

Preis 9,- €

E 4271 F  
ISSN 0342-7595

# Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,  
württembergische Landeskultur,  
Naturschutz und Denkmalpflege



**2013/4**

Oktober-Dezember

Nationalpark – Horrorszenario  
oder Heilserwartung?

Hans Föhnle – ein verschollener  
Maler wiederentdeckt

Einblicke –  
Naturlandschaft Westallgäu

Hermann Kurz –  
Reutlinger und Schwabe



Haus der Geschichte  
Baden-Württemberg  
**Der neue Blick**

# RAF TERROR IM SÜDWESTEN

**14.06.2013 – 23.02.2014**

Ausstellung im  
Haus der Geschichte Baden-Württemberg  
Konrad-Adenauer-Straße 16  
70173 Stuttgart

Besucherdienst: 0711 / 212 39 89  
[www.hdgbw.de](http://www.hdgbw.de)

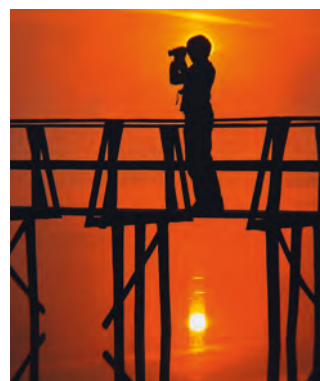
Öffnungszeiten:  
täglich (außer montags) 10 bis 18 Uhr  
donnerstags bis 21 Uhr

## Inhalt

Zur Sache:	
Ehrenamt gestern – heute – morgen <i>Reinhard Wolf</i>	387
<i>Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen:</i> Zwischen Horrorszenario und Heilerwartung: Streitfall Nationalpark <i>Wolf Hockenjos</i>	389
Hans Fähnle – ein verschollener Maler wird wiederentdeckt <i>Thomas Knubben</i>	396
Die Kulturlandschaftspreise 2013. Kulturlandschaft braucht Bewirtschaftung – und gute Ideen! <i>Volker Kracht</i>	403
<i>Ach, da wurde das Gottvertrauen geprüft.</i> Die württembergischen Auswanderungszüge in den Kaukasus in den Notjahren 1816/17 <i>Peter Haigis</i>	417
Reutlinger, Tübinger, Schwabe. Vor 200 Jahren wurde der große Erzähler Hermann Kurz unter der Achalm geboren <i>Friedemann Schmoll</i>	425
Von der Wertschätzung zur Wertschöpfung. Der Wirtschaftsfaktor Kulturlandschaft – das Beispiel der terrassierten Weinberge in Württemberg <i>Bertram Haak</i>	432
Die Geschwister von Bethanien am Bodensee. Beobachtungen am Magdalenenaltar des Lucas Moser in Tiefenbronn <i>Fritz Endemann</i>	439
Die Neske-Bibliothek. Ein Besuch im einzigen literarischen Museum für Verlagsgeschichte in Baden-Württemberg <i>Irene Ferchl</i>	446

Zersägt! Eine Ausstellung zu barocken Theaterkulissen im Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen <i>Ursula Köhler / Michael Hütt</i>	453
Einblicke in die Naturlandschaft des Westallgäus <i>Wolfram Benz</i>	456
Im Taghemd in den Tod. Ein Krankenmord in Grafeneck, 1940 <i>Christian Buchholz</i>	463
Garten der Bildung. Die neue Esslinger Realanstalt von 1876/77 und die Pläne zu einem Botanischen Garten <i>Wolfgang Brändle</i>	468
Leserforum	472
SH Intern	474
Ausstellungen	485
SH Aktuell	488
Buchbesprechungen	500
Jahresinhaltsverzeichnis 2013, 64. Jahrgang	509
Anschriften der Autoren/Bildnachweise	512

*Das Titelbild zeigt einen kundigen Nachwuchsornithologen bei*



*der frühmorgendlichen Vogelbeobachtung auf dem Federsee-Steg in Oberschwaben. Herbsthauch – fahles Licht, die Apfellese ist vorüber, die Gärten sind gerichtet: Endlich einmal Zeit für einsame Spaziergänge – oder die anregende Lektüre der Schwäbischen Heimat!*



**HEILIGE  
KUNST  
AUS DEM  
VERBOR-  
GENEN**

*Die Ravensburger Bildhauer  
Schlachter und Schnell*

08. November 2013 –  
16. März 2014

MUSEUM  
HUMPIS-QUARTIER  
RAVENSBURG

**ÖFFNUNGSZEITEN**  
Di – So 11 – 18 Uhr, Do 11 – 20 Uhr  
24., 25. und 31.12. geschlossen

**MUSEUM HUMPIS-QUARTIER**  
Telefon: 0751.82820  
www.museum-humpis-quartier.de

**FÜHRUNGEN**  
1. und 3. Donnerstag (18 Uhr) und  
1. und 3. Sonntag (11 Uhr) im Monat

Stadt Böblingen



**zeit  
genossen  
@1500**

Aufbruch in die  
frühe Neuzeit

**20.10.2013 –  
30.03.2014**

Sonderausstellung  
im Museum Zehntscheuer  
Böblingen

**BAUERN  
KRIEGS  
MUSEUM**  
BÖBLINGEN ZEHNTSCHEUER

Museum Zehntscheuer · Pfarrgasse 2 · 71032 Böblingen  
Telefon 0 70 31 / 6 69 - 17 05 / 16 86 · www.boeblingen.de  
Öffnungszeiten: Mi. – Fr. 15:00 – 18:00 · Sa. 13:00 – 18:00  
So. & Feiertag 11:00 – 17:00 · 24., 25. u. 31.12. geschlossen



**ZUR  
KRIPPE  
HER  
KOMMET!**

Stadtmuseum im Gelben Haus  
Esslingen, Hafenmarkt 7  
1. Dezember 2013 bis 19. Januar 2014

Weihnachtskrippen  
aus aller Welt



Dienstag – Samstag 14–18 Uhr, Sonn- und Feiertag 11–18 Uhr  
24., 25. und 31. 12. geschlossen, 1.1.2014 14–18 Uhr

STADT ESSLINGEN AM NECKAR



Wenn ich, was hin und wieder vorkommt, in anderen Bundesländern Vorträge über Naturschutz, Landschaftspflege oder die Dokumentation von Kleindenkmalen halte, erlebe ich regelmäßig großes Erstaunen, wenn ich von Aktivitäten Ehrenamtlicher berichte. Dass sich Freiwillige an einem Samstag in einem Naturschutzgebiet treffen, um Reisig zusammenzutragen, Gras abzurechen und aufzuladen oder dass Ehrenamtliche über Monate hinweg mit Notizblock und Foto Kleindenkmale dokumentieren, das scheint anderswo undenkbar, zumindest absolut unüblich zu sein. Ausnahmen bestätigen die Regel. Ungläubig werden auf jeden Fall meine Berichte zur Kenntnis genommen, dass das bei uns im Schwabenland so üblich ist und dass die Zusammenarbeit zwischen Denkmal- und Naturschutzbehörden einerseits und Naturschutz- und Heimatvereinen eng und konstruktiv funktioniert.

In der Tat ist ehrenamtliche Arbeit im Bereich Heimatpflege und Naturschutz in Süddeutschland weiter verbreitet als anderswo; in den Bereichen Sport, Kunst und Soziales mag es anders sein. Und es ist sicher kein Zufall, dass es in Baden-Württemberg die bei weitem größten Wander- und Heimatverbände Schwäbischer Albverein und Schwarzwaldverein gibt, dass NABU und BUND ihre Wurzeln in unserem Bundesland haben und dass der Schwäbische Heimatbund seit jeher der mitgliederstärkste Verein der deutschen Heimatbundbewegung ist.

Alles prima, könnte man also meinen. Doch leider bröckelt die Fassade. Die Mitgliederzahlen fast aller Naturschutz- und Heimatverbände nehmen ab, und das hängt nicht nur an der demografischen Altersstruktur und an der generell zu beobachtenden Bindungsunwilligkeit jüngerer Leute, sondern auch daran, dass sich immer weniger Leute bereit erklären, in ehrenamtlich strukturierten Verbänden Funktionen zu übernehmen, seien es Kassier- oder Schriftleiterämter oder Vorstände mit zentraler Verantwortung. «Ehrenamt in der Krise» – soweit ist es Gottseidank noch nicht, aber es sind bedenkliche Entwicklungen zu erkennen.

Die eine Entwicklung, dass es an Nachfolgern in Funktionsämtern fehlt, hat dazu geführt, dass verschiedene Verbände zu hauptamtlichen, also bezahlten Vorsitzenden übergegangen sind, die dann natürlich nicht nur abends und am Wochenende, sondern die ganze Woche über aktiv sind. Das ist einer der Gründe dafür, dass man von diesen Verbänden in der Presse mehr liest als von anderen, deren ehrenamtliche Vorsitzende tagsüber eben nicht so leicht für Presseleute greifbar sind und die weit weniger an Veranstaltungen, wo «man»

sich trifft, dabei sein können. Für den Schwäbischen Heimatbund, nebenbei, ist ein hauptamtlicher Vorsitzender unbezahlbar!

Doch auch eine andere Entwicklung macht Sorgen. Die Erwartungshaltung, anders gesagt: das Anspruchsdenken von Mitgliedern und Außenstehenden an die ehrenamtlichen Funktionäre hat deutlich zugenommen: *Wieso stellt sich der Heimatbund nicht vehement gegen Stuttgart 21? Wieso lässt der Heimatbund zu, dass unsere Landschaft mit Windkraftanlagen verhunzt wird?* Derartige Stimmen nehmen von Jahr zu Jahr zu; in Einzelfällen kommt es gar zur Kündigung der Mitgliedschaft, weil der eine oder andere sich nicht genügend vom Verein in seiner Ansicht vertreten fühlt. *Gut gebrüllt, Löwe*, kann man da nur sagen! Zum einen verkennen solche Leute, dass es in einem Verein auch Andersdenkende gibt, die für Stuttgart 21 sind und die der Energiewende zuliebe Verhunzungen in Kauf nehmen wollen, zum anderen aber können Vereinsvorstände nur Stellungnahmen abgeben, die von der deutlichen Mehrheit der Mitglieder unterstützt werden. Statt auszutreten, sollten also die Schreiber obiger Zitate sich lieber aktiv ins Vereinsgeschehen einklinken, in den örtlichen und regionalen Gruppen oder in unseren Ausschüssen mitarbeiten und Gleichdenkende als Mitglieder werben. Eine andere Beobachtung ist die, dass sich von einem Vorhaben direkt Betroffene an den Verein (bzw. meist gleich an mehrere) wenden und sofortige Hilfe erwarten. *Gegen diese neue Hochspannungsleitung muss doch der Heimatbund auch sein!* Oder: *Haben Sie Mitglieder, die Daten über den Rotmilan im Bereich der Gemeinde xy haben?* Antwortet man nicht sofort und nicht zur Zufriedenheit der Anfrager, erlebt man mitunter unerquickliche Reaktionen, im besten Fall Unverständnis und Enttäuschungen, im schlimmsten böse Beschimpfungen, dass man die Zielsetzungen des Vereins nicht genügend vertrete. Eine Regel allerdings ist auch: Von solchen Leuten hört man nie wieder etwas! Das hat durchaus sein Gutes, wenngleich natürlich solche Erlebnisse weder vereinsstrategisch günstig noch persönlich erheiternd sind.

All dies – und auf das kommt es mir hier an – trägt nicht dazu bei, Personen zu finden, die bereit sind, im Verein ehrenamtlich Funktionen zu übernehmen. Diese brauchen wir aber und insofern ist es wichtig, dass unsere Mitglieder und solche, die es werden wollen und sollen, wissen und schätzen, dass die Ehre, die mit dem Ehrenamt verbunden hat, Licht- und Schattenseiten hat und um so mehr eines herzlichen Dankeschöns bedarf!

**FRAGONARD**  
Poesie & Leidenschaft  
30.11.2013 – 23.2.2014

STAATLICHE  
KUNSTHALLE  
KARLSRUHE

www.kunsthalle-karlsruhe.de

Die Überraschung, um 1771, Musée des Beaux-Arts, Angers, Foto: Pierre David - THIS IS FINE GERMAN DESIGN.

## Würfeln · Ziehen · Raten

Spiele und ihre Geschichte

22. Sept. 2013 – 16. März 2014 Sonderausstellung im  
Stadtmuseum  Hornmoldhaus

Hauptstr. 57 · 74321 Bietigheim-Bissingen  
Di, Mi, Fr 13.45–17.45 Uhr, Do 13.45–19.45 Uhr  
Sa, So, Feiertage 10.45–17.45 Uhr  
Mo, Heiligabend, 1. Weihnachtsfeiertag und Silvester geschlossen  
Eintritt frei · www.bietigheim-bissingen.de

### Das Ausflugsziel in Ihrer Nähe

- UNESCO Weltkulturerbe Pfahlbauten am Federsee
- Federseesteg mit Aussichtsplattform
- Federseemuseum mit Steinzeitdorf und Sonderausstellung
- Großes Naturschutzgebiet und Vogelreservat
- Wackelwaldpfad
- Forschen am Erlebnisteich
- Adelindis Therme mit großer Saunalandschaft

**Bad Buchau**  
am Federsee

Touristikmarketing Bad Buchau  
Marktplatz 6  
88422 Bad Buchau

Telefon (0 75 82) 93 36-0  
Telefax (0 75 82) 93 36-20  
info@bad-buchau.de  
www.bad-buchau.de

Natur... Kultur... Gesundheit...

Stadtmuseum Gerlingen  
Weilmündorfer Straße 9-11 · 70839 Gerlingen · Tel. 07156-205366  
Öffnungszeiten: Di 15-18.30 Uhr, So 10-12 und 14-17 Uhr  
www.gerlingen.de/Stadtmuseum

3. November 2013 – 27. April 2014

## Auf der Höhe Schloss Solitude,

Schiller und die schnellen Autos





*Plakative und lautstarke Meinungsäußerungen beherrschen noch immer den Nationalparkstreit.*

**Wolf  
Hockenjos**

## *Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ...* Zwischen Horrorszenario und Heilserwartung: Streitfall Nationalpark

*Untersuchungen zeigen, dass Natur und Wildnis aktuelle Themen sind, die den Nerv der Zeit treffen. International wird im Nationalparktourismus das am schnellsten wachsende Tourismussegment gesehen. Nachhaltigkeit und Sinnsuche sind Megatrends, die die Idee vom Natururlaub befördern.*

*(Gutachten zum potenziellen Nationalpark im Nordschwarzwald PricewaterhouseCoopers & ö:konzept April 2013)*

Der Gemeindefrieden, so viel lässt sich absehen, wird im Nordschwarzwald manchenorts so bald nicht wiederhergestellt sein, auch nicht der Familienfrieden. Die Gebietskulisse steht zwar mittlerweile, das Nationalparkgesetz hat den Landtag passiert, die Gutachten pro und contra sind weithin ausdiskutiert und auch die Nationalparkverwaltung wird nächstens installiert – Ängste und Groll der Gegner werden das Geschehen im Wald dennoch weiter begleiten, auch wenn man sich irgendwann und irgendwie mit dem neuen Gebilde eines «gebietsbezogenen Naturschutzes» (gemäß § 24 BNatSchG) wird arrangieren müssen.

Beruhigt haben sich die Gemüter jedenfalls noch immer nicht, der Riss geht quer durch die Bevölkerungsschichten. Wobei sich der Außenstehende mitunter des Eindrucks nicht erwehren konnte, als seien die Kampagnen, die gegen das Vorhaben gefahren

wurden, fast noch professioneller durchgestylt worden als das Liebeswerben der Landesregierung. Die Flut von Leserbriefen, in denen Hohn und Spott, Zorn und Empörung über das im grünroten Koalitionsvertrag verankerte Projekt ausgegossen wurden, war geeignet, selbst abgebrühte Leser zu verstören – Nationalpark-Sympathisanten müssen bei der Frühstückslektüre zuweilen fast neidisch geworden sein angesichts von so viel geballter gegnerischer Emotion. Am Nikolaustag 2012 wurde im «Schwarzwälder Boten» sogar mit der Klimaschutz-Rute gedroht: *Waldschutz belastet Klima* war der Leserbrief eines Forstprofessors überschrieben. Nur nachhaltig erzeugtes und genutztes Holz taugt als CO<sub>2</sub>-Senke und entlaste das Klima. Der Nationalpark als Klimasünder? Geht es nicht noch vernichtender im Energiehende-Musterlände?

Wird die Rechnung der Politiker und Befürworter nun also trotzdem aufgehen, werden Naturschutz und Tourismus in absehbarer Zeit vom Nationalpark profitieren? Wie wird sich das vertraute Landschaftsbild dann wohl tatsächlich verändern, wenn der Prozessschutz im Wald zu greifen, der Borkenkäfer auszuschwärmen beginnt? Wie groß wird der Gewöhnungsbedarf sein? Haben die Streithähne überzogen mit ihren artenschützerischen Heilserwartungen auf der einen Seite, auf der andern mit ihren Unkenrufen vom Niedergang der Schwarzwald-

JENSEITS DER ANSICHTSKARTE  
**DIE ALPEN**  
 IN DER FOTOGRAFIE

Galerie Stihl Waiblingen  
**12.10.2013 – 06.01.2014**

Unser Partner:  Kreissparkasse Waiblingen

In Kooperation mit:  vorarlberg museum

 schweizer kulturstiftung prohelvetia

 bm:uk

 österreichisches kulturforum bor

Abbildung: © Sonja Braas / Gestaltung: L. d'Alvero + G. Juss



# Teufels PAKT

HEXENGLAUBE  
 UND HEXENVERFOLGUNG  
 AM OBEREN NECKAR

KMZ Schloss Glatt  
 Sulz am Neckar  
 27. Oktober 2013 bis  
 2. März 2014  
 Freitag bis  
 Sonntag 14–17 Uhr



Kultur- und Museumszentrum  
 Schloss Glatt  
 Sulz am Neckar 

Stiftung der Kreissparkasse Rottweil  
 für Kunst, Kultur und Denkmalpflege 

Bürger- und Kulturverein  
 Schloss Glatt e. V. 

Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart

# forever young

WELT -  
 Meisterwerke  
 der Präparation

Sonderausstellung  
 Schloss Rosenstein 25.10.2013–25.5.2014



 NATURKUNDEMUSEUM ERFURT

 STAATLICHES MUSEUM FÜR NATURKUNDE STUTTGART

[www.naturkundemuseum-bw.de](http://www.naturkundemuseum-bw.de)



landschaft? Kommt womöglich alles doch noch ins Lot – oder kommt es noch viel schlimmer? Fragen über Fragen, die sich einstweilen nur höchst spekulativ beantworten lassen, da helfen auch die gängigen Hilfsmittel der Zukunftsforscher und Wirtschaftsweisen nicht recht weiter, weder Trendextrapolation noch Szenarienbildung.

Zum Glück gibt es auch noch diverse Erfahrungswerte. Man blättere nach in der jeweiligen Entstehungsgeschichte anderer deutscher, auch europäischer Nationalparks: Zoff im Vorfeld gab es fast immer und überall! Soweit die Parks ihre Entstehung jedenfalls der Mühsal demokratischer Willensbildung zu verdanken hatten und nicht dem Federstrich eines Ostblockpotentaten und dessen Jagdleidenschaft. Oder dem Ausnahmezustand kurzzeitiger politischer Agonie – so wie anno 1990 im Zuge der Abwicklung der DDR, in jener «Sternstunde des Naturschutzes», als aus gerade mal fünf deutschen Nationalparks (Bayerischer Wald, Berchtesgaden, Schleswig-Holsteinisches, Niedersächsisches und Hamburgisches Wattenmeer) quasi über Nacht neun geworden waren. Erinnern wir uns: Scheinbar im Handstreich und erstaunlich geräuscharm waren 1990 mit einem Mal die Nationalparke Jasmund, Müritz, Sächsische Schweiz und Vorpommersche Boddenlandschaft hinzugekommen. Ihnen sollten dann bis dato noch fünf weitere folgen (1995 Unteres Odertal, 1997 Hainich, 2004 Eifel und Kellerwald Edersee, 2006 Harz), auch die letzteren Gebiete erstaunlicherweise ohne größere Verwerfungen in der jeweiligen Bevölkerung. Zur Größenordnung: Die 14 Nationalparke beanspruchen 0,54 % der deutschen Landfläche. Der Nationalpark Nordschwarzwald soll ca. 10.000 Hektar umfassen, das sind 0,28 % der Fläche Baden-Württembergs, 0,7 % seiner Waldfläche und 3,0 % der Staatswaldfläche.

Umso vehementer war die Gegenwehr noch bei den beiden frühesten Projekten in der alten Bundesrepublik ausgefallen. Im Bayerischen Wald (1970) waren es vorwiegend Förster, Waldbauern und Säger, die erbitterten Widerstand leisteten, in Berchtesgaden (1978) die Jägerschaft und deren Lobbyisten. Es hätte nicht viel gefehlt und die beiden Pionierleistungen wären schon im Vorfeld heillos zerredet worden – wäre schließlich nicht doch noch ein Ministerwort gesprochen worden. Gänzlich abgeflaut sind die Proteste und Ressentiments dort bis zum heutigen Tag nicht – ein Hintergrundrauschen, mögen sich die beiden Parks für Artenschutz und Tourismus unterdessen noch so unstrittig zu Erfolgsmodellen gemausert haben. Endgültig gescheitert hingegen ist die Nationalparkausweisung bislang nur im Fall der Elbtalauen: 1999 erklärte das

Bundesverwaltungsgericht die dortige Nationalparkverordnung für nichtig, weil das Gebiet in erster Linie als Kulturlandschaft zu betrachten sei und damit die Grundvoraussetzungen für einen Nationalpark nicht erfülle.

Aber gilt nicht etwa auch der Schwarzwald als Inbegriff einer Kulturlandschaft? Wo ursprüngliche Waldnatur, wenn überhaupt, so nur noch in winzigen Nischen anzutreffen ist. Oder trifft, zumindest für den Nordschwarzwald, am Ende doch eher zu, was der Bundesgesetzgeber auch sonst noch zur Vorbedingung für die Bildung eines Nationalparks gemacht hat? Dass nämlich das ausgewählte Gebiet in seinem überwiegenden Teil die naturschutzfachlichen Voraussetzungen eines Naturschutzgebietes zu erfüllen habe und sich großteils in einem vom Menschen nicht oder wenig beeinflussten Zustand befinden oder zumindest jedoch dafür geeignet sein müsse. Wie eigentlich ist es um die Eignung der Wälder im Nordschwarzwald tatsächlich bestellt? Steckt in ihnen noch so viel schützenswertes Potenzial, dass sich der Schutzstatus lohnt? Der Blick in die Bannwälder des Landes, in die «Urwälder aus zwei-



*Vom Zusammenbruch der Hochlagenfichten profitiert vorweg die Krautschicht (Blauer Eisenhut).*



*Die Pionierbaumart Eberesche steht für die neue Waldgeneration.*

ter Hand», lässt kaum am Schutzzweck zweifeln, waren sie vor Jahrzehnten doch nicht nur in naturnahen Waldgesellschaften, sondern auch in anthropogen geprägten Wirtschaftswäldern ausgewiesen worden. Wer jemals echte Urwaldrelikte, sei es in abgelegenen Alpenregionen oder in den Karpaten, durchstreift hat, der pflügt zu staunen, wie nah sich schon nach einem halben Jahrhundert Bewirtschaftungsverzicht Bannwälder und Primärwälder bereits gekommen sind. Der Vergleich mit dem Elbtal drängt sich da keineswegs mehr auf, auch nicht der Klageweg. So oder so, die Blaupausen liegen vor, das Rad muss in Baden-Württemberg nicht neu erfunden werden, wie es im Verlauf der Auseinandersetzungen so oft den Anschein hatte.

*Der Umbau des jetzigen Wirtschaftswalds garantiert für die Nutzer noch einige Jahrzehnte lang Holz*

Dafür, dass die Hauptleidtragenden, Säger und Holzbe- und -verarbeiter, nicht leer ausgehen werden, sollte immerhin gesorgt sein, wenn die Regierung Wort hält. Zum einen mit der zugesagten Ersatzbereitstellung von Waldholz aus den umliegenden Staatswaldgebieten, zum andern mit der Umsetzung des Konzepts des «Entwicklungsnationalparks». Der Waldumbau, im Wirtschaftswald des frühen 21. Jahrhunderts des dafür erforderlichen Aufwands wegen sonst eher ein Stiefkind, wird sich

in der Entwicklungszone des Parks nicht auf das Pflanzen von ein paar tausend junger Tannen und Buchen beschränken dürfen. Nicht Kleckern, sondern Klotzen, muss die Devise im Nationalpark lauten, wenn der Waldumbau gelingen soll. Zuvor freilich müssen dazu durch Hiebseingriffe die passenden Lichtverhältnisse geschaffen werden, was in den Entwicklungszonen für die kommenden drei Jahrzehnte Holzanfall garantiert, womöglich mehr, als dies ohne Nationalpark der Fall gewesen wäre. Was danach kommt, ist in Zeiten eines rasanten europaweiten Strukturwandels in der Sägeindustrie ohnehin graue Zukunft.

Allemaal wird für die geplante Waldentwicklung fachlich qualifiziertes Personal benötigt. Die Zukunftsängste des unter Stellenstreichungen und Reformen stöhnenden Forstpersonals, Triebfeder mancher Wortführer der Ablehnungsfront, erscheinen daher ziemlich unbegründet. Es darf darauf gebaut werden, dass das hochgesteckte Entwicklungsziel nicht ohne solide waldbauliche, vegetations- und standortkundliche Grundkenntnisse zu erreichen sein wird. Schon gar nicht gelingen wird der Plan ohne ein ebenso effizientes wie störungsarmes, mithin hochprofessionelles Schalenwildmanagement, sofern die eingebrachten Tannen und Buchen gedeihen und nicht als Futter für Hirsch und Reh gepflanzt worden sein sollen. Die waldbauliche Zielsetzung, mehr noch der Schutz störungsempfindli-



cher Biotope und Tierarten werden zudem eine wirksame Besucherlenkung erforderlich machen. Auch hierbei sollten Forstleute gegenüber Mitbewerbern aus anderen Berufsgruppen ein gehöriges Plus mitbringen: Ranger mit forstlicher Querschnittsausbildung bewähren sich seit Jahren in den bestehenden Schwarzwälder Naturparks. Und wer sich gar unter den Mitarbeitern des ältesten deutschen Nationalparks, des Waldnationalparks Bayerischer Wald, umhört, kann leicht den Eindruck gewinnen, dass sich die berufliche Befriedigung vormaliger Forstbediensteter ab dem Zeitpunkt vollends wieder eingestellt hatte, an welchem der traditionelle Widerstreit – hie Forst, da Naturschutz – in der Nationalparkverwaltung, dem neuen Arbeitgeber, endgültig begraben werden konnte.

Dass der aufgeräumte, besenrein gepflegte Försterwald auch im Schwarzwald längst Geschichte ist, dass auch die vielgepriesene «naturnahe Waldwirtschaft» unter dem Zwang zunehmend grobschlächziger Erntemethoden und Großmaschineneinsätze zur schönen Legende zu werden droht, ist eine Entwicklung, die längst auch manchem Förster zuzusetzen beginnt. Selbst weniger sensible Vertreter der grünen Zunft kommen nicht länger an der Einsicht vorbei, dass der maschinengerecht erschlossene und

behandelte Wirtschaftswald beim Waldbesucher vielerorts eher Unlust und Unmut hervorzurufen pflegt als Waldeslust. Darüber vermag selbst der noch immer phänomenale, weltweite Bekanntheitsgrad des Schwarzwalds als mythenreicher «Black Forest» nicht mehr hinwegzutrusten. Der Erlebniswert auch hiesiger «man-made-forests» scheint von der Attraktivität sich selbst überlassener Bannwälder längst in den Schatten gestellt worden zu sein, worauf nicht zuletzt die Besucherzahlen von Wildnis- und Wald-erlebnispfaden hindeuten.

*Die Eventisierung von Natur und Wildnis  
degradiert die Waldlandschaften zum Konsumgut*

Megatrends im Touristikgeschäft sind beileibe nicht nur *Nachhaltigkeit und Sinnsuche*, wie sie das im April 2013 vorgestellte PricewaterhouseCoopers-Gutachten zum Nationalpark (siehe oben) ausgemacht haben will und wie sie demzufolge *die Idee zum Natururlaub befördern* sollen. Nicht minder «megatrendy» ist gegenwärtig fraglos der Erlebnis-, gar der Event-tourismus. Keine Fremdenverkehrsregion, die noch auf Spaß- und Erlebnisbad, auf Hochseilgarten, Baumwipfelpfad und Sommerrodelbahn verzichten mag. Zugleich droht freilich auch *die Eventisierung*



*Abgestorbene Käferfichten – für die einen Albtraum, für die andern Walddynamik.*



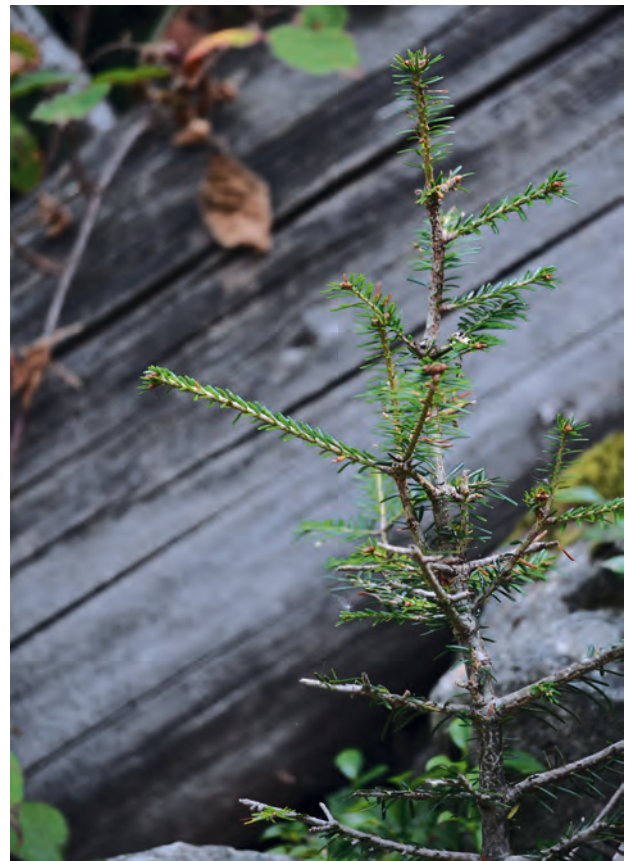


*Im Wirtschaftswald wachsen neuartige Bäume in den Himmel – Windkraftanlagen sind im Nationalpark tabu.*

der Natur, wie die Reisebeilage der «Süddeutschen Zeitung» dieser Tage die krampfhaftige Suche der Outdoor-Branche nach immer neuen Attraktionen und Trendsportarten aufgespießt hat. Da muss es fast schon erstaunen, dass der Schwarzwaldtourist – wie es die Umfragen der Tourismus Schwarzwald GmbH belegen – noch immer vorwiegend vom Natur- und Landschaftserlebnis zu träumen wagt, wozu er sich freilich vorwiegend sportiv, wandernd wie per Bike, bewegen möchte. Alles spricht dafür, dass gerade im von Ballungszentren umlagerten Nordschwarzwald der Druck auf die knapper werdende Ressource «touristisch attraktive Restnatur» erheblich weiter ansteigen wird. Doch wie anders sollen da Arten- und Biotopschutz eigentlich noch zu gewährleisten sein, als mit dem Instrument des vergleichsweise strengen Großflächenschutzes eines Nationalparks samt dessen gestraffter Besucherlenkung?

Bleibt schließlich noch der Fichtenborkenkäfer, der altböse Feind aller Förster und Waldbesitzer: Der Käfer also, ausgerechnet dieser Plagegeist, soll nach den Vorstellungen der Prozessschützer und Nationalparkplaner zum Motor und Helfershelfer der Waldrenaturierung werden, soll die Rückkehr zur arten- wie totholzreichen Bergmischwaldgesell-

schaft beschleunigen helfen – das Schreckgespenst aller um die heimatliche Waldidylle besorgten Bewohner und Gastronomen. Fichtenskelette, entnadelte Käferfichten, zieren daher Aufkleber, Protestplakate und Banderolen, wie sie von den Parkgegnern an jeder Heckscheibe, an jedem Ortseingang und vor jedem Sägewerk angebracht und aufgestellt worden sind. In natura verunzieren oder zieren (je nach Sichtweise) sie schon seit längerem, spätestens seit dem Orkan Lothar, die Bergkämme zwischen Kniebis und Hornisgrinde. Zuvor, in den aufgeregten Zeiten des Waldsterbens, war man da und dort sogar noch bestrebt gewesen, den Touristen zuliebe die Baumleichen zu beseitigen. Nichts mag da für den Nationalparkgegner näher liegen, als abschreckungshalber die horizontweiten Käferflächen des Nationalparks Bayerischer Wald zu instrumentalisieren. Die Fachleute dürften sich hierbei nicht so ganz wohl in ihrer Haut gefühlt haben, wo sich die Hochlagen von Schwarzwald und Bayerischem Wald doch kaum miteinander vergleichen lassen: Eine ausgedehnte natürliche Fichtenwaldstufe (Piceetum), wie sie im böhmisch-bayerischen Grenzgebirge oberhalb des Bergmischwalds anzutreffen ist, wird im Schwarzwald allenfalls kleinflächig im



*Im Verhau der Baumleichen erhofft sich die junge Tanne eine Chance gegen den Wildverbiss.*



*Die neue  
Waldgeneration  
wird  
artenreicher.*



Feldberggebiet von den Vegetationsgeschichtlern bestätigt. Was nicht davor schützt, dass es auch im Nordschwarzwald zu flächigem Käferfraß kommen wird – zu besichtigen in den fichtenlastigen Bannwäldern um Ochsenkopf und Wilden See. Doch die anfängliche Schreckstarre der Besucher hält sich auch hier mittlerweile in Grenzen, denn die Dynamik der Walderneuerung lässt sich auch Laien vermitteln – im Zweifel durch waldpädagogische Aufklärungsarbeit, wie sie mustergültig nicht nur im bayerischen Waldnationalpark geleistet wird, sondern seit Jahren erfolgreich auch in den beiden Schwarzwälder Naturparks.

Was der Borkenkäfer nicht schafft, könnten allerdings andere, dem Tourismus nicht eben zuträgliche Einflüsse und Eingriffe in die Erholungslandschaft bewirken. Die beschert windhöffigen Hochlagen nicht zuletzt die Energiewende, auch sie erklärtes Lieblingsprojekt nicht nur der Stuttgarter Regierung. Es steht außer Frage, dass Anblick und Lärm, auch die Fernwirkung von bis zu 200 Meter hohen Windkraftanlagen das Landschaftserlebnis massiv überlagern und belasten werden. Zu deren Bau und Wartung müssen Waldstraßen gebaut werden, die nach Fahrbahnbreite und Bauweise das bisher schon nicht durchweg dezente Waldwegenetz stärker verändern werden, als es Wanderern und Bikern noch behagen dürfte. Störungen und Beeinträchtigungen der Walderholung, erst recht der schutzbedürftigen tierischen Waldbewohner werden in den bewirtschafteten Wäldern auch noch aus einem ganz anderen Grund zunehmen: Die Biomassenutzung – vor allem zu holzenergetischen Zwecken – wird im Zuge der Energiewende einen weitaus höheren Stellenwert erhalten. Weil jedoch bei der maschinellen Holzernte die Bäume künftig vermehrt mitsamt den Baumkronen geerntet und genutzt werden, entzieht

man den Waldböden mehr Nährstoffe, als der Wald sie für ein nachhaltig gesundes Wachstum benötigt. Weshalb der Tourist sich, bitteschön, daran gewöhnen möge, wenn künftig vermehrt die Hubschrauber über den Wäldern knattern werden. Nicht nur, um auf Abwege geratene Biker und Abenteurer zu bergen, sondern um zusammen mit dolomitischem Kalkgemisch die Asche aus den Hackschnitzelheizungen (und damit einen Teil der dem Boden entzogenen Nährstoffe) dem Wald wieder zuzuführen. Was nicht nur den Waldbesuch beeinträchtigen kann, sondern auch Risiken birgt für das empfindliche Waldökosystem, für Flora und Fauna, mit Auswirkungen auf säureliebende Moose und Flechten, auf die Beerstrauchvegetation bis hin zur Auerhuhnpopulation.

Dass angesichts solcher Entwicklungen mehr denn je großflächiger Schutz Not tut, dass Tabuzonen für menschliche Eingriffe aller Art umso notwendiger werden, je weniger sie mit dem herkömmlichen Arsenal von Schutzmaßnahmen noch abzumildern, gar abzuwenden sind, ist eine naheliegende Schlussfolgerung. Die Regional- und Kommunalpolitiker im stärker landwirtschaftlich geprägten Südschwarzwald scheinen das mittlerweile begriffen zu haben, indem sie derzeit die Entstehung eines Biosphärengebiets vorantreiben. Im dichter bewaldeten Nordschwarzwald mit seinen ausgedehnten Staatswaldflächen empfiehlt sich nun einmal eher, von den Naturschutzverbänden schon vor über einem Jahrzehnt ins Gespräch gebracht und gefordert, das andere Modell: der Nationalpark mit all seinem Für und Wider. Nach den so schmerzhaften Geburtswehen möchte man der Region nichts lebhafter wünschen, als dass die Kuh nun vollends auch noch vom Eis gebracht werden möge – dass endlich wieder Frieden einkehren möge!



Hans Föhnle: Schwarze Sonne (blau, hellgrün, orange), 1950.

Thomas Knubben

## Hans Föhnle – ein verschollener Maler wird wiederentdeckt

Überlingen, Goldbachstraße 70, im Winter 2006. Zwischen den Villen und Wochenendhäusern in Halbhanglage mit herrlicher Sicht auf den Bodensee kauert sich ein weißer Kubus auf grauem Sockel an den Hang. Seine Frontfassade ist eigenartigerweise vollkommen geschlossen. Kein Fenster, keine Luke erlaubt einen Blick auf Berge und See. Der Weg von der Straße zum Gebäude ist von Gestrüpp gesäumt. Er wird offensichtlich nur selten begangen. Dabei führt er zu einem Kulturdenkmal, das freilich erst noch als solches erkannt werden muss.

Volker Caesar, Architekt und Gebietskonservator des Landesdenkmalamtes für den Bodenseekreis, steht kurz vor dem Ruhestand, als er den Weg zu diesem seltsamen Gebäude das erste Mal geht. Ein Einheimischer hat ihn darauf aufmerksam gemacht. Also kümmert er sich darum und entdeckt ein kleines Refugium der Kunst, das ihn über Jahre hinaus nicht mehr loslässt, ja bis heute beschäftigt. Denn das Gebäude, das wie eine große Skulptur aus dem Hang herauswächst, entpuppt sich als eine Galerie, die Ende der 1960er-Jahre für die Hinterlassenschaft eines Künstlers, für das Werk des Malers Hans Föhnle, errichtet wurde.

*Lebensspuren: Wer ist Hans Föhnle?*

«Künstler ist man, oder man ist keiner»

Hans Föhnle, 1903 in Flein geboren und 1968 in Stuttgart gestorben, zählt zu der Generation von Künstlern in Deutschland, die aufgrund ihrer lebensgeschichtlichen Bedingungen als «verschollen» bezeichnet wurde – zu jung, um vor der nationalsozialistischen Diktatur ihren künstlerischen Durchbruch zu erleben, und scheinbar zu alt, um nach dem Zweiten Weltkrieg gegen neue Kräfte und Tendenzen nachhaltig bestehen zu können. Das Attribut *verschollen* trifft auf Hans Föhnle sogar in doppelter Hinsicht zu, war doch ein bedeutender Teil seines Nachlasses mit den Jahren tatsächlich weitgehend in Vergessenheit geraten.

Die Eckdaten seiner Existenz als Maler und Mensch sind eher düster. Erster Weltkrieg, Inflation, Armut, nationalsozialistische Diktatur, Zweiter Weltkrieg, Nachkriegsnöte, chronische Krankheit, höchst bescheidene Lebensverhältnisse und der Verzicht auf einen Lebenspartner sind die äußeren Bedingungen für ein Werk, das dem Leben und der Zeit förmlich abgerungen wird. Föhnle war nicht der



einzig, dem es in dieser Weise erging, insofern steht er als Fall auch für andere.

Dieser Unerbittlichkeit der Verhältnisse steht indes die Unbedingtheit des Künstlers gegenüber. *Der Wille vermag zwar viel, Künstler ist man, oder man ist keiner*, notiert er noch mitten in seinem Studium mit gerade mal 21 Jahren. An dieser Haltung sollte sich zeitlebens nichts ändern. Gegen die Zumutungen der Zeit begehrt er mit der Kraft und der Hoffnung der Kunst auf. Gegen Gewalt und Leid setzt er die Farbe – *weiches Weiß, schwimmendes Grün, Variationen in Blaugrün*. Es ist diese existenzielle Hingabe an die Kunst, die lebenslange radikale Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten der Malerei, die Fähnle als Mensch und als Künstler heute wieder so faszinierend macht.

Sein Wille zur Kunst ist unbändig, sein Weg zu einer eigenständigen Künstlerexistenz zieht sich jedoch hin. Im pietistischen Umfeld aufgewachsen, ist für ihn eigentlich eine Laufbahn als Pfarrer oder Lehrer vorgesehen. Er wird deshalb auf das Evangelisch-theologische Seminar nach Schöntal und Urach geschickt. Ihm wird aber schnell klar, dass er für Kanzel oder Katheter nicht recht taugt. *Ich kann nicht Theolog werden*, schreibt er mit 18 Jahren aus dem Seminar an den Vater. *Und träte ich nur wegen des Geldes in diese Reihen ein, so wäre ich mein Lebtag unglücklich u. kein Segen für andere*.

Also wendet sich der Vater um Rat an den Verein Württembergischer Zeichenlehrer in Göppingen. Die Antwort von Prof. Gustav Kolb verheißt wenig Gutes. Erstens seien die Kosten für die Ausbildung ziemlich hoch, zweitens die Aussichten auf eine Anstellung düster und drittens würde er *deshalb zur Ergreifung des Berufes nicht raten*. Der Vater gibt trotzdem seinen Segen. Er erlaubt dem Sohn, gleich nach dem Abitur, das für den nur noch Nebensache ist, das Studium an der Kunstgewerbeschule und an der Kunstakademie Stuttgart aufzunehmen.

Am Anfang seines Schaffens stehen impressionistische Bilder. Später gewinnen seine Arbeiten zunehmend expressiven Charakter und werden immer mehr von inneren Bildern motiviert. Es erscheine ihm, wie er 1937 schreibt, *immer wichtiger, das ideelle Bild, nicht das Abbild zu erarbeiten. Raumillusionen müssten verschwinden, an ihre Stelle trete der realisierte ideelle Bildraum*. Kunst war für ihn keine Angelegenheit für den geschwätzigen Feierabend und keine



Hans Fähnle: Selbstbildnis mit Blume, o.J.

*Sache der weichen Ästhetik*. Das zeigte sich sehr deutlich nach dem Krieg, als seine Bilder immer elementarer wurden, seine Malweise karger und seine Figuren verwundeter. Am Ende nahm seine Kunst, die doch immer an den Gegenstand gebunden war, mehr und mehr abstrakte Züge an.

Hans Fähnle hat mit seiner Kunst Erfolg. Schon früh, noch als Student wird er zu Ausstellungen eingeladen. Die erste große Einzelpräsentation im Kunsthaus Schaller in Stuttgart 1936 wird begeistert



Hans Fähnle in seinem Atelier in den 1930er-Jahren.





Hans Fahnle: Straßenszene Stuttgart, 1939.

aufgenommen. Seine «Passion 1942», eine biblisch inspirierte Auseinandersetzung mit Leid und Gewalt, wird zu einer Inkunabel der Anklage des Krieges. In den späten 1940er- und 1950er-Jahren werden seine Bilder zusammen mit denen seiner Stuttgarter Kollegen in Beverly Hills/USA und Rom gezeigt. Er wird anerkanntes Mitglied in den Künstlervereinigungen Baden-Württembergs, gefragter Juror, Mitbegründer und Lehrer an der Freien Kunstschule Stuttgart. Hans Fahnle widmet sich ausschließlich der Kunst und er kann durch Verkäufe an Sammler, wenn auch bescheiden, davon leben.

Nach seinem Tod 1968 wird ihm von seinem Bruder Ernst Fahnle in Überlingen, auf dem Grundstück des Familiensitzes, das geheimnisvolle Galeriegebäude errichtet. Es wird 1970 der Öffentlichkeit übergeben. Als unselbständige Stiftung konzipiert und ausgestattet mit einem Bestand von rund 400 Bildern und dem gesamten Nachlass von grafischen Arbeiten sollte es das Werk dieses unbedingten Künstlers und großen Einzelgängers lebendig halten. Eine Zeit lang ist dies auch gelungen. Noch in den 1990er-Jahren finden in Albstadt, Böblingen, in

der Kunststiftung Hohenkarpfen und Überlingen vier Ausstellungen statt, die sich – von kleineren Katalogen begleitet – dem Werk Fahnles widmen. Seitdem ist er aus der Wahrnehmung des öffentlichen Kunstlebens jedoch weitgehend verschwunden, Bilder von ihm kaum noch zu sehen und nur selten in Galerien und auf Auktionen angeboten gewesen. Auch in dieser Hinsicht ist Fahnle ein Beispiel für viele andere Künstler seiner Generation.

Es sähe um ihn vermutlich noch immer sehr düster aus, wenn die Galerie am Bodensee 2007 nicht aus ihrem Dornröschenschlaf geweckt worden wäre. 1975 war sie von ihrem Erbauer, Hans Fahnles Bruder Ernst, der selbst auch bildhauerisch tätig war, an die Stadt Überlingen auf die Dauer von fünfzig Jahren übergeben worden. Sie verpflichtete sich dafür, wie es im Überlassungsvertrag heißt, *den künstlerischen Nachlaß unter der Bezeichnung «Fahnle-Stiftung» (unechte Stiftung) geschlossen zu erhalten und der Öffentlichkeit zu Ausstellungen zugänglich zu machen. Die Stadt kann Kunstwerke der «Fahnle-Stiftung» anderen Galerien und Museen als Leihgabe für Ausstellungszwecke vorübergehend zur Verfügung stellen. Die Stadt ist umgekehrt berechtigt, aus Gründen der Attraktivität der «Fahnle-Stiftung» in dem Ausstellungspavillon Kunstwerke der Gebrüder Fahnle zusammen mit anderen Werken auszustellen.*

lon Kunstwerke der Gebrüder Fahnle zusammen mit anderen Werken auszustellen.

Damit war ein reizvoller und einzigartiger Ort für die Bewahrung des Werkes von Hans Fahnle geschaffen und der Weg für eine rege, kreative und offene Auseinandersetzung mit ihm gebahnt. Der Plan war gut, allein er kam nicht zum Tragen. Anfänglich war die Galerie in den Sommermonaten mittwochs, samstags und sonntags für jeweils drei Stunden geöffnet. Irgendwann aber stellte man den Betrieb ein. Dass es die Galerie Fahnle überhaupt gab, war nur noch einem knappen Hinweis in Prospekten der Stadt und dem Internet zu entnehmen. Bis Volker Caesar sich der Sache annahm.

Als er das Ausstellungshaus in Augenschein nahm, waren Gebäude und Sammlung in hohem Maße gefährdet. Wie eine gründliche Bestands- und Schadensdokumentation ergab, war die Galerie nach 40-jährigem Gebrauch an Tragwerk, Dach und Außenwänden sanierungsbedürftig. Wasser war bereits eingedrungen und hatte den Bau und die Sammlung in Mitleidenschaft gezogen. Das Landesdenkmalamt war gefordert, den Rang der Einrich-



tion zu begutachten. Und es kam zu dem Befund, dass das außergewöhnliche Gebäude *als nach außen streng abgeschlossenes Gehäuse konzipiert ist, dessen Hauptfront keine Fenster hat und als pure Form, rechteckig hell verputzt über dem Garten schwebt. Die Gegenüberstellung der unterschiedlich das Licht reflektierenden Flächen von Hauswand und Betonsockel mit ihrem starken Materialkontrast ist ein charakteristisches Element der damaligen zeitgenössischen Architektur. Es wird hier auf kleinstem Raum angewandt und durch die Vermittlung der leicht schräg verlaufenden Kragplatte, auf der das Haus ruht, plastisch verstärkt, so dass im Ansatz der Eindruck einer großen Skulptur entsteht.* Gebäude und Sammlung wurden in der Folge als eine Sachgesamtheit betrachtet und 2007 zusammen in die Denkmalliste aufgenommen. Damit war ein erster und entscheidender Schritt zur Erhaltung der Galerie und zur Bewahrung von Fahnles Werk getan. Nun mussten die Sanierung des Gebäudes, die Erschließung der Sammlung und deren Vermittlung folgen. Wie aber sollte erfolgreich bewerkstelligt werden, was über mehr als drei Jahrzehnte hinweg nicht gelungen war?

*Ein «Netzwerk der Willigen» will das künstlerische Erbe Hans Fahnles am Bodensee dauerhaft sichern*

Die Lösung bestand in einem «Netzwerk der Willigen». Zunächst musste, was das Werk selbst anging, eine Inventarisierung vorgenommen werden. Dafür bedurfte es besonderer fachlicher Kompetenz, die vom Studiengang Restaurierung der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart mit



*Studierende der Kunstakademie Stuttgart bei der Inventarisierung der Gemälde Fahnles.*



*Hans Fahnle: Stunde der Entscheidung, 1946/47.*

Unterstützung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg geleistet wurde. Über Wochen hinweg schlugen Studierende der Akademie ihre Zelte am Bodensee auf, um, erstmals überhaupt, Bild für Bild den Bestand der Galerie Fahnle zu sichten, zu registrieren und konservatorisch zu sichern. Hervorgegangen ist daraus eine Bestandsdatei von rund 400 Gemälden mit detaillierten Angaben über Größe, Entstehungsjahr, Maltechnik, Bildträger, Rahmung, Rückseitenbearbeitung, Etikettierungen sowie Erhaltungszustand und Schadensbildern.

Bei dieser Untersuchung wurde schon deutlich, wie experimentell Fahnle beim Malen vorgegangen ist. Nicht nur, dass er fast jede zweite Leinwand, jeden zweiten Karton auch auf der Rückseite bemalte, sei es aus Materialknappheit, sei es, weil er sich ein immer noch besseres Bild erhoffte, auch in den Malstoffen suchte er immer seinen eigenen, neuen Weg. So trennte er alte Jutesäcke auf, um den Stoff als Malgrund zu verwenden. Mitunter arbeitete er collagenartig auch Textilgewebe in die Bilder ein oder formte die Figuren im Bild aus einem Seil. Die Farben rührte er immer selber an. Manche davon enthielten giftige Schwermetalle, auf die wohl die erheblichen gesundheitlichen Probleme, die ihn schon früh plagten, zurückzuführen sein könnten.

In den späteren Jahren mischte er Sand und andere Stoffe in die Farben, um der Oberfläche der Bilder eine besondere Struktur zu verleihen. Hans Fahnle war, wie schon seine Freunde erkannten und wie die Inventarisierung nun bestätigte, ein *Besessener* in Sachen Kunst: *Nie ist er mit dem Geschaffenen zufrieden. Nur der Glaube, daß menschlicher Einsatz*



Galerie Föhnle in Überlingen, Innenansicht, 2009.

*eines Tages Früchte tragen muß, gibt ihm die Kraft zu immer neuer Arbeit und neuem Anfang.*

Nach den Gemälden steht nun auch die Inventarisierung und Erschließung der Grafik an. Fast der gesamte zeichnerische Nachlass Föhnles ruht bisher ungeöffnet in der Galerie in Überlingen. Von den 21 großen und kleineren Mappen mit schätzungsweise 1.300 Blättern wurden bislang drei erfasst, der Umfang des nicht in Mappen gelagerten Nachlasses ist noch unbekannt. Und wieder sind es Studierende der Stuttgarter Kunstakademie, die sich, unter Anleitung ihrer Dozentin Barbara Aull und vom Rotary Club gefördert, der Inventarisierung und konservatorischen Sicherung annehmen.

War so fürs Erste der Bestand der Sammlung gesichert, bedurfte es auch für die Sanierung des Galeriegebäudes einer tragfähigen Lösung. Ein großzügiger Zuschuss der Deutschen Stiftung Denkmalschutz gab den Ausschlag, das Sanierungskonzept für Flachdach und Außenwände endlich umzusetzen. Und beim wieder aufzunehmenden Galeriebetrieb waren es die Überlinger Bürger, die sich um ihre Sache kümmerten. In einem Förderverein organisiert übernahmen sie die Betreuung des Programms. Mit ersten kleinen Ausstellungen, zu Gast geladenen Zeitzeugen, sowie einer Lesung von Alissa Walser, die der bildenden Kunst und dem Bodenseeraum in besonderer Weise verbunden ist, hauchten sie der Galerie neues Leben ein. Und als sich jüngst der Tag des offenen Denkmals ganz offiziell den «unbequemen Denkmälern» widmete, war dies auch ein Lockruf für die Galerie Föhnle.

*Kreative Kooperation: Föhnle-Ausstellung in Flein mit Hilfe eines studentischen Projektes der PH Ludwigsburg*

Nun galt es noch, den biografischen Hintergrund, die konzeptionellen Ansätze und die künstlerischen Verbindungen Hans Föhnles stärker auszuleuchten, sein Werk auf diesem Weg für eine differenziertere Wahrnehmung zu erschließen und der Öffentlichkeit vorzustellen. Das Vorhaben der Gemeinde Flein, ihrem «Sohn» Hans Föhnle aus Anlass der urkundlichen Ersterwähnung Fleins vor 825 Jahren eine umfassende Retrospektive zu widmen, gab den Impuls für diese Aufgabe und die Erarbeitung eines materialgesättigten Kataloges.

Da Flein jedoch über keine entsprechende Infrastruktur, weder über einen passenden Ausstellungsraum, noch über ein eigenes Kulturamt verfügt, musste erneut eine kreative Lösung für die Erarbeitung und Organisation der Ausstellung gefunden werden. Und wieder war es ein feinmaschiges Netzwerk, welches die Lösung brachte. Der Gemeinderat verzichtete für drei Monate auf den großen Ratssaal, der von Architekten und Schreibern im Ort in eine temporäre Galerie umgebaut wurde. Studierende des benachbarten Instituts für Kulturmanagement der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg kümmerten sich in einem Studienprojekt um die Öffentlichkeitsarbeit und das Vermittlungsprogramm, ein Herausgeber- und Autorenkollektiv erarbeitete das Konzept und den Katalog der Ausstellung.

Von Anfang an war es das Ziel des Projektes, Ausstellung und Katalog so zu gestalten, dass der künst-



lerische Rang Hans Fähnles sowohl sinnlich als auch in seinen konzeptionellen Zusammenhängen und zeithistorischen Bezügen erfahrbar wird. Darüber hinaus sollten die Bürger Fleins als Gastgeber für die Bilder Fähnles einbezogen werden. Aus diesem Gedanken heraus sind neben der Hauptausstellung im Rathaus auch die beiden Kirchen sowie eine Reihe von Geschäften und Gasthäusern mit «Satellitenausstellungen» zu Teilen des Projektes und zu ergänzenden Ausstellungsorten auf Zeit geworden.

Erstmals konnte für die Ausstellung die gesamte erhaltene Korrespondenz von Hans Fähnle mit 454 Briefen und Postkarten ausgewertet werden. Aus einem bislang eher dünnen Lebensgerüst mit wenigen, immer wieder weitergereichten Lebensdaten konnte so eine plastische Künstlerbiografie erfahrbar gemacht werden mit vielfältigen Bezügen zur Zeitgeschichte und zu Künstlerkollegen. Als Eckmotive dieses Lebens stellten sich dabei ein unbändiger künstlerischer Wille, ein markanter Eigensinn und das endlose Ringen um eine gültige Malerei heraus.

Hans Fähnle muss, wie sein Werk und seine Korrespondenz zeigen, als ein künstlerischer Einzelgänger und skrupulöser Maler angesehen werden. Auch wenn er sich nach dem Krieg in verschiedenen Künstlervereinigungen engagierte und Kontakte zu zahlreichen renommierten Künstlerkollegen und -kolleginnen wie Willi Baumeister, Erich Heckel, Otto Dix oder Ida Kerkovius unterhielt, so ging er künstlerisch doch immer seinen eigenen Weg. Er bestand darauf, wie er 1940 schrieb, sich selbst *auf den Weg nach neuen Wahrheiten zu machen*. Manchmal war es ein Umweg, mühsam und langwierig, aber es war und blieb sein eigener Weg.

Gleichwohl erhielt er auch immer wieder Impulse von

außen. Am wohlsten fühlte er sich offensichtlich im Umkreis der Mäzenin und Galeristin Hanna Bekker vom Rath. Sie lud ihn ab 1926 immer wieder zu Besuchen und längeren Aufenthalten in ihr berühmtes «Blaues Haus» nach Hofheim im Taunus ein. Dort begegnete er u.a. Werken von Alexei von Jawlenski (1864-1941), Karl Schmidt-Rottluff (1884-1976) und Ludwig Meidner (1884-1966) und womöglich gelegentlich auch den Künstlern selbst. Die Vorliebe



Bild oben: Galerie Fähnle in Überlingen, Blick von der Goldbacherstraße, 2009.

Bild unten: Hans Fähnle: Bodensee (grau, weiß, blau), 1965.





Hans Fahnle:  
Gladiolenfeld, o.J.,  
Privatbesitz.

Hanna Bekkers für die *das Existenzielle berührende, figurative Kunst* deckte sich mit Fahnles eigenen Bestrebungen, sie dürfte daher ihr Interesse an seiner Arbeit nicht unwesentlich begründet haben. Und wenn sie als *Wegbereiterin der Moderne* gesehen wird, dann gilt das in entsprechender Weise auch für ihn.

Fahnles Werk durchlief im Laufe seines Schaffens eine enorme Distanz. Von seinen Lehrern an der Akademie anfänglich spätimpressionistisch geschult, nimmt es immer stärker expressiven Charakter an. Sein Anliegen ist die Erkundung des Existenziellen, das er in elementaren Motiven und Malformen zu erfassen versucht. Das Figürliche ist dafür nicht zwingend, doch bietet es ihm insbesondere angesichts von «Verbrechen – Schinderei – Krieg», so der Titel eines Bildes aus dem Jahr 1954, motivischen Halt, freilich mit deutlich surrealen Zügen. In dieser Zeit greift Fahnle verstärkt auf biblische Geschichten und Figuren zurück, die ihm aus seiner Jugend noch vertraut sind. Gegen Ende seines Lebens werden seine Werke immer elementarer und abstrakter.

Die Aufmerksamkeit, die einem Künstler geschenkt wird, ist keineswegs nur abhängig von der Qualität seines Werkes. Sie ist vielmehr das Ergebnis von Zusprechung von Bedeutung und vorgenommen wird sie in der Regel von Meinungsführern des Kunstbetriebs, von Kritikern, Sammlern, Ausstellungsmachern und Museumsleitern. Und je nachdem, wie gut deren Netzwerke wiederum miteinander verknüpft sind, umso wirkungsvoller sind auch die jeweiligen Initiativen zur Förderung der Wertschätzung. Hans Fahnle konnte auf solche Verknüpfungen nur in sehr reduzierter Form zurückgreifen. Zeithistorische Hemmnisse und individuelle Dispositionen haben die Wahrnehmung seines Werkes

über die Maßen behindert. Die Konzentration von Medien und Kunstbetrieb auf einige wenige große Namen und heiße Zentren, wie sie der *Ökonomie der Aufmerksamkeit* (Georg Franck) eigen ist, haben diese Tendenz noch verschärft. Sein Werk muss daher von vorschnellen Zuschreibungen und dem Odium der Regionalität erst einmal getrennt werden, um es wiederentdecken zu können. Und es muss dann in seinen Entstehungsbedingungen und künstlerischen Bezügen aufgearbeitet, vor allem aber in seiner male- rischen Präsenz betrachtet werden, um es aus seiner Verschollenheit zu befreien. Dazu bietet die Ausstellung in Flein nun umfassend Gelegenheit.

#### LITERATUR

Uli Braun, Volker Caesar, Thomas Knubben: Hans Fahnle. Maler, weissbooks.w: Frankfurt 2013.

(Mit Texten von Volker Caesar, Jochen Goetze, Marie Kern und Maria Krämer, Thomas Knubben, Julia Langenbacher, Gerd Neisser, Brigitte Reinhardt).

Volker Caesar: Der Maler Hans Fahnle – in Überlingen «verschollen»? Städtische Galerie Fahnle, Goldbacherstraße 70, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege, 39. Jg., 1/2010, S. 19 – 25.

Museum Wiesbaden (Hrsg.): Zwischen Brücke und Blauem Reiter, Hanna Bekker vom Rath als Wegbereiterin der Moderne, Köln 2013.

#### **Ausstellung Hans Fahnle. Maler aus Flein**

25. Oktober bis 15. Dezember 2013

Fleiner Rathaus, Freitag bis Montag 11 bis 17 Uhr

Eintritt kostenlos

**Informationen zur Ausstellung mit Begleitprogramm und Blog und zum Förderverein der Galerie Fahnle in Überlingen:** [www.flein.de](http://www.flein.de);

<http://faehnle.wordpress.com> ;

[www.galerie-faehnle-freunde.de](http://www.galerie-faehnle-freunde.de)





*Schafe und wirtschaftlich erfolgreiche Schäfereibetriebe gehören zu den wichtigsten Garanten unserer offenen Kulturlandschaften.*

*Volker Kracht*

## Die Kulturlandschaftspreise 2013 Kulturlandschaft braucht Bewirtschaftung – und gute Ideen!

Zum 23. Mal Kulturlandschaftspreis des Schwäbischen Heimatbundes und des Sparkassenverbands Baden-Württemberg! Und wieder zeigte sich bei der Sichtung der eingegangenen Bewerbungen unter den preiswürdigen und erfolgreichen Projekten ein deutlicher inhaltlicher Schwerpunkt – viele befassen sich mit Aspekten der Beweidung und deren Förderung. Die Weidehaltung von Haustieren auf dem Wald abgerungenen offenen Flächen hat für die Entstehung unserer Kulturlandschaften eine entscheidende Rolle gespielt. In Zeiten der Mechanisierung und Industrialisierung der Landbewirtschaftung im vergangenen Jahrhundert musste sie dann jedoch

der perfektionierten Stallhaltung weitgehend weichen. Das gilt für Schweine, Rinder und Geflügel ebenso wie selbst für Schafe, bei denen die wirtschaftlich vorteilhafte Stallmast von Lämmern gerade in jüngster Zeit stetig zunimmt – mit gravierenden ästhetischen und ökologischen Folgen für die Landschaft! Kühe auf der Weide und Schafherden auf der Wanderschaft sind mittlerweile zu einem eher seltenen Anblick geworden.

Welche tiefgreifenden Folgen mit solchen Entwicklungen für unsere Kulturlandschaften verbunden sind, wissen wir alle und beklagen es. Vertraute Landschaftsbilder gehen verloren, ehemals land-





*Bündner Strahlenziegen sind besonders leicht und geländegängig an Steilhängen.*

schaftstypische Tier- und Pflanzenarten verschwinden oder ziehen sich auf wenige Rückzugsgebiete zurück. Um auf diese Entwicklung und ihre Folgen aufmerksam zu machen und ihr etwas entgegenzusetzen, schreiben der Schwäbische Heimatbund und der Sparkassenverband Baden-Württemberg seit über 20 Jahren den Kulturlandschaftspreis aus, mit dem Projekte und Personen ausgezeichnet werden, die sich um die Erhaltung unserer Kulturlandschaften kümmern.

Wie erfreulich und ermutigend ist es da, bei der Durchsicht der Bewerbungen um die Preise feststellen zu können, dass Weidehaltung und Beweidungsprojekte wieder zunehmend ihren Platz in Landwirtschaft und Kulturlandschaftspflege finden. Unter den zahlreichen Bewerbungen um den Kulturlandschaftspreis nehmen solche Unterfangen seit Jahren einen wachsenden Anteil ein. Dabei sind es bei weitem allerdings nicht mehr nur traditionelle Rinderrassen und Schafe, mit denen unsere Landschaften gepflegt werden. Zebus, Wasserbüffel, Heckrinder und südamerikanische Kamelarten wie Alpakas und Lamas, ja sogar Wildrinder wie Bison und Wisent sind Beispiele aus der Vielfalt von Weidetieren, die mit ihren jeweils spezifischen Eigenschaften für jeweils spezielle Landschaften eingesetzt werden. Zwar muss diese bunte Vielfalt erst noch zeigen, ob sie – ökologisch und wirtschaftlich – halten kann, was man sich davon verspricht. Und gewöhnungsbedürftig ist das Bild so mancher Art in unserer Landschaft überdies. Doch Eines ist ganz sicher schon jetzt zu sagen: Dieses breitgefächerte

Engagement von Landschaftspflegeprojekten und Ideen zeigt, dass unsere ökologisch so hochwertigen Kulturlandschaften eine Entwicklung und eine Zukunft vor sich haben – eine erfreuliche Aussicht!

Selbstverständlich waren in diesem Jahr aber auch wieder andere Kulturlandschaftsthemen wie Streuobstbau und Steillagenweinbau mit preiswürdigen Bewerbungen dabei. Hier nun sollen die diesjährigen Preisträger und ihre Projekte, der Landschaft folgend von Norden nach Süden, portraitiert werden.

*Tiere auf der Weide gehören im Jagsttal dazu – Familie Kruck vom Unteren Railhof aus Mulfingen*

Das mittlere Jagsttal mit seinen von Steinriegeln und Lesesteinhaufen gegliederten Wiesenhängen gehört zu jenen Landschaften, die ohne Beweidung längst zugewachsen, verbuscht und bewaldet wären. Und manche einst offenen Partien im Talverlauf sind heute von geschlossenem Wald geprägt. Neben der vielfältigen, für die Trockenwiesen des Muschelkalks charakteristischen Lebewelt gehen mit der Verbuschung gleichzeitig auch Ausblicke, Genussmöglichkeiten einer herrlichen Landschaft und Wanderwege verloren, die zum Teil auf historisch



*Im Grünen Süden ganz oben*

**In Hohenlohe wird viel Wert auf Nachhaltigkeit im Tourismus und in der Landwirtschaft gelegt. So ist eine intakte Naturlandschaft entstanden. Ob als Wanderer, als Radfahrer oder einfach nur zum Essen und Trinken – die Genießerregion heißt Sie herzlich willkommen!**

Touristengemeinschaft Hohenlohe e.V.  
Allee 17 · 74653 Künzelsau  
Tel. 07940 18-206  
[www.hohenlohe.de](http://www.hohenlohe.de)





*Mutterkühe und Kälber vom Limpurger Rind, einer Rasse, die vor wenigen Jahren bereits fast ausgestorben war.*



bedeutsame Fernhandelsstraßen zurückgehen und seit der Jungsteinzeit Osten und Westen, Prag und Paris, miteinander verbunden hatten.

Familie Kruck, deren Milchviehbetrieb westlich von Heimhausen gelegen ist, hat früh die Chancen erkannt, die auch für sie selbst und ihren Betrieb in dieser herrlichen Landschaft und im Tourismus liegen könnten. Und darum haben Johannes und Dorothee Kruck 2002 mit Unterstützung der Stiftung Naturschutzfonds, des Schwäbischen Albvereins und der Naturschutz- und Landwirtschaftsbehörden begonnen, die Offenhaltung der Talhänge durch Beweidung und mechanische Pflege ebenso wie die Pflege der Wanderwege als der touristischen Infrastruktur in ihr Betriebskonzept zu integrieren. Heute bewirtschaften das Ehepaar Kruck und ihr Sohn Fabian insgesamt 160 ha Betriebsfläche, zu denen 15 Hektar Weideland an den Hängen des Jagsttales gehören. Es ist ein moderner Zukunftsbetrieb mit 90 Stück Milchvieh und einer Biogasanlage mit Wärmenutzung, der aber die Pflege der Landschaft und die Erhaltung ihrer touristischen Nutzung so in den Betriebsablauf eingebaut hat, dass es sich rechnet und lohnt!

Sieben Mutterkühe, deren Nachzucht, 15 Weideochsen sowie eine Ziegenherde von etwa 20 Tieren beweiden die stark geneigten und nur schwer zu bewirtschaftenden Einhänge ins Tal. Es sind Limpurger Rinder, Tiere einer noch vor wenigen Jahren vom Aussterben bedrohten württembergischen Rasse. Etwas kleiner und leichter als andere Rassen sind die Tiere für die steilen Hänge besonders geeignet. Sie stehen ganzjährig auf der Weide und ihr zartes Fleisch ist unter der Marke «Limpurger Weideochse» in der Gastronomie mittlerweile hochbegehrt. Und so rechnet sich die Investition, mit der

Familie Kruck die Attraktivität der Landschaft um Heimhausen erhält. Das direkt vermarktete Fleisch der Weideochsen wird als Gaumenschmaus geschätzt in der umliegenden Gastronomie und bei deren Gästen, eben den Touristen, die die herrliche Landschaft des Jagsttales genießen. Für diesen, im mittleren Jagsttal weithin sichtbaren Beitrag zur Erhaltung ihrer Kulturlandschaft hat die Jury Familie Kruck mit dem Kulturlandschaftspreis 2013 ausgezeichnet.

*Ostpreußische Skudden – für die Landschaftspflege ideal! Die Schäfereigenschaft Mönshelm GbR*

Wenn wir von Schäfern reden, denken wir in aller Regel zuerst an Wanderschäfer mit ihren großen Herden und Hütehunden, denen wir die Entstehung unserer herrlichen Wacholderheiden und Magerrasengebiete auf der Schwäbischen Alb und in anderen Sommerweidegebieten zu verdanken haben. Sie leb-



**Der Enzkreis**  
kompetent und bürgernah

Landratsamt Enzkreis  
Zähringerallee 3 · 75177 Pforzheim  
Telefon 07231/308-0 · Fax 308-9417  
E-Mail: [landratsamt@enzkreis.de](mailto:landratsamt@enzkreis.de)





*Ostpreußische Skudden – eine Schafrasse, die nicht nur für die Landschaftspflege besonders geeignet, sondern auch extrem neugierig ist!*

ten vom Ertrag ihrer Produkte – das war in erster Linie die Wolle. Dass solche Wanderschäferei wegen des globalen Preisverfalls für Wolle kaum mehr rentabel oder wegen unüberwindbarer neugebauter Straßen und Siedlungen häufig überhaupt nicht mehr durchführbar war, sind die wichtigsten Gründe dafür, dass dieser Kulturlandschaftstyp bis auf Restbestände geschwunden und weiterhin bedroht ist. Ein Riesenproblem für den Naturschutz, für die Erhaltung der Artenvielfalt in unserer Landschaft und letztlich für uns alle! Gleichzeitig aber ist diese Situation inzwischen Ausgangspunkt für eine neue Art von Schäferei geworden, deren Ziel und Produkt nicht mehr Wolle und Fleisch, sondern Naturschutz und Kulturlandschaft sind.

Die Schäfergemeinschaft Mönshheim widmet sich seit 2003, also einem Jahrzehnt, dieser Zielset-

zung. In dieser Zeit haben die vier nebenberuflichen Schäferinnen und Schäfer einen Betrieb aufgebaut, der mit 42 Mutterschafen – das heißt einschließlich der Lämmer etwa 100 Tieren – in mobiler Koppelhaltung etwa sechs bis sieben Hektar Extensivflächen bei Mönshheim im Heckengäu pflegt. Mit ostpreußischen Skudden, einer sehr seltenen, genügsamen und robusten Schafrasse, die sich ganz besonders für die Landschaftspflege eignet, widmen sie sich im Auftrag der Gemeinde, der Naturschutzverwaltung oder auch von Streuobstwiesen-Eigentümern der Pflege von deren Flächen. Und das erfolgreich! So sind im Naturschutzgebiet Kalkofen, deren Flächen bereits zum Kiefernwald verwachsen waren, heute wieder verschiedene Orchideenarten, Fransenenziane und Küchenschellen mit ansehnlichen Beständen vorhanden.



Wir gratulieren der Schäfergemeinschaft Mönshheim recht herzlich zum Kulturlandschaftspreis 2013

[www.moensheim.de](http://www.moensheim.de)





Dank finanzieller Unterstützung der Gemeinde und des Naturschutzprojektes PLENUM konnte 2006 ein neuer Schafstall errichtet werden, heute Grundlage für den kleinen, aber modernen Schäferbetrieb. Was die Schäfergemeinschaft aber ganz besonders auszeichnet, ist die vielfältige und umfangreiche Öffentlichkeitsarbeit unter dem Motto: *Wir fressen für den Naturschutz*. Mit Faltblättern, Veranstaltungen, Tagen der offenen Tür, Patenschaften für Lämmer und einer guten Pressearbeit gelingt es ihr, den Zusammenhang von Kulturlandschaft und Landschaftspflege positiv zu vermitteln. Für ihr Projekt, bei dem die Erhaltung der Kulturlandschaft nicht etwa Nebeneffekt, sondern eigentliches Ziel des Betriebskonzeptes ist, wird die Schäfergemeinschaft Mönshaus mit dem Kulturlandschaftspreis 2013 ausgezeichnet.

*Ein Wiesenhang mit Trockenmauern statt Wald –  
Edmund Holoher aus Wendelsheim (Kreis Tübingen)*

Steillagenweinbau mit seinen landschaftsprägenden Trockenmauern gehört zu den besonders arbeitsintensiven Kulturlandschaftstypen. Doch weil diese Arbeit in den sonnenexponierten Steillagen auch durch besondere Weine belohnt wird, gibt es immer



*Direktvermarktung von Schäfererzeugnissen auf regionalen Märkten ist wichtig für die Nachhaltigkeit der Kulturlandschaftssicherung.*

wieder Preisträger des Kulturlandschaftspreises, die für ein besonderes Engagement zugunsten dieses Landschaftstyps ausgezeichnet werden.

Was aber ist mit den vielen sogenannten Weinbaufolgelandschaften – vor Jahrhunderten aufwändig terrassierte Steillagen –, in denen der Weinbau etwa wegen fehlender Klimagunst schon lange aufgegeben wurde und auch der Streuobstbau nicht einfach ist? Von wenigen Beispielen wie etwa den Naturschutzgebieten am Spitzberg bei Tübingen abgesehen, sind diese Lagen meist der Sukzession anheimgefallen und zu Wald geworden.

Landkreis Tübingen

Raderlebnis für alle 5 Sinne!

Neu!

tübinger um:welten

Württembergischer Weinradweg

www.tourismus-bw.de

Württembergischer Weinradweg

www.kreis-tuebingen.de

Start des landesweiten Fernradweges: Rottenburg am Neckar

Wir gratulieren Herrn Edmund Holoher zur Verleihung des diesjährigen „Kulturlandschaftspreises“ des Schwäbischen Heimatbundes und der baden-württembergischen Sparkassen-Finanzgruppe.

Ein dickes Plus: Rottenburg, Stadt am Neckar

Stadt Rottenburg am Neckar

Marktplatz 18  
D-72108 Rottenburg am Neckar  
Postanschrift: Postfach 29  
D-72101 Rottenburg am Neckar  
Telefon: + 49 7472 165 419  
Telefax: + 49 7472 165 449  
buertgerengagement@rottenburg.de  
www.rottenburg.de





*Aus einem jahrzehntelang verwahrlosten Trümmerfeld ...*



*... entstand am Wendelsheimer Pfaffenberg in Handarbeit wieder Kulturlandschaft mit eindrucksvollen Trockenmauern.*

Edmund Holocher aus dem Rottenburger Ortsteil Wendelsheim hat 2009 ein solches Grundstück von seiner Großmutter geerbt. Während am benachbarten, südexponierten Pfaffenberg ein unter Kennern der Szene am Oberen Neckar sehr geschätzter Wein gedeiht, ist auf seinem, nicht so von der Sonne verwöhnten Grundstück in der Neuhalde längst Mischwald mit Buchen und Fichten gewachsen. Und von den einstigen Trockenmauern aus Wendelsheimer Schilfsandstein waren lediglich baufällige Reste vorhanden. Edmund Holocher aber hatte sich ein Ziel gesetzt, nämlich dieses Grundstück aus diesem Zustand zu befreien und wieder der herkömmlichen Kulturlandschaft einzugliedern. Dass und wie er dies ohne Einsatz großer Maschinen und ganz allein in Handarbeit mit Kreuzpickel und Schaufel geschafft hat, hat die Jury beeindruckt. Zunächst hat er den Wald gerodet und zu Brennholz verarbeitet. Im Anschluss hat er die Reste der einstigen Mauern

ausgegraben, den Erdaushub verzogen und die noch vorhandenen Steine auf jeder Terrasse für den Neubau gelagert – kleine für die Hintermauerung getrennt von den großen für die Mauern. Mit Unterstützung eines steinverarbeitenden Betriebes konnte er noch fehlende Steine ergänzen. In beeindruckender Weise hat Herr Holocher anschließend die Mauern der drei Terrassen fachkundig und fachgerecht wieder neu errichtet. Heute, vier Jahre nachdem er das Grundstück übernommen hat, bewirtschaftet er es wieder als zweimähdige Streuobstwiese mit Gewürzluiken und Glockenäpfeln, eine Nutzung, wie sie für solche «Gütle» in Weinbaufolgelandchaften traditionell ist. Mit seiner außerordentlichen Leistung, bei der als Ziel die Wiederherstellung einer intakten Kulturlandschaft im Mittelpunkt stand, hat Edmund Holocher die Jury überzeugt, ihn mit dem diesjährigen Kulturlandschaftspreis zuzuerkennen.





Wasserbüffel auf der Weide im Donaumoos – noch ist es ein ungewohnter Anblick.

*Wasserbüffel im Donaumoos – Dietmar Klaiber und die AG Donaumoos Langenau (Alb-Donau-Kreis)*

Zu den wenigen Landschaftselementen in unseren Landen, die nicht Kulturlandschaft, sondern reine Naturlandschaft sind, gehören die Moore. Moore und ihre Lebensgemeinschaften repräsentieren ursprüngliche Natur, aber nur dann, wenn denn der Mensch nicht seit Jahrhunderten mit Trockenlegung, Torfabbau und dem anschließenden Versuch landwirtschaftlicher Kultivierung eingegriffen hat. So haben sich in den von den Eiszeiten geprägten Landesteilen im Süden des Landes ganz eigene Kulturlandschaften in kultivierten Mooren entwickelt, die sich durch charakteristische Lebensgemeinschaften mit vielen überaus seltenen Arten auszeichnen. Besonders rentabel aber waren diese Standorte nie, sodass die Intensivierungswelle der Landwirtschaft im letzten Jahrhundert den meisten Moorkulturen ein Ende gesetzt hat. Flächen, die nicht noch weiter intensiviert werden konnten, wurden aufgegeben oder aufgeforstet.

Dietmar Klaiber und die AG Donaumoos Langenau engagieren sich seit mehr als 35 Jahren für den Erhalt der einmaligen Lebensräume und Lebensraumtypen im württembergischen Teil des Donauriedes bei Langenau. In diesem großen, vom einstigen Torfabbau gezeichneten Moorgebiet haben sie in diesen Jahren die traditio-

nelle Streuwiesenmähd sichergestellt, verbuschende Flächen vom Gehölzaufwuchs befreit und trockengelegte Flächen wieder vernässt. Seit über 20 Jahren schon ist ihnen dabei der Biber eine große Hilfe. Auf knapp fünf Hektar Fläche hat Dietmar Klaiber, engagierter Landwirt und Mitglied der AG Donaumoos Langenau, versucht, eine extensive Feuchtwiesenweide zu installieren.

Versuche mit Hinterwälder-Rindern und Fleckvieh brachten jedoch immer wieder Schwierigkeiten mit sich, bis Dietmar Klaiber bei einem Zoobesuch die Wasserbüffel entdeckte. Seit drei Jahren schon

Kulturzentrum Pflegehof

Freibad

Lonetal

Donaumoos

»Lebensraum mit Qualität«

Stadtverwaltung Langenau  
 Marktplatz 1  
 89129 Langenau  
 Tel. 07345 / 9622-144  
 Fax 07345 / 9622-155

www.langenau.de  
 touristik@langenau.de

Stadt Langenau





*Die bevorzugte Suhle der Büffel im Niedermoor ist optimaler Pionierstandort für Limikolen und die Gefleckte Heidelibelle.*



*Wenn man sich fachgerecht um sie kümmert, bringen auch lange vernachlässigte Obstbäume wieder reiche Ernte.*

weiden diese mächtigen Rinder, die für ihre Genügsamkeit und ihr hochwertiges, fettarmes Fleisch berühmt sind, als Mutterkuhherde nun auf der nassen Fläche und fühlen sich sichtlich wohl. Gesundheitsprobleme gehören der Vergangenheit an und die Flächen entwickeln sich prächtig. Etliche moortypische und längst verschwundene Pflanzenarten haben sich in den Trittschritten, Wasserstellen und Büffelsuhlen erneut angesiedelt und belegen eindrucksvoll den Erfolg der extensiven Moorkultur. Für ihr jahrzehntelanges Engagement zum Erhalt des Donaurodes und ihr erfolgreiches Beweidungsprojekt mit Wasserbüffeln erhalten Dietmar Klaiber und die AG Donaumoos den Kulturlandschaftspreis 2013.

*Ärmel hoch und angepackt – der Obst- und Gartenbauverein Thanheim e.V.*

Am Trauf der Reutlinger und Zolernalb, also auch in Bisingen-Thanheim, ist die Allmende, die dörfliche Gemeinschaftsfläche, schon seit dem 19. Jahrhundert meist Streuobstwiese. Das war einmal eine gute Sache gewesen. Aber in den vergangenen Jahrzehnten, in denen selbst private Streuobstbestände mangels Wirtschaftlichkeit vielerorts aufgegeben, weder gepflegt noch nachgepflanzt und oft nicht einmal beerntet wurden, da sah es für Obstbäume im Gemeindebesitz besonders schlecht aus. Vielleicht konnte der eine oder andere Baum zur Ernte noch verpachtet oder versteigert werden, an fachgerechten Schnitt und an Pflege aber war meist kaum noch zu denken.

In Thanheim ging einigen Bürgern der unerfreuliche Zustand der Obstwiesen am Ebersberg, im Greut und am Ortsrand gegen den Strich. Und dass gleich angrenzend der gemeindliche Schafstall, schon lange ungenutzt, ebenso dem Ver-





*Nachpflanzen junger Bäume – und das fachkundig – sichert alten Streuobstwiesen eine Zukunft.*

fall ausgesetzt war, kam noch dazu. Sie hatten eine Idee und sie haben für deren Realisierung Mitstreiter gefunden. Im Januar 2010 wurde der Obst- und Gartenbauverein Thanheim e.V. mit stolzen 60 Gründungsmitgliedern aus der Taufe gehoben. Die Gemeinde hat dem neuen Verein die gemeindlichen Streuobstwiesen mit etwa 200 Bäumen und den Schafstall übertragen. Es wurde ein arbeitsreiches Jahr mit zahlreichen Arbeitseinsätzen! Mit der Unterstützung von 18 Fachwarten der Baumfachwartvereinigung Zollernalb ging es im Frühjahr an den Obstbaumschnitt, im Sommer an die Instandsetzung des Schafstalles und im Herbst zur Ernte wieder in die Obstwiesen.

Inzwischen sind drei Jahre ins Land gegangen und der Schafstall geht seiner Fertigstellung entgegen. Die Obstwiesen sind mittlerweile kaum wiederzuerkennen. Bestandslücken wurden geschlossen und junge Bäume nachgepflanzt. Der jährliche Baumschnitt und die Pflege der alten Bäume schlagen sich positiv im Obstertrag nieder. Über acht Tonnen Obst, die zugunsten der Tafelläden versaftet wurden, waren beispielsweise das Ergebnis im Jahr 2011. Alle Bäume sind kartiert und hinsichtlich der Sorte katalogisiert. Und vor allem: die Aktion des Vereins kommt an! Die Bedeutung der Streuobstwiesen als typisches Kulturlandschaftselement am Albtrauf ist ins Bewusstsein der Thanheimer zurückgekehrt. Für dieses zwar noch junge, aber in der kurzen Zeit sehr erfolgreiche Projekt wird dem Obst- und Gartenbauverein Thanheim der diesjährige Kulturlandschaftspreis zuerkannt.

*Hertzlich willkommen in Bisingen*



*Liebe Besucher und Gäste unserer Gemeinde, meine sehr geehrten Damen und Herren,*

„großartige Ausblicke“ auf unsere Gemeinde mit ihrer herrlichen Landschaft genießen Sie vom Zollerberg mit der eindrucksvollen und geschichtsträchtigen Burg Hohenzollern.

Auch wenn die Bisinger historisch dokumentiert als „Nichtuldiger“ bekannt sind, gehört die Burg Hohenzollern, das Wahrzeichen der ganzen Region und international bekanntes Kultur- und Baudenkmal, heute zu unserer Gemeinde. So begrüße ich Sie, wenn Sie die Burg Hohenzollern besuchen, gleichzeitig auch in unserer Gemeinde.

Bisingen ist „liebenswert, lebenswert und sehenswert“. Und das ist weit mehr als ein Slogan: Es ist Programm und Lebensgefühl in unserer Gemeinde Bisingen mit Steinhofen und ihren Ortsteilen Thanheim, Wessingen und Zimmern.

*Van Joachim Krüger*

Joachim Krüger, Brügermeister







*Ihr Wissen weiterzugeben, gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Baumfachwarte.*

*Streuobstprobleme? Da gibt es fachkundige Helfer:  
Netzwerk Fachwarte im Landkreis Biberach*

Ein Bewertungskriterium für den Kulturlandschaftspreis kann sein, dass preiswürdige Projekte durch eine gewisse Dauer ihre Nachhaltigkeit und ihre Wirksamkeit über den Tag hinaus belegt haben. Aber keine Regel ohne Ausnahme! Mit dem Netzwerk Fachwarte im Landkreis Biberach hat die Jury ein Projekt prämiert, das erst im vergangenen Jahr ins Leben gerufen worden ist. Doch haben uns die Idee des Projektes und die Chancen zur Förderung der Kulturlandschaft, die darin stecken, so gut gefallen, dass die Jury mit daran arbeiten will, diese gute Idee zu verbreiten und umzusetzen. Auch in Biberach haben die Streuobstbestände in den vergangenen Jahrzehnten unter der mangelnden Wirtschaftlichkeit dieses wichtigen Landschaftselementes gelitten. Viele, vor allem alte Baumbestände wurden seit langen Jahren nicht geschnitten und sind in einem traurigen Zustand.

Egal, ob in Privat- oder Gemeindebesitz – um solche Bestände wieder auf Vordermann zu bringen,



*Eine tolle Truppe – und richtig gut drauf: die Netzwerk-Fachwarte aus Biberach.*



*Die Grundpflege überalterter Bestände ist das besondere Angebot des Netzwerkes.*



bietet das Netzwerk seine Partnerschaft an. Das Netzwerk – das sind mehr als 60 geprüfte Baumwarte, die ihre Ausbildung nach den Kriterien des Landesverbandes für Obstbau, Garten und Landschaft Baden-Württemberg e.V. absolviert haben. Sie beraten Privatleute und Kommunen bei Neuanlagen, bieten Fortbildungen an und haben derzeit etwa 450 Obstbäume in Pflege. Und dann haben sie noch ein besonderes Angebot und das hat es in sich! Ehrenamtlich nämlich übernehmen die Fachwarte des Netzwerks die vollständige und sehr aufwändige Grundpflege eines überalterten Bestandes in schlechtem Zustand dann, wenn sich der Eigentümer verpflichtet, für die notwendige Folgepflege sich entweder selber zum Fachwart ausbilden zu lassen oder aber einen Fachmann gegen entsprechende Bezahlung mit der künftigen Pflege zu beauftragen.

Diese Grundsanierung durch die Netzwerkmitglieder selbst wird ehrenamtlich geleistet; ein entsprechend großzügiges Vesper für die Beteiligten sollte daher allerdings selbstverständlich sein. In der kurzen Zeit seines Bestehens konnte das Netzwerk bereits eine ganze Reihe solcher Grundsanierungen und etliche andere Pflegeaktionen mit großer öffentlicher Wirksamkeit durchführen. All das zeigt: Hier wurde mit Begeisterung und Fachkenntnis eine Idee umgesetzt, die zündete und hoffentlich landauf, landab noch viele Nachahmer finden wird! Für seine überzeugende Idee, dem Streuobstwiesenbestand im Landkreis Biberach Wege in die Zukunft zu bahnen und die Bedeutung dieses Kulturlandschaftselementes in der öffentlichen Wahrnehmung wieder zu stärken, wird das Netzwerk Fachwarte mit dem Kulturlandschaftspreis 2013 ausgezeichnet.



... und vor allem: Sie nehmen ein Stück Biberacher Lebensgefühl mit nach Hause!



*verborgene Winkel  
historische Schätze*



[www.biberach-tourismus.de](http://www.biberach-tourismus.de) Tel. 0 73 51-51-165

## Die Sonderpreise Kleindenkmale 2013

Den Sonderpreis Kleindenkmale zum Kulturlandschaftspreis erhalten in diesem Jahr zwei Vereine und zwei Privatpersonen, die mit ihren Projekten «Zeitzeugen am Wegesrand» vor dem Verschwinden bewahren und deren Geschichte ebenso wie die Geschichten, die sie erzählen, in die Öffentlichkeit tragen. Die Preisträger und ihre Projekte werden nachfolgend vorgestellt.

### 250 Jahre Besinnung und Mahnung – Stiftung Gedenkstätte Straßenskapelle Kilsheim (Main-Tauber-Kreis)

Am Rande des ehemaligen Standortübungsplatzes Kilsheim im Main-Tauber-Kreis stößt man in einem von einer alten Lindenallee geprägten Naturdenkmal auf eine kleine Gedenkstätte, die mit einem Ensemble von Kleindenkmalen recht unterschiedlicher Art und unterschiedlichen Gedenkens zu einem übergreifenden Ort der Besinnung geworden ist. Kristallisations- und Mittelpunkt ist eine schlichte, aber sehr ansprechend ausgestaltete Straßenskapelle aus dem Jahr 1721. Um sie herum gruppiert sind vier Bildstöcke eines bei der Errichtung im 18. Jahrhundert wohl unvollständig gebliebenen Kreuzweges,



Dieser schöne Bildstock war Teil eines wohl niemals fertiggestellten Kreuzweges.

die zum Schutz vor einer möglichen Beschädigung durch den militärischen Übungsbetrieb aus der Lindenallee an die Kapelle versetzt wurden. Ebenso in das Umfeld der Kapelle versetzt finden sich steinerne Feldkreuze aus dem 17. Jahrhundert sowie schöne und gut erhaltene steinerne Wegweiser – Stellen aus dem frühen 19. Jahrhundert. Integriert in dieses Ensemble von Zeugnissen des Gedenkens an eher private Ereignisse findet sich ein 1966 errichtetes Ehren- und Mahnmal einer Panzerdivision der Wehrmacht sowie sieben Gedenksteine für Bundeswehrsoldaten des Standortes Kilsheim, die im Dienst ums Leben gekommen sind. Die sicherlich ungewöhnliche Zusammenstellung kann dabei Perspektiven von Mahnung und Besinnung im Dialog eröffnen und ein Weg sein, Türen zu öffnen.

Um die Erhaltung dieser besonderen Gedenkstätte, die sich über Jahrzehnte entwickelt hatte, zu sichern, wurde 2001 eine Stiftung «Gedenkstätte Straßenskapelle» gegründet. Sie hat sich seitdem stetig und erfolgreich um die Kleindenkmale gekümmert, sie restauriert und insbesondere 2006 auch eine Renovierung der Kapelle durchgeführt, die in diesem Zusammenhang ein neues Dach bekommen hat. Aber auch nachdem die Lindenallee 2012 im Sturm schwer geschädigt wurde, waren die Helfer der Stif-



## Kilsheim

### Brunnenstadt auf den Höhen des Lieblichen Taubertales

und ganz nahe am saisonalen Touristenstrom

**Kilsheim -**  
eine Kleinstadt mit sprudelndem Charme. Seit Jahrhunderten plätschern die vielen Quellbrunnen im historischen Stadtkern. Genießen Sie bei Ihrer Altstadt- und Brunnentour die geschichtsträchtige und heimelige Atmosphäre der Brunnenstadt.

Seien Sie aktiv beim Erwandern der Rundwanderwege der „Wanderwelt Kilsheim“ oder radeln Sie auf dem Radweg „Liebliches Taubertal - der „Sportive“ durch das Madonnenländchen auf der Höhe.

**Feiern Sie mit**

- beim Kilsheimer Weindorf im Kulturhof
- beim Weinfest am Hohen Herrgott
- beim Großen Markt im gesamten Stadtgebiet
- beim Kilsheimer Weinwandertag
- bei vielen Festen im Jahresverlauf



**Stadt Kilsheim**  
Touristinformation  
Kirchbergweg 7  
97900 Kilsheim  
Tel. 0 93 45 / 673 11  
Fax 0 93 45 / 673 40  
[www.kuelsheim.de](http://www.kuelsheim.de)

Wir freuen uns auf Sie!



tung bei Sicherungs- und Erhaltungsmaßnahmen gefordert. Für ihr Engagement zugunsten der Kleindenkmale und das Gesamtensemble wird die Stiftung Gedenkstätte Straßenkapelle Kilsheim mit ihrem Vorstand Friedrich Fessner mit dem diesjährigen Sonderpreis Kleindenkmale ausgezeichnet.

*Steinerne Geschichte ans Tageslicht gebracht – Grenzsteingruppe Leinfelden-Echterdingen (Kreis Esslingen)*

Als im Jahr 2009 im Landkreis Esslingen die Erfassung der Kleindenkmale im Rahmen des landesweiten Kleindenkmaleprojektes begann, konnte das Projekt in der Stadt Leinfelden-Echterdingen auf eine bereits zweijährige Vorarbeit einer Gruppe ehrenamtlich engagierter Frauen und Männer zurückgreifen, die sich seit 2007 bevorzugt der Erfassung und Dokumentation von Grenzsteinen gewidmet hatte. Begeistert aber haben sie dann ihr Betätigungsfeld auf Kleindenkmale insgesamt erweitert. Und das Ergebnis nach inzwischen sechs Jahren Arbeit ist beeindruckend! Eine Arbeitsgruppe – mit einem Vermessungsfachmann im Ruhestand als Fachmann dabei – hat auf insgesamt 64 Kilometern äußerer und innerer Stadtgrenze über 500 erhaltenswerte Grenzsteine geortet und dokumentiert. Dabei konnten mehrere historische Liegenschaften identifiziert und großartige sogenannte «Zehntsteine» des früheren Besitzes der Klöster Bebenhausen, Hirsau und Salem gefunden werden. Eine zweite Arbeitsgruppe hat sich den Kleindenkmalen gewidmet – mit großartigem Ergebnis: Insgesamt etwa 300 Objekte wurden perfekt gezeichnet, fotografiert, dokumentiert und



*Ein an die Größe der Aufschrift angepasster Kilometerstein – ein bildschönes Objekt der Ausstellung im Stadtmuseum.*

mit ihren Geodaten auf einer Karte der Stadt verortet. Dazu haben die Mitglieder der Gruppe in Archiven und in zahllosen Gesprächen mit Menschen Archivalien, Presseberichte, alte Fotos und lange vergessene Geschichten zu den Objekten gefunden und zugänglich gemacht. Was lag näher, als diese Fülle von Material auszugsweise der Öffentlichkeit vorzustellen?

So entstand die Ausstellung «Kleindenkmale ganz groß – verborgene Schätze in Leinfelden-Echterdingen», die mit einem reichhaltigen Begleitprogramm und stolzen 1660 Besuchern von September 2012 bis Februar 2013 im Stadtmuseum präsentiert wurde. Ganz herzliche Gratulation zu diesem Erfolg, der mit dem Sonderpreis Kleindenkmale 2013 ausgezeichnet wird.

**Natur genießen – im Siebenmühlental**

Mehr unter:  
[www.leinfelden-echterdingen.de/Besucherservice/Entdecken+Erleben/Wanderungen+Radtouren](http://www.leinfelden-echterdingen.de/Besucherservice/Entdecken+Erleben/Wanderungen+Radtouren)  
 oder Prospekt per Mail: [marketing@le-mail.de](mailto:marketing@le-mail.de)  
 oder per Post: Stadt Leinfelden-Echterdingen, Marktplatz 1, 70771 Leinfelden-Echterdingen

**LE** *Leinfelden-Echterdingen – wo sonst.*



*Dank unserer Preisträger ist dieser Markstein trotz seines Alters wieder in einem sehr guten Zustand.*

*Kleindenkmale vor dem Verfall bewahrt –  
Martin Häußler und Gottfried Deckenbach aus Blaustein*

Der dritte Sonderpreis in diesem Jahr geht an zwei aktive Kleindenkmal-Enthusiasten, die sich ebenfalls mit der Erfassung, Sicherung und Erhaltung von Grenzsteinen befassen, allerdings in einer Landschaft mit anderer Geschichte, im Hochsträß und dem benachbarten Blautal nahe der ehemals Freien Reichsstadt Ulm nämlich. Seit 2008 haben Martin Häußler und Gottfried Deckenbach insgesamt etwa 150 Grenzsteine rund um ihren Wohnort Blaustein-Arnegg gefunden, identifiziert, gesäubert, zum Teil wieder aufgerichtet und erneut lesbar gemacht. Es ist eine überaus interessante Vielfalt

unterschiedlicher steinerner Zeugen zu Tage gekommen, die von der kleinterritorialen Zersplitterung des Raumes erzählen. Die ältesten stammen aus den Jahren 1652 und 1672. Die Ortsgruppe Ulm/Alb-Donau des Schwäbischen Heimatbundes hat sich von Martin Häußler im Rahmen einer Exkursion zu den beeindruckendsten Steinen führen lassen – nachzulesen in Heft 3 (2012) der Schwäbischen Heimat. Um den Sonderpreis Kleindenkmale haben sich die beiden Herren aber mit einem thematischen Schwerpunktprojekt beworben: der Dokumentation der Grenzsteine rund um den Ermininger Spitalwald. Diese historische Liegenschaft der Ulmer Hospitalstiftung konnten die beiden Preisträger mit dankenswerter Unterstützung durch die Stadt Ulm anhand von 40 von ihnen gefundenen, bis dahin nicht bekannten Grenzsteinen im Gelände aufzeigen. Die zum Teil überaus gut erhaltenen Steine waren der Anlass, sich mit den Besitz- und Herrschaftsverhältnissen und der Geschichte dieser Stiftung, die für die Stadt Ulm einst erhebliche Bedeutung hatte, intensiv auseinanderzusetzen. Entstanden ist eine lesenswerte Arbeit, die – ausdrücklich unter Einbeziehung auch der übrigen Leistungen der beiden Bewerber – die Jury überzeugt hat, Martin Häußler und Gottfried Deckenbach mit dem Sonderpreis Kleindenkmale 2013 auszuzeichnen.

*Die Gemeinde Blaustein gratuliert den Preisträgern des Kulturlandschaftspreises 2013 Martin Häußler und Gottfried Deckenbach*



- ✘ Vorreiter der Gemeindereform von Baden-Württemberg 1968
- ✘ Steinzeitdorf Ehrenstein – UNESCO Welterbestätte seit 2011
- ✘ Freizeitbad Bad Blau – Wohlfühlen ist Blau!

Gemeindeverwaltung Blaustein · Marktplatz 2 · 89134 Blaustein · Telefon 07404/802-0 · [gemeinde@blaustein.de](mailto:gemeinde@blaustein.de) · [www.blaustein.de](http://www.blaustein.de)



## Ach, da wurde das Gottvertrauen geprüft Die württembergischen Auswanderungszüge in den Kaukasus in den Notjahren 1816/1817

Schaut man sich die einschlägigen Dokumente und Verzeichnisse in den Archiven an, so fällt auf, dass die schwäbischen Auswanderer in den Kaukasus nur den kleineren Teil einer gewaltigen südwestdeutschen Auswanderungsbewegung im 18. und 19. Jahrhundert bildeten, die einesteils nach Südrussland, in weit größerem Maß aber nach dem Westen strebte. Viele zog es in jener Zeit in die sogenannte «Neue Welt» jenseits des Atlantiks. Allein im Zeitraum 1816–1914, als die Auswanderungsgesetze im Königreich Württemberg deutlich gelockert waren, kehrte fast eine halbe Million württembergischer Bürger der Heimat den Rücken und emigrierte nach Übersee. In der Regel brachen Familien und Sippen gemeinsam ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten auf, ohne sich jedoch in organisierten Gruppen mit anderen zusammenzuschließen, geschweige denn mit der Vision, in der neu zu findenden Heimat eine Kolonie zu gründen. In vielen Fällen waren allein wirtschaftliche und soziale Gründe maßgebend, die eine eher individuell getragene Entscheidung zur Auswanderung vorantrieben. Anderer-

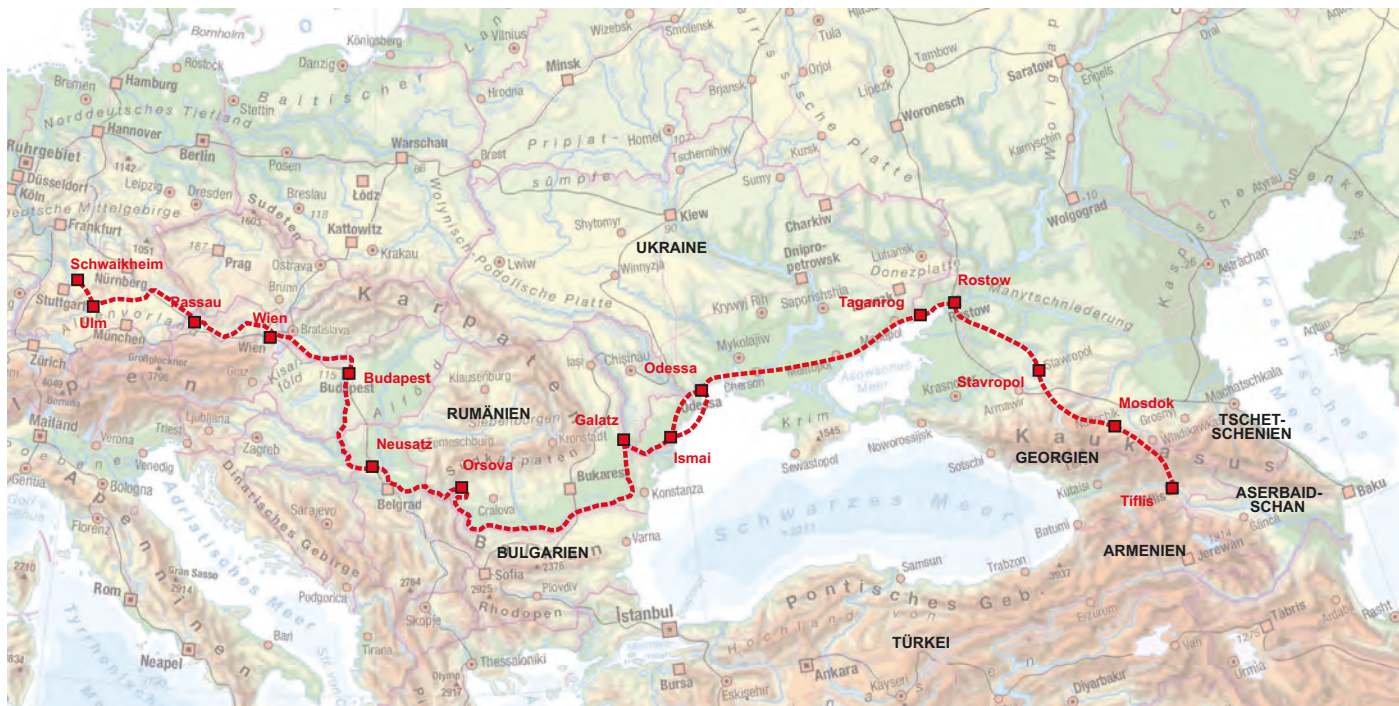
seits sehnte man sich nach einer bürgerlichen und religiösen Freiheit, wie sie das politische Regiment des 1806 zum ersten württembergischen König avancierten Friedrich I. nicht vorsah oder zuließ.

Friedrich I. war schon als Herzog und Kurfürst ein autokratischer Herrscher. Er forderte rigorosen Gehorsam, duldete keinerlei Opposition und überzog Württemberg mit einer strikten obrigkeitlichen Kontrolle einschließlich aller Polizei- und Zensurmaßnahmen, die er zur Durchsetzung seiner Macht benötigte. Gegen Aberglauben und Separatismus ging der aufgeklärte Monarch hart vor. Den pietistischen Traditionen im eigenen Land stand er verständnislos gegenüber. Angesichts dessen baute sich der innenpolitische Widerstand beständig auf.

Es waren in Württemberg immer wieder pietistische Gruppen und Gemeinschaften, die sich dem Staat gegenüber auf das Grundrecht eines freien, nur Gott verpflichteten Gewissens beriefen und dem Zugriff staatlicher Gesetze die Stirn boten. Das Recht zur Durchführung privater Erbauungstunden, das sie der Kirche und dem Staat abtrotzten, gab ihnen



Ulmer Schachtel: Anlande der Zillen, auch «Ulmer Schachteln» genannt bei Pest in Ungarn, gegenüber der Gellertberg.  
C. Cousen: The Bloxberg from Pesth, um 1840.



Zug der Schwaikheimer. Die Kartenvorlage wurde uns freundlicherweise vom Diercke-Verlag zur Verfügung gestellt.

die Möglichkeit zu sozialen Umgangsformen, die von den Ordnungskräften vor Ort argwöhnisch beobachtet wurden. Der – freilich verbotene – Austausch mit anderen Gruppen über Ortsgrenzen hinweg zeugt von der starken Mobilität der «Geschwister im Herrn». Die Auswanderung war nach Jahren des Kampfes und der Zermürbung für manche die einzige Chance, mit ihren Überzeugungen und nicht gegen sie zu überleben.

*Abschied von der Heimat gen Osten  
mit einer guten Portion apokalyptischen Geistes*

Man fragt sich freilich, weshalb die frommen Schwaben, die zumindest auch aus einer guten Portion apokalyptischen Geistes heraus ihren Abschied von der Heimat nahmen, ausgerechnet den Osten als Zielpunkt ihrer Auswanderungsbestrebungen aufsuchten. Die Antwort darauf ist vergleichsweise einfach: Zunächst einmal konnten die Schwaben – wie andere Deutsche auch – bei ihren Auswanderungsabsichten Richtung Osten weitgehend auf die Unterstützung der russischen Regierung rechnen und dies formierte wahre Auswanderungsheerscharen aus allen deutschen Landen in die zur Ansiedelung freigegebenen Landstriche des Zarenreichs. Seit Peter dem Großen (1682–1725) hatte Russland immer wieder die Öffnung zum europäischen Kontinent hin angestrebt und unter Katharina II. mit großzügigen Privilegien Siedler aus dem Westen zu locken versucht. Die von der Zarin erlassenen Kolonisationsgesetze von 1763 sahen für die Auswanderer unent-

geltliche Landzuteilungen, zinslose Darlehen, befristete Steuerbefreiung, dauerhafte Befreiung vom Militärdienst, eigenständige Gemeindeverwaltung und freie Religionsausübung vor. Als 1804 Zar Alexander I., der Enkel Katharinas, deren Einwanderungserlass erneuerte, schränkte er die Anwerbung zwar ein, dennoch mussten seine Zusagen den Menschen im südwestdeutschen Raum wie Heilsverheißungen erscheinen. Kriegsdienstplichten, hohe steuerliche Belastungen und Missernten charakterisierten die politische, soziale und wirtschaftliche Lage weiter Bevölkerungskreise zu Anfang des 19. Jahrhunderts.

Vergegenwärtigt man sich die beschwerlichen Lebensumstände vieler Bürger und Bauern zu Zeiten Friedrichs, so wird man nach Motiven für die Auswanderung also nicht lange suchen müssen, zumal der Osten zudem den Vorteil gegenüber dem Westen besaß, dass das «gelobte Land» auf dem Landweg leichter und billiger zu erreichen war. Man muss sich allerdings fragen, welche Möglichkeiten rund 50 Jahre nach Katharinas erstem Einwanderungserlass überhaupt noch bestanden, von der Auswanderungsoption Gebrauch zu machen.

Zar Alexanders veränderte Einwanderungspolitik hatte das Ziel, Leute ins Land zu holen, die der ansässigen Bevölkerung als Musterbeispiel erfolgreichen Wirtschaftens dienen konnten. Deshalb warb man nicht mehr im breit angelegten Stil Katharinas, sondern lud geeignete Kandidaten zur Bewerbung bei den Gesandtschaften ein. Wer mit seinem Antrag Aussicht auf Erfolg haben wollte, musste



nicht nur Pässe und Zeugnisse vorlegen, sondern auch eine Bescheinigung über einen guten Lebenswandel sowie eine Bürgschaft über ein Vermögen im Wert von mindestens 300 Gulden beibringen.

*Zu den wirtschaftlichen und sozialen Migrationsgründen kamen in den Notjahren 1816/17 religiöse Motive*

Das Siedlungsgebiet, das es für Alexander zu erschließen galt, war vor allem der nördliche Raum ums Schwarze und Asowsche Meer sowie die Halbinsel Krim. Die ersten württembergischen Niederlassungen in Südrussland entstanden 1805/1806 bei Cherson nördlich des Schwarzen Meers, in Bessarabien und in der Gegend um Odessa. Rund 20.000 Württemberger folgten damals dem Ruf des Zaren und bauten sich in Südrussland eine neue Existenz auf. Doch dies sollte erst der Anfang sein: Allein 1817, im Jahr des großen Auswanderungszuges in den Kaukasus, machten sich ca. 1.400 Familien aus dem Schwäbischen auf den Weg nach Osten. Insgesamt kehrten in den Jahren 1816–1822 mehr als 30.000 Württemberger ihrer Heimat den Rücken, um ihr Heil und Glück im Osten zu suchen. Angesichts dieser Bilanz ist auffällig, dass die ersten Aufrufe und Einladungen der durch Alexander erneuerten Einwanderungspolitik 1805/1806 in pietistischen Kreisen ungehört verhallten, während die Auszugsbewegung von 1817 eine rein pietistisch geprägte war. Das bedeutet, dass sich zusätzlich zu den politischen und wirtschaftlichen Motiven in den Jahren 1816/1817 auch spezifisch religiöse hinzugesellten. In den zehn Jahren seit Alexanders erstem Aufruf hatten sich religiös inspirierte Hoffnungen, man



*König Friedrich I.*

werde ausgerechnet in Russland eine im Blick auf die zu erwartende Wiederkunft Christi verheißene Bleibe finden, enorm verdichtet und zugespitzt.

Der Separatismus, wie er uns in kirchlichen Kreisen Württembergs im 18. und 19. Jh. begegnet, ist ein religiöses Phänomen. Als Kritik an Staat und Obrigkeit war er ursprünglich gar nicht gemeint. Er musste aber mit den Amtsträgern auch staatlicher Gewalt in Konflikt geraten, wo Staat und Kirche einander in die Hände spielten. Aus separatistischer Sicht wird ein Staat, der eine vom rechten Glauben abgefallene Kirche deckt und für die Aufrechterhaltung der eigenen öffentlichen Ordnung braucht, zum widergöttlichen Ungeheuer. Gehorsam darf er keinesfalls erwarten, vielmehr ist ihm – um Gottes willen – der Kampf angesagt.

**museum**  
Ehingen

Am Viehmarkt 1 · 89584 Ehingen<sup>Donau</sup>  
Telefon: 07391/503-531

**Öffnungszeiten**  
Mi 10–12 Uhr u. 14–17 Uhr  
Sa/So 14–17 Uhr

- ▶ Stadt- und Regionalgeschichte
- ▶ Archäologie
- ▶ Schwäbisch-Österreichische Landstände
- ▶ Adel und Ritterschaft
- ▶ Spitalkapelle

Humanismus Renaissance  
Humanismus & Renaissance

**Museum Ehingen**



Alter Stich Tiflis.

Will man die konkreten Gründe für die Auswanderungsbewegung aus Württemberg in den fernen Kaukasus verstehen, so muss man aber auch fragen, was die Separatisten nun ausgerechnet in den Kaukasus lockte. Dabei zeigt sich als Motivhintergrund der Glaube an ein baldiges Weltende und die Hoffnung, als Schar der aufrechten Christen im Osten einen Ort der göttlichen Bergung und Bewahrung zu erhalten. Dieser Glaube wurde geprägt von einer bestimmten Interpretation der biblischen Johannesoffenbarung. Und er nährte sich von einer ebenso bestimmten Deutung der aktuellen politischen Verhältnisse im Visier der vermuteten Endzeit, von der die Johannesapokalypse zu sprechen scheint.

*Anziehungskräfte für schwäbische Pietisten – die Zeichen der «letzten bösen Zeit»*

Dass sich die Zeichen der Zeit als Zeichen der «letzten bösen Zeit» und mithin als Vorboten des kommenden Tausendjährigen Reiches auch in kirchlichen Ereignissen andeuten würden, war bereits mit Blick auf die erneuerte Liturgie behauptet worden. Sie arbeite einer inneren Aushöhlung und Zerstörung der wahren Kirche Jesu Christi vor und müsse daher als Werk des Antichristen verstanden werden. Bestätigung fand diese Sicht der Dinge in der Religions- und Kirchenpolitik König Friedrichs. Ohnehin galt einer breiten Gruppe von Pietisten Friedrich I. als Handlanger Napoleons, in dem viele den Antichristen erblicken wollten. Napoleon war für manche Chiliasten, die nicht zu den «revolutionären», sondern zu den «ruhigen» Separatisten gehörten,

das in der Johannesoffenbarung angekündigte Tier aus dem Abgrund (Kap. 13), anderen galt er als der König und Heerführer jener vernichtenden Heuschreckenschar, die nach Erschallen der fünften Posaune die Erde überfiel. Nach Offb. 9, 11 ist der griechische Name des Antichristen «Apollyon», was man leicht auf den französischen Imperator deuten konnte: *er sei der «Apollyon» der Offenbarung mit dem N der Verneinung auf der Stirn.*

In der apokalyptisch inspirierten pietistischen Literatur ist von einem Bergungsort die Rede, an den sich die christliche Gemeinde in großer Not und Bedrängnis durch das antichristliche Chaos zurückziehen soll. Gott selbst habe diesen Hort für seine Getreuen ausersehen. Der Glaube an einen solchen Bergungsort lebt von einer Stelle aus der Johannesoffenbarung: In Kap. 12 wird das Wüten eines Höllendrachen geschildert, der gegen eine mit der Sonne bekleidete Frau und ihr Kind aufsteht. Diese Frau wird oft als Symbol für die wahre Gemeinde Jesu verstanden, der sich in der letzten Zeit widergöttliche Mächte entgegenstellen. In Offb. 12,6 ist davon die Rede, dass die Frau vor dem Drachen in die Wüste floh, wo sie einen von Gott bereiteten Ort finde, an dem sie 1260 Tage ernährt werden soll. Die entscheidenden Impulse, diese Rede vom endzeitlichen Bergungsort auf den Kaukasus zu beziehen, gingen vor allem von dem Siegerländer Arzt und religiösen Schriftsteller Johann Heinrich Jung-Stilling (1740–1817) aus, der von 1806 an in Karlsruhe lebte, sowie von der livländischen Adligen Juliane von Krüdener, die Jung-Stilling im Frühjahr 1808 in Karlsruhe besucht hatte und seither eine seiner treuesten Schülerinnen geworden war.



*Im Frühjahr 1815 werden die Pläne zu einer christlichen Kolonie bei Schluchtern realisiert*

Im Frühjahr 1815 verwirklichte Juliane von Krüdener dann mit dem befreundeten elsässischen Pfarrer Johann Friedrich Fontaine lang gehegte Pläne für eine inländische christliche Kolonie. In Schluchtern, einer badischen Enklave auf württembergischem Boden einige Kilometer westlich von Heilbronn, gab es einen Zirkel von pietistisch gesinnten Leuten, die sich auf den großen Aufbruch nach Osten vorbereiteten. Ein Leiter und Sprecher dieser Gemeinschaft war Johann Jakob Koch, der später eine der für den großen Exodus gegründeten Auswandererharmonien in den Kaukasus führen sollte. Ganz in der Nähe Schluchterns liegt die Domäne Rappenhof, die Frau von Krüdener für 12.050 Gulden ankaufen ließ. Der Kaufvertrag datiert auf den 6. März 1815. Fontaine nahm mit seiner Familie auf dem Rappenhof Quartier, während Juliane von Krüdener selbst in der Mühle von Schluchtern wohnte.

Zu dieser Zeit waren die in Wien geführten Verhandlungen der Siegermächte über Napoleon unterbrochen worden. Nach dem Sieg der antinapoleonischen Koalition und der Einnahme von Paris am 31. März 1814 war Napoleon auf die Insel Elba verbannt worden. Doch der ehemalige Imperator schmiedete in seinem Exil Pläne für eine Rückkehr nach Frankreich. Im März 1815 schickte er sich an, die politischen Geschicke Frankreichs und Europas von Neuem in die Hand zu nehmen. Die Koalitionsmächte waren ein weiteres Mal zum Handeln gegen Napoleon herausgefordert. Zar Alexander brach nach Heidelberg auf, wohin das kaiserlich-russische Hauptquartier nun verlegt worden war. Die Tatsache, dass sich Alexander in solch unmittelbarer Nähe zu der endzeitlich gesinnten Kolonie auf dem Rap-

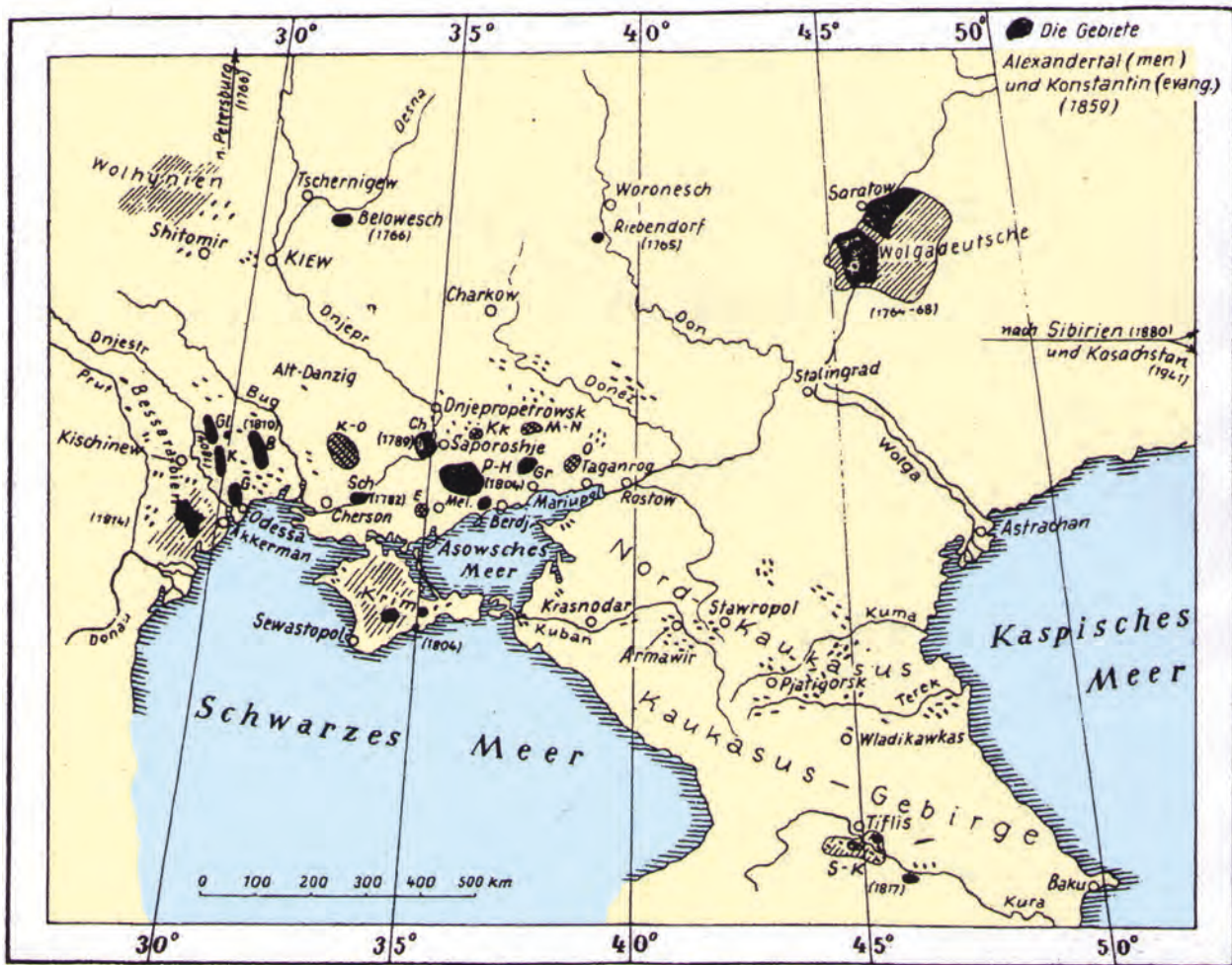
penhof aufhielt, gab Juliane von Krüdener den entscheidenden Impuls zum Handeln.

Auf dem Weg nach Heidelberg traf Alexander am Abend des 4. Juni 1815 in Heilbronn ein, um dort im Rauchschen Palais zu nächtigen, bevor er am folgenden Tag eine Zusammenkunft mit Kaiser Franz von Österreich sowie dem württembergischen König und Kronprinzen haben und anschließend nach Heidelberg weiterreisen würde. Die adlige Dame aus dem Baltikum mit bestem Ruf wurde prompt zur Audienz beim Zaren vorgelassen und soll eine dreistündige Unterredung mit ihm gehabt haben. Juliane



*Katharinenfeld – ein deutsches Dorf im Kaukasus damals und heute.*





Übersichtskarte Siedlungsgebiet aus Karl Stumpp: Die Auswanderung aus Deutschland nach Rußland in den Jahren 1763 bis 1862, 5. Aufl., Tübingen 1991, S. 24.

von Krüdener wurde in den nachfolgenden Monaten zu einer Vertrauten des Zaren und hatte ausreichend Gelegenheit, den Regenten von ihrer wie der frommen Schwaben Mission und Berufung zu überzeugen. Sie trug so mit ihrem Einfluss erheblich zum Auswanderungsprojekt der Schwaben in den Kaukasus bei: Sie hatte den Zaren in deren Auswanderungspläne eingeweiht und auch bei ihm für diese Mission geworben; sie lenkte auch die Aufmerksamkeit der Auswanderungswilligen auf den Kaukasus als Bergungsort des neuen Volkes Gottes. Wahrscheinlich folgte sie darin Jung-Stillings Deutungen der Johannesoffenbarung und seiner Auffassung von einem südlich von Russland gelegenen Bergungsort.

#### *Die Schlüsselrolle von Johann Jakob Koch beim Zug der pietistischen Schwaben nach Südrussland*

Die entscheidende Verbindung zwischen Juliane von Krüdener und der schwäbischen Auswanderungsbewegung von 1817 muss wohl in Johann Jakob

Koch gesehen werden, in dessen Mühle in Schluchtern die Baronin einige Zeit verbrachte. Er spielte eine Schlüsselrolle beim Zug der Schwaben nach Südosten. Wenngleich die Adelsfrau sich später mit dem Zaren überwarf und deshalb zunächst zurück nach Livland und dann auf die Halbinsel Krim ziehen musste, wo sie 1824 starb, hat sie doch wesentlichen Anteil an dem Bild, das Alexander von den auswanderungswilligen Pietisten aus Württemberg gewann, wie auch an der Überzeugung der schwäbischen Chiliasten, mit Alexander sei nun endlich der Mann Gottes an der Macht, der «weiße Adler», der ihnen die Tür nach Osten öffnen werde.

Der große Aufbruch in den Kaukasus begann dann im Frühjahr 1817. Wer Anfang des 19. Jahrhunderts den Wasserweg nach Wien nutzen wollte, musste sich einfachen Holzkähnen anvertrauen. Vor dem Aufkommen der Dampfschiffahrt dienten sogenannte «Zillen» der Fortbewegung auf dem Wasser. Sie wurden vom Flusswasser abwärts getrieben und setzten Ruder nur zum Lenken, Manövrieren und Bremsen ein. Am Bestimmungsort ange-



kommen, hat man sie abgeschlagen und zum reinen Holzwert verkauft. Die Boote waren zwischen 20 und 30 Meter lang und zwischen vier und sieben Meter breit. Sie hatten einen flachen Boden und lagen mit nur geringem Tiefgang im Wasser. Die Höhe der Bordwand betrug an den Seiten der Schiffsmitte kaum mehr als anderthalb Meter. Auf Deck war eine kastenförmige Hütte von fünf bis sechs Metern Länge und einer maximalen Giebelhöhe von vier Metern aufgebaut, die den Reisenden Schutz und Unterkunft bot. Wegen seines Aussehens und der Einfachheit seiner Bauweise wurde dieser Bootstyp spöttelnd auch «Ulmer Schachtel» genannt.

Man kann sich leicht vorstellen, dass eine längere Reise in diesen Schachteln wenig komfortabel war. Die Reisebedingungen der schwäbischen Auswanderer von 1817 waren sogar noch härter: Um Kosten zu sparen, war mit der Ulmer Schifferzunft vereinbart worden, den Reisepreis lediglich nach beanspruchten Booten und nicht nach beförderten Personen zu berechnen, was dazu führte, dass die Schachteln bis an die Belastungsgrenze gefüllt wurden. Unterwegs brachen Krankheiten und Epidemien aus. Die hygienischen Verhältnisse auf dieser insgesamt mehrere Wochen dauernden Fahrt waren miserabel. Viele Reisebeschreibungen schildern das Elend der Auswanderer auf den Schiffen.

Um fast die Hälfte dezimiert erreichten die württembergischen Auswanderer schließlich Odessa, den Ort ihrer Überwinterung. Unter den Opfern der Reise bis Odessa waren auch führende Persönlichkeiten der Auswanderungsbewegung und deren Familien. Allein in Ismail vor den Toren Odessas fanden wohl über 1.200 Auswanderer den Tod. Mit der Ankunft in Odessa hatten die Auswanderer zwar die Hälfte des Wegs geschafft, doch die Bilanz war verheerend: Auszehrung, Hunger und Krankheiten; kaum eine Familie, in die nicht der Tod wüste Lücken gerissen hätte. Das mitgeführte Geld war längst für Lebensmittel, Arzt- und Arzneikosten ausgegeben, das Vermögen oft unter Wert verschleudert, weil man in der wochenlangen Not dringend Bares brauchte.

Nicht wenige Familien, die das Chaos der bisherigen Unternehmung überlebt hatten, haben bereits in der Gegend von Odessa beschlossen, sich hier langfristig niederzulassen. Doch immer noch drängten rund 400 Familien aus den Auswandererharmonien auf die Fortsetzung und den Abschluss ihres Vorhabens. Die russischen Behörden waren freilich keineswegs bereit, die Auswanderungswilligen einfach ziehen zu lassen. Man lockte sie mit Angeboten, doch lieber in der bereits erschlossenen Region um

Odessa zu bleiben, malte ihnen in grellen Farben die Gefahren aus, die sie auf der beschwerlichen Weiterreise und erst recht in den politisch unsicheren und landschaftlich unwirtlichen Gegenden jenseits des Kaukasusgebirges erwarten sollten. Schließlich rief man ihnen auch die leidvollen Erfahrungen und Verluste der bisherigen Reise ins Gedächtnis, um sie zu warnen. Doch die Einwände blieben erfolglos.

Um eine Erlaubnis an höchster Stelle zu erwirken und damit zugleich jede weitere Diskussion mit den Behörden zu erübrigen, schickte man zwei Deputierte nach Moskau, um mit dem Zaren selbst über die Weiterreise zu verhandeln. Der gewährte den Schwaben schließlich großzügig Gehör. Dabei wurden die beiden Gesandten Johann Georg Frick aus Esslingen und Johann Jakob Koch aus Schluchtern von Baron von Berkheim, dem Schwiegersonn der Frau von Krüdener, unterstützt. Frick und Koch unterbreiteten Alexander ihre Anliegen; der legte ihnen dieselben Bedenken vor, die auch schon die Regierungsvertreter in Odessa ausgesprochen hatten. Am Ende haben wohl nur die Hartnäckigkeit und das Gottvertrauen der beiden schwäbischen Pietisten den Zaren zum Nachgeben bewogen. *Der Herr ist mit uns und schützt uns!*, sollen Frick und Koch vor dem Kaiser beteuert haben.

*Nur ein Bruchteil der 1.400 aufgebrochenen Familien erreichte das ersehnte Ziel – Tiflis an der Kura*

Der fromme Regent war davon jedenfalls so beeindruckt, dass er ihrem Vorhaben zumindest eine Chance einräumen wollte: Am Ende erreichten rund 300 Familien der ursprünglich 1.400, die im Frühjahr 1817 aufgebrochen waren, das ferne Ziel im Osten – die Stadt Tiflis an der Kura.

Dort angekommen dürfte sie eine nicht unbedeutende Ernüchterung befallen haben. Im Spätherbst hat das bisweilen recht öde und durch die Sommerhitze ausgetrocknete Umland wenig Reize. Kahle Felsen, steinige Ebenen und mit Dornengestrüpp überwachsenes Steppenland, soweit das Auge reicht. Blühende Landschaften fanden sie keinesfalls vor, auch keine schmucken Dörfer und Höfe. Ob sich fruchtbare Böden zum Ackerbau entdecken lassen würden und ob die feuchteren Niederungen eine Ansiedlung überhaupt erlaubten, musste sich erst noch zeigen.

Die chiliastischen Auswanderer aus Württemberg hatten freilich andere Maßstäbe und eine andere Motivation für ihren Aufenthalt im Kaukasus. Sie waren nicht gekommen, um in diesem Land eine Musterwirtschaft aufzubauen und den einheimischen Völkern wirtschaftlichen Aufschwung und



*Assureti südwestlich von Tiflis wurde 1818 von Kaukasien-  
deutschen unter dem Namen Elisabeththal gegründet. Nach der Annexion Georgiens durch Sowjetrußland 1921 erhielt das Dorf den georgischen Namen Assureti. Nach dem Angriff der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion wurden die Einwohner im Oktober 1941 nach Sibirien und Kasachstan deportiert.*

Wohlstand zu bringen – wenngleich dies von Seiten der russischen Verwaltung bei der Ansiedlung der Schwaben maßgebend gewesen sein mag. Dafür blieb ja auch bis zur erwarteten Wiederkunft Christi nicht genügend Zeit.

Noch vor dem Wintereinbruch 1818/1819 machten sich die Ankömmlinge aus Schwaben daran, das von der russischen Verwaltung zur Verfügung gestellte Land zu begutachten, aufzuteilen und mit einzelnen Gruppen von Einwanderern zu besiedeln. In all diesen Gründungsgeschichten treffen wir immer wieder auf dieselben anfänglichen Schwierigkeiten: Armut im ersten Winter, armselige Behausungen in Erdhütten, Karren oder Zelten, notdürftiges Beschaffen von Lebensmitteln mit von der Krone gewährtem Nahrungsgeld bei den Einheimischen – Georgiern, Armeniern oder Tataren. Viehfutter musste man im freien Gelände suchen, Holz und Steine gab es umsonst. Dazu kamen Krankheiten und eine hohe Sterblichkeit in den ersten Jahren. Doch davon zu erzählen, wäre eine andere Geschichte.

Der endzeitliche Enthusiasmus klang in den schwäbischen Kolonien Transkaukasiens übrigens schneller ab, als er aufgekommen war. Schon das Jahr 1836 selbst wurde keineswegs mit besonderer Aufregung mehr begrüßt – jedenfalls schweigen sich die Quellen diesbezüglich interessanterweise aus. Wahrscheinlich war es nur eine Minderheit unter den damals noch amtierenden Führungspersönlichkeiten, die diese Erwartung weiterhin hegte und förderte – und neue «prophetische» Impulse kamen nicht mehr auf.

Die Auswanderung chiliastisch gesinnter Pietisten aus Württemberg nach Transkaukasien zu Beginn des 19. Jh. stellt ein außerordentlich spannendes Kapitel schwäbischer Frömmigkeitsgeschichte dar. Manches, was in dieser Bewegung mit-

schwingt, mag uns heute seltsam, vielleicht sogar ein wenig verschroben vorkommen. Die Eigenwilligkeiten, mit denen manche «ihre» Bibel auslegten und nach dem Willen Gottes fragten, aber auch der Starrsinn, in dem sich etliche – nicht selten im Gefühl, die «besseren» Christen zu sein – aus dem Schoß der Kirche ausschlossen, wirken bisweilen sektiererisch. Und nicht zuletzt muss die tödliche Tragik so vieler Familien gesehen werden, die ihren religiösen Eifer mit dem Leben zu bezahlen hatten – auch und gerade weil ihre Führungspersönlichkeiten zu wenig Verantwortungsgefühl und Realitätssinn besaßen. Andererseits liegen speziell in den Zirkeln der separatistisch und chiliastisch orientierten Pietisten dieser Zeit die kreativen und lebendigen Impulse einer ansonsten oftmals von untertänigem Staatsgehorsam und bürokratischem Mief bedrohten Amtskirche – Impulse, deren belebende Nachwirkungen auch heute noch zu spüren sind, und das nicht nur im fernen Kaukasus.

#### LITERATURHINWEISE (CHRONOLOGISCH IN AUSWAHL):

Friedrich Schrenk, Geschichte der deutschen Kolonien in Transkaukasien (Tiflis 1869), hrsg. und (privat) verlegt von Dr. Emil Biedlingmeier, Neustadt / Weinstraße 1997 (2. Aufl.).

Georg Leibbrandt, Die Auswanderungen aus Schwaben nach Rußland 1816–1823. Ein schwäbisches Zeit- und Charakterbild (Schriften des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart A 21), Stuttgart 1928.

Karl Stumpp, Die Auswanderung aus Deutschland nach Rußland in den Jahren 1763 bis 1862, Tübingen (im Selbstverlag) 1974 (5. Aufl. 1991).

Martin H. Jung, 1836 – Wiederkunft Christi oder Beginn des Tausendjährigen Reichs? Zur Eschatologie Johann Albrecht Bengels und seiner Schüler, in: Jahrbuch Pietismus und Neuzeit 23 (1997), S. 131–151.

Martin Brecht (Hrsg.), Gott ist mein Lobgesang, Metzingen 1999.  
Renate Föll, Sehnsucht nach Jerusalem. Zur Ostwanderung schwäbischer Pietisten (Studien und Materialien der Tübinger Vereinigung für Volkskunde Bd. 23), Tübingen 2002.



Sein literarisches Können stand in keinem Verhältnis zu den kargen materiellen Erträgen, die er aus seinem Schaffen ziehen konnte. Dies musste Hermann Kurz auf den Magen schlagen. In *Oberesslingen*, so schildert Tochter Isolde in ihrem «Beitrag zu seiner Lebensgeschichte» den zeitweise karg gedeckten väterlichen Esstisch, *bestand seine Hauptmahlzeit gewöhnlich aus einem Teller schwarzer Brotsuppe, seiner spartanischen Suppe, wie er sie nannte; darauf folgte noch ein Butterbrot mit Kräuterkäse bestrichen, den er seines prickelnden Geschmacks wegen liebte. Statt des Weines trank er lange Zeit Essig mit Wasser vermischt, und da er das Rauchen nicht entbehren konnte, wickelte er sich, als der Tabak ausging, Zigarren aus getrockneten Erdbeerblättern.*

Es sind nie die Geschmeidigen und Stromlinienförmigen, die auch noch lange nach ihrem Tod zum Nachdenken herausfordern. Über die Nachplapperer und Trendigen, die immerzu mit der Zeit gehen, pflegt der Lauf dieser Zeit in der Regel rasch hinweg zu gehen. Die Außenseiter, die Bockigen und Ver-



Kinderbild – Hermann als vierjähriger Knabe.



Weltverdrossen, selbstvergessen – der betagte Dichter.

queren, die Sperrigen bleiben in Erinnerung – ganz einfach, weil sie dank ihres Außenseiterblicks Beobachtungen hinterlassen haben, die länger bedenkenswert bleiben. Zu diesen zählt zweifelsohne Hermann Kurz, der – so wiederholen es die Chronisten anlässlich von Kurz-Jubiläen und Jahrestagen immer wieder – im Gedächtnis der Nachlebenden nur ein unverdientes Schattendasein führe. Wohl wahr: Es handelt sich immer wieder aufs Neue um ein lohnendes Unterfangen, dem Literaten zu gedenken, der sich mit seinen Geschichtsromanen «Schillers Heimatjahre» und «Der Sonnenwirt» nicht hinter einem Gottfried Keller verstecken muss, dem Literaturhistoriker und Übersetzer, dem scharfzüngigen



Das Geburtshaus von Hermann Kurz in der Reutlinger Wilhelmstraße, um 1938. Die Impressionen seiner Kindheit und Jugend in der ehemaligen Freien Reichsstadt bearbeitete er in vielen seiner literarischen Werke.

und libertären Journalisten und natürlich auch dem Porträtisten schwäbischer Kultur.

Vielleicht lässt sich ja im Jahr seines 200. Geburtstages ein wenig von dieser säumigen Vergesslichkeit aus der Welt schaffen. Hermann Kurz – Reutlinger, Tübinger, Schwabe. Mit dieser stumpfen Charakterisierung ist viel zu wenig eingefangen, um seine Person annähernd in ihren unerschöpflichen Facetten zu fassen. Ergänzt werden müsste allerlei – der Unverstandene, der so Viele und Vieles verstand, ein Mann von exzentrischer Eigenart, der es vermochte, Widersprüche wahrzunehmen, aufzunehmen, zu verinnerlichen, bis sie schier nicht mehr auszuhalten waren. Der Revolutionär und Konservative; konservativ, wenn er zeitlebens alten Zeiten nachtrauerte, revolutionär in seinen unbeugbaren demokratischen Überzeugungen. Hermann Kurz – Bürger und Anti-Bürger; bürgerlich im Anspruch auf politische Teilhabe; anti-bürgerlich, was die Lebensführung angeht, erhaben über jeglichen Verdacht von Spießigkeit und Konvention. In der Ehe suchte er eine Frau auf Augenhöhe, für die das Etikett als «Blaustrumpf» noch viel zu dezent wäre – Marie von Brunnow, eine selbstbewusste, unabhängige Frau.

Das Familienleben im Universitätsstädtchen Tübingen existierte *abseits des gesellschaftlichen Verkehrs*, wie Isolde Kurz vermerkte, weil es die gute Gesellschaft der Philister schwer ertrug, wenn bei ihr die intellektuelle Bildung wichtiger sein sollte als die Herzensbildung eines jungen Mädchens, die später als brave Hausfrau ihr Dasein in geschützter Häuslichkeit fristen sollte ...

«*Ich bin zwischen die Zeiten gefallen*» –  
*Bürger und Anti-Bürger, Menschenfreund und Eremit*

Hermann Kurz – der Menschenfreund und Eremit, der sich nach Nähe sehnte, sie aber eher bei seinen literarischen Figuren fand als im Leben; für den Freundschaft ein hohes Gut war und der vielleicht gerade deshalb lieber Distanz hielt. Der Heimselige und «Weltschwabe». *Ich bin zwischen die Zeiten gefallen*, so befand Kurz selbst als treffsichere Diagnose unglücklicher, zermürender Zeitgenossenschaft – ein schon zu Lebzeiten «Verkannter», ein *lebendig Verschollener* (Isolde Kurz). Theodor Heuss wählte in den Reutlinger Söhnen Friedrich List und Hermann Kurz zwei *Schicksalsbrüder der Lebenstragik* – wobei den einen, List, den Fluch unerwünschter Zeitgenossenschaft in die Fremde trieb, während der andere vom Schicksal als «Verschollener» im eigenen Heimatraum heimgesucht werden sollte.

Kurz verkörperte Reutlinger Bürgerstolz und Bürgersinn: *Die Eindrücke, die er dort empfangt, haben all seinem späteren Dichten und Schaffen die Grundfarbe gegeben*, hielt Tochter Isolde fest und zielte damit vor allem auf einen seit den Kindheitstagen nie erloschenen Stolz auf ein republikanisch verfasstes Gemeinwesen. Reutlingen sollte ihm immer Maßstab bleiben. Wiewohl er immer auch die Kehrseite der Abgeschlossenheit verspürte – Weltlosigkeit, Enge, Skepsis, Angst gegenüber dem Draußen, «Fremdeln». Geschlossenheit zeitigte auch Verschlossenheit. Er verwies auf die Enge eines reichsstädtischen Inseldaseins, von dem aus schon die nächste Umgebung in misstrauisch beäugte Ferne rückte – ins *Ausland* sei er gegangen, als seine Lebensweichen in Richtung einer Theologenlaufbahn gestellt wurden, nach dem Landexamen zunächst in Maulbronn, später im Stift in Tübingen, womit er, wie er bissig vermerkte, *aus dem Stande reichsunbemittelter Niedrigkeit in den alt- und neuwürttembergischen Verwandtschaftshimmel* erhoben worden sei.

*Ich bin zwischen die Zeiten gefallen*, so charakterisierte er selbst die schwierige Beziehung zwischen Lebens- und Weltzeit. Dieser Befund ließe sich mit Fug und Recht ins Gegenteil wenden. Kurz ist nicht *zwischen die Zeiten gefallen*; er war viel mehr als



andere, die in biedermeierliche Idyllen flüchteten oder in militantem Nationalstolz Zuflucht suchten, «Zeit-Genosse». Er hat seine Zeit und ihre Spannungen eingefangen und aufgesogen, ihre Widersprüche und Zwiespälte angenommen – jenes «lange 19. Jahrhundert», von dem Historiker sprechen, wenn sie darauf aufmerksam machen, dass es eben nicht im Jahre 1800 seinen Anfang nimmt, um mit der nächsten Jahrhundertwende ein Ende zu finden. Nein, es beginnt mit der Erosion der alten Zeit, der Französischen Revolution von 1789 und sollte schließlich im August des Jahres 1914 in der «Urkatastrophe» des Ersten Weltkriegs münden. Dazwischen liegt das schwierige Zeitalter der deutschen Nationsbildung – die einende Auflehnung gegen französische Fremdbestimmung (kaum vier Wochen nach der Völkerschlacht bei Leipzig erblickte Hermann Kurz unter der Achalm das Licht der Welt), die schwierige Suche nach staatlicher Einheit, unglückliches Ringen um Freiheit, gescheiterte Revolutionen, schließlich die Reichsgründung, die nationale Einheit unter preußischer Regie – eine Lösung der nationalen Frage, die alles andere als die Erfüllung des schwarz-rot-goldenen Traums der 1848er verheiß und für einen Süddeutschen ohnehin schwer verdaulich sein musste.

«... die alten Glocken, die ich als Kind vernahm ...» –  
Eichstädtischer Bürgerstolz und Gemeinsinn

Es sind die alten Glocken, / Die ich als Kind vernahm. So überschrieb er seine Erzählung über «Eine reichsstädtische Glockengießfamilie», um gleich zu klären: Der Erzähler der nachfolgenden Geschichten lebt mit seinen frühesten Erinnerungen noch im alten Reiche, obschon die Stadt seiner Väter zu der Zeit, als er in ihr das Licht der Welt erblickte, lang den Fall der Kaiserkrone gesehen und noch länger eine der freien Städte des heiligen römischen Reiches zu heißen aufgehört hatte. Was bereits Vergangenheit geworden war, erschien dem jungen Kurz noch als lebendige Gegenwart. Die Stadtgeschichte und seine Familiengeschichte, aus der Bürgermeister und Senatoren, Glockengießler und Spritzenmeister hervorgegangen waren, gingen fließend ineinander über – das alte reichsstädtische Herkommen blieb ihm nicht abstrakte Idee, sondern ging über in Fleisch und Blut. All dies sog er auf, wenn ihm die Großmutter Geschichten erzählte. Und hier fand er unerschöpfliche Stoffvorräte für seine wunderbaren Erzählungen: «Eine reichsstädtische Glockengießfamilie», das «Witwenstüblein», «Wie der Großvater die Großmutter nahm».

Die Zeiten der Reichsunmittelbarkeit waren vorüber, als er das Licht der Welt erblickte. Dennoch

schmerzte ihn deren Ende, als sich in seinen Kindheitstagen mit der Schleifung der alten Stadttore eine neue Zeit ankündigte. Wichtiger noch: Diese Einbettung ließ Reutlingens reichsstädtische Verfassung für ihn Vorbild der reinsten Demokratie werden, Modell eines humanen und gerechten Gemeinwesens. Diese Verwurzelung beflügelte später sein Engagement für die Ideen der 1848er-Revolution, seinen Kampf für Freiheit und Demokratie. Tochter Isolde gestand im Übrigen, dass sie von den lebendigen Reutlinger Eindrücken, die sich durch die Erzählungen des Vaters vermittelten, dem städtischen Nationalstolz und dem demokratischen Geist seiner ideale(n) Republik, später kaum etwas wiederzuerkennen vermochte: *das Reutlingen, das ich später mit Augen sah, ist davon so verschieden, dass es mir niemals möglich war, beide in ein Bild zusammenzufassen.*

## Ein Buch, das richtig Lust auf Geschichte macht!



Gabriele Loges · Paris, Sigmaringen oder Die Freiheit der Amalie Zephyrine von Hohenzollern · Roman, 304 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, 22 Euro

»Sehr gut recherchiert!« **Heilbronner Stimme**

»Gabriele Loges setzt Amalie Zephyrine von Hohenzollern ein längst fälliges Denkmal.«

**Schwäbische Zeitung**

»Dieser Roman ist ein Prachtstück. Lesenswert!«

**Südwest Presse**

**KLÖPFER & MEYER**  
WWW.KLOEPFER-MEYER.DE



Hermann Kurz in seinem 30. Lebensjahr, Lithografie von Georg Engelbach, 1843.

Aus guten Gründen hat sie dennoch eine Auswahl der väterlichen Erzählungen mit dem wunderschönen Titel «Innerhalb Etters» geschmückt. Entlehnt hat sie die alte Wendung aus dem «Bergmärchen» und in der Einleitung auf ihre Sinnhaftigkeit hingewiesen. «Innerhalb Etters» – solche Wendungen schaute Hermann Kurz dem Volk vom Maul ab, um sie dem Vergessen zu entreißen, nicht aus antiquierter Nostalgie oder aus Gründen des mundartlichen Sprachdenkmalschutzes, sondern weil die Sprache immer auch die Ordnung der Welt, die Stellung des Menschen in der Welt markiert – weil Menschen so denken, empfinden und deuten, wie sie sprechen. Der Etter, der Zaun, markiert in den dörflichen Lebenswelten der Vormoderne die Grenze zwischen dem geschlossenen Raum der Siedlung und der umgebenden Feldflur – ein Bannkreis also, eine Grenze, die das «Hier» vom «Dort» trennt, das Drinnen vom Draußen, das Sichere vom Unwägbareren. *Was die Ringmauer in der Stadt, ist der Etter im Dorfe.*

In ihrer Einleitung zu dem Auswahlbändchen verweist Isolde Kurz auf das, woraus ihr Vater seine literarische Autorität bezog, und führt auch seine unbeholfene «Reise ans Meer» an, bei der er den Sehnsuchtsort aus guten Gründen nicht erreicht, gar nicht erreichen will. In dieser hintersinnigen Humoreske lässt Kurz die Leser wissen: *nur wo ich geboren,*

*/ Wo ich erwachsen bin, da steh ich auf sicherem Boden. Und: Das Erlebte will ich, die Wahrheit ist mein Schicksal.* Die «Reise ans Meer», auf der das Ziel nicht gefunden wird, steht durchaus für den Lebensweg von Hermann Kurz. Kaum einmal hat er während seiner sechs Lebensjahrzehnte die Grenzen des Heimatraums auf länger verlassen – der dreieinhalbjährige Aufenthalt in Karlsruhe als Redakteur beim «Deutschen Familienbuch» offerierte ihm immerhin in Zeiten des virulenten badischen Liberalismus eine geistige Heimat. Ansonsten verharnte er stetig in vertrauter Umgebung. *Man hat in dieser Beschränkung nicht ganz mit Unrecht, so Rudolf Krauß in seiner «Schwäbischen Litteraturgeschichte», den Grund zu der rätselhaften Thatsache gesucht, dass ein Dichter von Kurz Eigenschaften so wenig durchzudringen vermochte.* Hermann Kurz – ein Heimatdichter also, der die Sprache des Bodenständigen spricht. In ihrem Vorwort zu «Innerhalb Etters» beeilt sich Isolde Kurz, etwaige Missverständnisse, die mit einer solch beschränkenden Etikettierung einhergehen könnten, auszuräumen: *freilich der Denker, der Forscher, der Sprach- und Literaturkenner Hermann Kurz hat den ganzen damaligen Kulturkreis überschaut und so in seiner Person auch die andere Seite des Schwabentums, das Weltschwabentum, verkörpert. Das gibt seinen Heimat Erzählungen den wohltuenden Hauch innerer Weite und Freiheit, auch wo der Erzähler sich in liebender Selbstbeschränkung dem Gegenstande gemäß auf die engste Enge zusammenzieht.*

*Ein echter Weltschwabe, voll von Widersprüchen: Heimselig und weltgewandt, zutraulich und stutzig*

Was für ein schönes Wort – Weltschwabentum! Es ermöglicht, wie im Leben und Denken eines Hermann Kurz, die Unterbringung von Gegensätzen: Enge **und** Weltensehnsucht, Vertrautheit **und** Befremdung, ausgestattet mit idealistischem **und** praktisch-materiellem Sinn, Individualität **und** Gemeinsinn. Oder lassen wir es Hermann Kurz selbst sagen, wie er es in seinen Reflexionen über die Schwaben 1842 getan hat: *Eine allgemeine Skizze eines Nationalcharakters muss voll von Widersprüchen sein: Wir sind zart und schroff, zutraulich und stutzig, bequem und unmüßig, erfinderisch und ungeschickt.*

Reutlingen blieb Isolde Kurz fremd; ganz anders verhielt es sich im Falle Tübingens, das für den Vater mehrfach Lebensstation werden sollte: Als «Stifts-Querkopf» in der Theologenausbildung – schwierige Jahre, aber auch solche, in der sich verlässliche Freundschaften wie jene von Missverständnissen nicht freie zu Eduard Mörike bildeten. Und später schließlich – nach den Stationen im badischen Karls-



ruhe, der Redakteurszeit beim freisinnigen «Beobachter» in Stuttgart, karglichen Jahren in Oberesslingen und in Nachbarschaft der geliebten Albberge in Weilheim und Kirchheim –, als er 1863 sein letztes brotberufliches Amt als 2. Unterbibliothekar in Tübingen antrat. Die Universitätsstadt kannte die Tochter in- und auswendig, denn hier hatte sie Kindheit und Jugend verbracht. Umso glaubwürdiger müssen also ihre durch eigene Anschauung gestützten Urteile ausfallen: *Eng und dumpf wie die Gassen war damals auch der Geist der Einwohnerschaft. Nur wie ein flüchtiger Anachronismus fuhr die Eisenbahn durch das fortschrittentlegene Tal, das mit seinen Anschauungen und seinem Treiben noch im Mittelalter steckte. In der ‚unteren Stadt‘ wohnte ein Volk, dessen Schmutz, Elend und unheimlich elementare Rohheit selbst die wenig kulturverwöhnten Einwohner der oberen erschreckte. In den besseren Stadtteilen war der Student unumschränkter Herr des Pflasters (...). Die Zustände waren dorftartig ohne die ländliche Harmlosigkeit. Aus der kleinen Stadt, die schon so viel Große beherbergt hatte, fielen Strahlen des Geistes weit über die Lande, aber dieses Licht war nur in der Ferne wahrnehmbar, im Innern blieb es stockfinster.*



Bild oben: Marie Kurz – politisch und intellektuell mit ihrem Ehemann mindestens auf Augenhöhe.



Bild unten links: Hermann Kurz im Alter von 49 Jahren, Fotografie von Franz Hanfstaengl 1963.

Tübingen im letzten Lebensjahrzehnt: Jetzt war Hermann Kurz nach Jahren der äußeren Misere und inneren Zweifel, nach dem Erlahmen literarischer Schaffenskraft ein berufliches Amt als 2. Unterbibliothekar beschieden. Ludwig Pfau – Freund, Kollege aus Karlsruher Tagen und Gesinnungsgenosse – ließ ihm launige Glückwünsche zukommen, die einmal mehr unterstrichen, dass sein Talent doch andere Möglichkeiten der Selbstrealisierung verdient hätten: *Auserwählt zum Bücherschreiben / Und verdammt zum Schriftverwalten, / Sollst den Einband Du bekleiben, / Statt den Inhalt zu gestalten. / Freund, du musst in Lettern kramen, / Doch von deinem kurzen Namen / werden mehr als viere bleiben.* Auch hier ertönt die Klage, dass Kurz nicht zuerkannt wird, was ihm eigentlich gebühren würde – dass er nicht angemessene Reputation erhält, weder pekuniär noch akademisch. Mit seinem Lohn als Unterbibliothekar kann er die Familie kaum über Wasser halten; der Dokortitel, der ihm von der Universität Rostock für die Entdeckung der Autorschaft Grimmelshausens als Verfasser des «Simplicissimus» zuerkannt wurde, war ein Doktor honoris causa – wie so vieles in seinem Leben also «ehrenhalber», eine Anerkennung, die niemanden etwas kostete.

Und «das Schwäbische» bei Hermann Kurz? Die Frage nach «dem Schwäbischen» führt in der Regel

rasch aufs Glatteis, denn es handelt sich um eine Einladung zu Plattitüden und Allgemeinplätzen. Wenn die Gedanken um «das Schwäbische» kreisen, ist die Grenze meist durchlässig zwischen einem aufklärenden Interesse an erhellender Selbsterkenntnis und wohlhabiger Selbstgefälligkeit – *So sem mer halt.... Mir könntet alles außer ...* Schwaben scheinen trotz ihrer bis zum Stammeskomplex der Minderwertigkeit hinabsinkenden Bescheidenheit gegen eitle Überheblichkeit nur schlecht imprägniert zu sein. Hermann Kurz währte helllichtig diese Gefahr, als er zur Feder griff, nachdem er von dem Mörike-Freund Ludwig Bauer gebeten wurde, etwas über seine Landsleute zu schreiben und ein Essay «Die Schwaben» lieferte – *etwas über den schwäbischen Nationalcharakter*, erschien 1842 in dem Band «Schwaben wie es war und ist», versehen mit dem wunderbar vielsagenden Untertitel: «Dargestellt in einer freien Folge von Aufsätzen in Schwaben geborener oder doch einheimisch gewordener Schriftsteller.»

Zweifelsohne: Hermann Kurz begriff sich als Schwabe. Geboren wurde er als Reutlinger – nicht mehr als Reichsstädter, sondern 1813 eben bereits als «Württemberg», wenn auch «Neu-Württemberg». Aber mit dieser Zuweisung musste er so seine Schwierigkeiten haben. Der Name «Württemberg» bezeichnete außer dem neuen Staatsgebilde des 1806 zum Königreich erhobenen Württemberg vor allem die gleichnamige Dynastie des Herrscherhauses. Mit solchen Zugehörigkeiten mochte sich einer von republikanischem Schläge sicher nicht leicht anfreunden.



*Des Dichters Büste in der Reutlinger Planie. Die von seinem Sohn Erwin Kurz gearbeitete Denkmalbüste wurde 1889 enthüllt. Nach ihrer Einschmelzung 1943 fertigte Heinrich Krauss eine Nachbildung aus Marmor an.*

Schwaben – das war für Hermann Kurz ein Geschichtsraum, das waren Landschaft, Mentalitäten und Milieus. Und seine Annäherungen hat er wandernd und studierend unternommen. In den «Heimatjahren» und dem «Sonnenwirt» ist er eben nicht nur auf der Höhe seiner Dichtkunst; hier sei ihm auch, so Otto Borst, *ein wahres Kabinettstück historischer ‚Verdichtung‘ gelungen* – hier leuchtet er quellenbasiert und kundig den Geschichtsraum Schwabens aus.

Es sei *doch etwas Schönes um die Heimat*, seufzt es in den «Heimatjahren». Aber Heimat, das ist bei Kurz nie selbstverständliches Heimischsein, nie heile Welt. *Und was ist es, das uns so wohl macht in der Heimat, das uns, wenn wir draußen sind, mit tausend Schmerzen zurückzieht zum Schwabenlande?* So fragt er in seinen Überlegungen über «Die Schwaben» 1842, um fortzufahren: *Jeder hat seine Heimat und liebt sie, (...) und das Heimweh ist eine poetische Krankheit, welcher alle unterworfen sind, aber nirgends tritt sie so poetisch auf, wie beim Schweizer und beim Schwaben.* Das ist ein signifikantes Motiv bei Hermann Kurz – das Heimweh, die «Schweizer Krankheit», wie sie noch im 19. Jahrhundert in Handbüchern der Medizin genannt wurde, benannt nach den Schweizer Soldaten, die fern der Heimat bei ihren Söldnerdiensten von Heimweh befallen wurden. 1688 hatte sie der Basler Arzt Johannes Hofer in seiner medizinischen Studie beschrieben – als geistige und körperliche Zerrüttung und Auszehrung, die bis zum Tode führte. In Frankreich soll es im 18. Jahrhundert den Schweizer Soldaten verboten gewesen sein, den «Kuhreihen» zu pfeifen, ein Hirtenlied, das an das heimatliche Herkommen erinnerte. Bei dessen Intonation wurde Fahnenflucht befürchtet.

*Der Menschenfreund – «im Inneren der Menschenbrust zu lesen, in ihre geheimsten Winkel vorzudringen ...»*

Heimweh – das ist in jedem Fall der bittere Schmerz, nicht dort sein zu können, wo man sich zugehörig fühlt und Anerkennung erfahren darf. Das 19. Jahrhundert mit seinen Umwälzungen und Widersprüchen erzeugte neue Zusammenhänge – nämlich diejenigen von «Heimweh und Verbrechen», wie 1909 Karl Jaspers seine medizinische Dissertation nannte, in der er in gerichtspsychiatrischer Absicht zahlreiche Fälle von aus Heimweh verübten Verbrechen untersuchte. Er ging der Frage nach, wie brutalste Gewalttaten von jungen, gutmütigen Mädchen verübt werden konnten, die im Alter von 14 Jahren in die Fremde geschickt wurden, um sich zu verdingen. Auch hier die Diagnose: Heimweh. Einen solchen Fall beschrieb Hermann Kurz schon früher – erschienen 1845 unter dem Titel «Die bleiche Apollonia» im



«Morgenblatt für gebildete Leser». Nicht nur hier fragt er eben gerade nach jenen, denen das Aufgehobensein verwehrt bleibt. Wenn wir schauen, wie Kurz das Heimweh thematisiert, dann wird rasch deutlich, dass er eben kein Heimatdichter der schmachtenden Idyllen und bürgerlichen Wunschlandschaft ist. Und erst recht keiner, der sich auf Scholle, Blut oder Boden beruft. Das hat ihn dann im Gegensatz zu anderen Heimatdichtern der sogenannten «Stammesliteratur» auch davor gefeit, von den Nazis für deren Schollen- und Heimatkult ausgeweidet zu werden. Kurz meidet nicht die finsternen Kehrseiten der «Heimeligkeiten», sondern geht bis zu den Abgründen, dorthin, wo das Unheimliche des Heimatraums beginnt. Das trifft im Besonderen auf «Apollonia» zu, eine 15-jährige Kindsmörderin, die – wie der Räuber Friedrich Schwan in «Schillers Heimatjahre» – durch ihr unverschuldetes Schicksal zur Schuldigen wird.

In eine lieblose Familie hineingeboren, trieb die Einsame doch immer die Sehnsucht nach Zugehörigkeit, nach den Ihrigen um. Dies steigerte sich ins Unerträgliche, als das Mädchen zu einer fremden Familie auswärts «in Stellung» musste, um deren Kind zu hüten. Wiewohl sie zuhause immer nur Kälte und Gleichgültigkeit erfahren hatte, zog es sie magisch in die Heimat: *Aus diesem kümmerlichen Leben, heißt es in der Erzählung, sog ihr angebornes sehnsüchtiges Wesen immer mehr Nahrung; ihr Heimweh, das früher gleichsam heimatlos gewesen war, nahm jetzt eine bestimmte Richtung, alle ihre Gedanken waren nach der Heimat, nach den Ihrigen gewendet.* Heimweh und Kindsmord. Hier schreibt Hermann Kurz mit jenem psychologischen Einfühlungsvermögen und dem Sinn für Gerechtigkeit, die Rudolf Krauß an ihm gelobt hatte – die Fähigkeit, *im Inneren der Menschenbrust zu lesen, in ihre geheimsten Winkel vorzudringen, die verworrensten seelischen Zustände scharf und klar zu durchdringen.* Apollonia krankt eben nicht am Bösen, von dem sie befallen wurde; sie krankt an den Verhältnissen ihrer Zeit. Kurz will verstehen, nicht urteilen.

Heimweh – das war in der Bearbeitung durch Hermann Kurz das Symptom einer Zeit, in der die Gesellschaft an die Grenzen ihrer Aufgabe gelangt war, ihren Angehörigen Zugehörigkeit zu ermöglichen. Die seit dem Dreißigjährigen Krieg unaufhaltsam wachsende Bevölkerung konnte nicht mehr ernährt werden. Bis zu einem Drittel der Einwohner in vielen Landstrichen Südwestdeutschlands wählte notgedrungen die Auswanderung, um wenn nicht Glück, so doch Brot und Auskommen in Amerika, Russland oder Südosteuropa zu finden. Die alte, vertraute Welt brach aus den Fugen. Das angestammte «Heimatrecht» als Versorgungssystem verlor seinen



Das Grab von Hermann Kurz auf dem Tübinger Stadtfriedhof, Foto von Paul Sinner um 1905.

sozialen Sinn, weil die sich entfaltende Industriegesellschaft nicht mehr auf Sesshaftigkeit, sondern auf Mobilität angewiesen war. Heimweh erscheint im Übrigen auch als geeignetes Stichwort, das auf die Aktualität eines Hermann Kurz verweist. Heimweh mag zwar heute als ein etwas altbackenes Wörtchen erscheinen und nach Vorgestern klingen. Aber die Erfahrung, die es benennt, erscheint aktueller denn je. Heute wächst die Zahl der Heimatlosen, der Migranten und Asylsuchenden und auch das «Heimweh». Für sie ist Heimweh kein romantisches, poetisch überhöhtes Privileg, sondern vor allem Schmerz.

#### LITERATUR

- Hermann Kurz: Innerhalb Etters. Erzählungen. Ausgewählt und mit einer Einleitung von Isolde Kurz, Tübingen 1926.  
Hermann Kurz: Schillers Heimatjahre. Die Wanderungen des Heinrich Roller, Kirchheim u. T. 1986.  
Hermann Kurz: Der Sonnenwirt. Schwäbische Volksgeschichte. Mit einem Vorwort von Peter Härtling und einer Bibliographie von Werner Allweis. Hrsg. von Jürgen Schweier, Kirchheim u. T. 2002.  
Hermann Kurz. Erzählungen. Eingeleitet und hrsg. von Friedemann Schmoll, Tübingen 2009.  
Isolde Kurz: Hermann Kurz. Ein Beitrag zu seiner Lebensgeschichte, München 1906.  
Isolde Kurz: Aus meinem Jugendland, Stuttgart 1918.  
Stadtmuseum Reutlingen (Hg.): «Ich bin zwischen die Zeiten gefallen». Hermann Kurz – Schriftsteller des Realismus, Redakteur der Revolution, Übersetzer und Literaturhistoriker. Katalog und Ausstellung zum 175. Geburtstag, Reutlingen 1988.



Ein Viertel für den Schutz der Kulturlandschaft: Die terrassierten Weinbau-Steillagen bei Lauffen.

## Bertram Haak      Von der Wertschätzung zur Wertschöpfung Der Wirtschaftsfaktor Kulturlandschaft – das Beispiel der terrassierten Weinberge in Württemberg

Es ist immer ein wohliges und freudiges Gefühl, wenn ich nach einer Reise wieder zurück in «meine Heimat» komme – in die Region, in der ich geboren und aufgewachsen bin und heute auch lebe. Als Geschäftsführer der Genossenschaftskellerei Ross-wag-Mühlhausen eG steigt dieses Gefühl vor allem dann auf, wenn ich das gewundene Neckar- und Enztal wieder sehe. Es sind auch die Streuobstwiesen, die kleinen Äcker, die terrassierten Weinberge mit ihren Wengerthäusle, die vielen kleinen «Grundstückle», die allesamt persönliche Geschichten bergen. Es ist diese Vielfalt, die auf der einen Seite gut geregelt, auf der anderen Seite sehr speziell ist. Diese Vielfalt ist gut – für die Seele, für unser Fortkommen und für die Artenvielfalt.

Diese Kulturlandschaft ist einmalig schön und inspirierend, für Besucher, Dichter und Denker, für die Menschen, die hier leben und arbeiten. Mehr noch: Sie ist obendrein ein «weicher» Standortfaktor für ansässige Firmen, um Mitarbeiter zu gewinnen, sie zu halten und natürlich auch, um die Inspirationen durch diese Kulturlandschaft für die Kreativität von Unternehmungen zu nutzen. *Daimler warnt Rot-Grün: Ohne Kultur stottert die Wirtschaft*, stand am 9. August 2013 in den «Stuttgarter Nachrichten» als Überschrift. In diesem Artikel ging es um die Musikhochschule in Trossingen, aber letzten Endes geht es um den perfekten Standort für Unternehmen. Und hierzu gehören nicht nur Logistik, Zahlen, Rohstoffe, sondern immer mehr auch die weichen Faktoren, wie Bildungsangebote, Kultur, Kultur- und Erholungslandschaft. *Wie wohl fühle ich mich in einer Region, in meinem Ort?*

*Terrassierte Weinberge – ein Kultur- und Landschaftserbe aus römischen Tagen*

Die terrassierten Weinberge prägen die Kulturlandschaft im Neckar- und Enztal in besonderem Maße. Diese gewaltigen Bauwerke symbolisieren den Gestaltungswillen unserer Vorfahren. Dieses Gut für die Zukunft zu erhalten, ist großer Ansporn – schon alleine wegen des Weines, der hier gedeiht, wegen der Schönheit des landschaftlichen Erscheinungsbildes und wegen der ökologischen Vielfalt. Vor rund 1000 Jahren wurden diese Weinberge mühevoll errichtet. Zu jener Zeit gab es ein starkes Bevölkerungswachstum. Weingärten in den Flussauen mussten dem Getreideanbau weichen, da Wein auch an anderen Standorten wächst. Wein war ein unverzichtbares Lebensmittel. Die Lebensphilosophie zu dieser Zeit war: *Lieber ein Leben lang betrunken, als einmal die Ruhr*. Das meiste Wasser war zu dieser Zeit mikrobiologisch verunreinigt, Wein dagegen ein steriles Getränk. So wurde in ortsnahen Lagen begonnen, die Wälder zu roden und die Erdmassen an den Hängen durch Trockenmauern zu stabilisieren. Die Technik der Trockenmauer hatten bereits die Römer mitgebracht.

Um diese gewaltige Leistung deutlich zu machen, einige Zahlen: Man rechnet je Mauerstein, den man in einer Trockenmauer sieht, einen Manntag Arbeit, von der Rodung bis zur Rebpflanzung. Auf die Ross-wager Halde etwa umgerechnet bedeutet dies: 18 Hektar Rebfläche, 24 Kilometer Trockenmauern, ca. 30.000 Quadratmeter Ansichtsfläche, eine Tonne Steine je Quadratmeter Mauerfläche, durchschnitt-



*Begeistert pflanzen die «Wengerter für ein Jahr in Rosswag» in den restaurierten Weinberg-Terrassen im Seminarweinberg pilzresistente Rebsorten. Auch hier versuchen wir neue Wege zu gehen. Zudem ist das Gemeinschaftserlebnis, wenn etwas Neues entsteht, unbeschreiblich.*



lich 40 Sichtsteine je Quadratmeter Mauer; das ergibt 40 Manntage Arbeit, von der Rodung bis zur Reb-pflanzung, dies entspricht 1.200.000 Manntage für diese Weinberglage. Wenn man 60 mögliche Arbeitstage und 500 Arbeitskräfte pro Jahr annimmt, sind das mindestens 40 Jahre Bauzeit. Anders ausge-



*Das können nur noch wenige. Trockenmauerbau in extremer Lage in der Rosswager Halde. Mühsam, die oft über 50 Kilogramm schweren Mauersteine an die Baustelle zu bringen. Wichtig ist die richtige, fachmännische Hintermauerung!*

drückt: Eine Person müsste ununterbrochen 3.200 Jahre arbeiten – eine spektakuläre Leistung!

In Deutschland gibt es noch rund 1.200 Hektar terrassierte Weinberge, davon in Württemberg über 900 Hektar. Alleine im Kreis Ludwigsburg sind es knapp 600 Hektar, bei der Genossenschaftskellerei Rosswag-Mühlhausen etwas mehr als 40 Hektar. Diese Trockenmauern sind spezielle Biotope und für den Erhalt der Artenvielfalt sehr wichtig, bieten sie doch durch die Hintermauerung Schutzräume für Reptilien und Insekten. Etliche Wildbienenarten sind nur hier zuhause – in dieser Umgebung, mit Sommertemperaturen bis zu 70 Grad Celsius und mit der daran angepassten Flora. Ein Wunderwerk der Evolution.

Doch zurück zu den Fakten. Heute rechnet man für Trockenmauersanierung, die im Schnitt alle 50 Jahre ansteht, je Quadratmeter zwischen 500 und 1.000 Euro Sanierungskosten. Dies bedeutet für die Wengerter einen durchschnittlichen jährlichen Aufwand von 10.000 bis 15.000 Euro je Hektar. Für die Bearbeitung vom Rebschnitt über Pflanzenschutz bis zur Ernte rechnet man zwischen 1.000 und 1.400 Stunden Arbeitsaufkommen. Im Vergleich dazu beträgt das Arbeitsaufkommen in flurbereinigten Direktzulagen zwischen 100 und 400 Stunden pro Jahr. Nehmen wir hier beispielhaft einen Stundenlohn von sieben Euro an (wobei hier sehr viel Enthusiasmus hinzuzurechnen ist und ein Wir-Gefühl für die Region da sein muss), müssten die Wengerter zwischen 25.000 und 30.000 Euro je Hektar für ihre Trauben bekommen (das bedeutet ca. 2,50 Euro pro Kilogramm, zzgl. Steuer). Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass für Weine aus terrassierten Steillagen





*Die Rosswager Halde. 23 Kilometer Trockenmauern, 30.000 Quadratmeter Maueransichtsfläche, 1.400 Arbeitsstunden pro Hektar und Jahr für die Wengertler. Eine Plackerei, jedoch wunderschön zum Ansehen und dazu noch schmackhaft.*

ein Bruttopreis zwischen 6,50 und 10 Euro je 0,75-Literflasche erzielt werden sollte, um einen fairen Lohn und vor allem eine nachhaltige Bewirtschaftung zu erzielen und um diese Natur- und Kulturlandschaftsleistung zu erbringen.

*Keine Wertschöpfung ohne Wertschätzung – der Entwertung bäuerlicher Arbeit gegensteuern*

Auf der anderen Seite kaufen die Deutschen gerne möglichst billig – auch Wein und gerne aus der ganzen Welt. Über 50 Prozent der verkauften Weine werden importiert. Die bekannten Discounter sind die größten «Weinverkäufer» in Deutschland und haben einen Marktanteil von über 60 % mit einem Durchschnittspreis von 2,83 Euro je 0,75-Literflasche. Daraus ergibt sich natürlich ein Dilemma. Mancher würde es als Problem bezeichnen. Oder ist es einfach eine reizvolle Aufgabe? Was ist zu tun? Gibt es eine Sensibilität und Fürsorge gegenüber unserer Kulturlandschaft? Haben wir Wertschätzung dafür? Dann gibt es auch die Möglichkeit für eine Wertschöpfung. Also: Was ist uns diese Kulturlandschaft wert? Unlängst war zu lesen, das «Blühende Barock» in Ludwigsburg erhalte für den Erhalt der Gärten und des Märchengartens jährlich 800.000 Euro aus Steuermitteln. Auch hier kann nur über die Eintrittsgelder offenbar keine rentable Bewirtschaftung gesichert werden.

Wann also ist etwas nachhaltig? Nachhaltigkeit ist, dass wir eine anhaltende Wertschöpfung erreichen – nicht nur in ökonomischer Hinsicht. Und hier

beginnt das «Marketing». Marketing ist die Ausrichtung des gesamten Unternehmens am Markt, an den Kundenwünschen und -interessen. Marketing wird leider oft verwechselt mit Werbung. Werbung ist jedoch nur ein kleiner Teil des Marketings.

Für die Ausrichtung eines Unternehmens benötigt man eine Vision und Ziele. Ein wichtiges Ziel der Genossenschaftskellerei Rosswag-Mühlhausen ist es (neben einer fairen, nachhaltigen Traubengeldzahlung), die kulturhistorischen Terrassenweinberge im Lembergerland zu erhalten. Denn Wein kann künftig nach dem stufenweisen Wegfall der Anbaubeschränkungen durch die EU überall angebaut und produziert werden – und dies für den Traubenproduzenten zu wesentlich leichteren und damit günstigeren Bedingungen.

Die Vision der Genossenschaftskellerei Rosswag-Mühlhausen lautet daher: *Wein | Genuss | Landschaft*. Deshalb entwickelten wir eine Marketingstrategie für Weine aus terrassierten Steillagen, da nach unserer Überzeugung die Kulturlandschaft nur über die darin erzeugten Produkte erhalten werden kann. Zuschüsse sind zu Beginn unerlässlich, Kooperationen notwendig. Wenn jedoch in der Bevölkerung keine Wertschätzung vorhanden ist, ist dies nicht nachhaltig. Der Einzelne muss verstehen können, was Kulturlandschaft bedeutet und welchen Wert das Zusammenspiel zwischen Natur, Naturschutz, Tourismus und Wirtschaft hat. Hier setzt das Marketing an, um für die Wahrnehmung zu sorgen. Der wichtigste Faktor hierbei sind die schmackhaften Produkte aus diesen Landschaften.

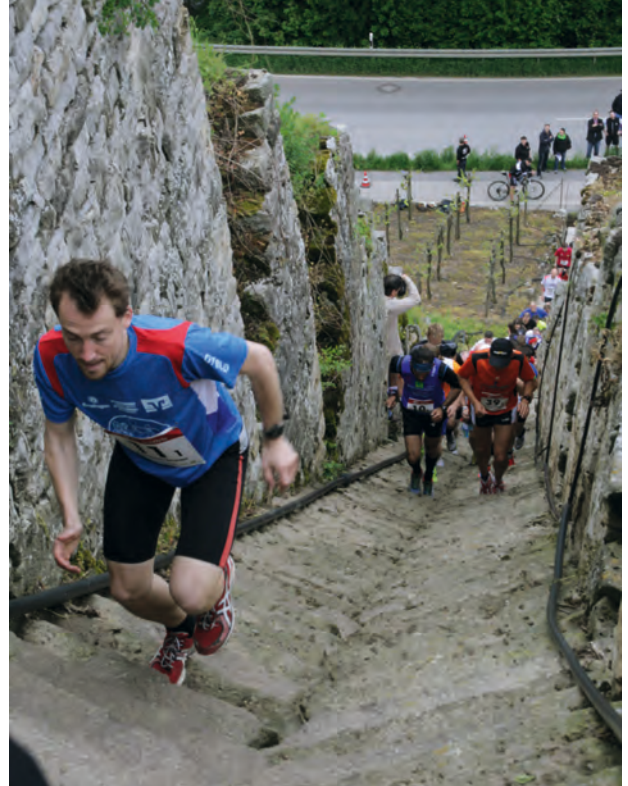


*Eine Kulturlandschaft und ihre Nutzer:  
Wengarter, Tourismus, Genießer und Naturschutz*

Wir werden täglich mit über 60.000 Werbebotschaften übersättigt, was die Frage aufwirft, ob wir bestimmte Dinge überhaupt noch wahrnehmen können. Und dabei ist Werbung nur ein Teil des Marketings. Erinnern wir uns an die «Maslow-Pyramide» (Bedürfnispyramide) mit den Existenzbedürfnissen, den Grundbedürfnissen, den Luxusbedürfnissen und dann, ganz zu oberst, den Individualbedürfnissen. Ein Bedürfnis ist, wenn mir etwas fehlt. Bedürfnisse sind wiederum je nach kultureller oder sozialer Prägung sehr unterschiedlich. Das Bedürfnis Hunger zum Beispiel wird in Asien mit Reis und in Europa mit Brot assoziiert. Und denken wir auch noch kurz über kognitive Bedürfnisse nach: Was ist ästhetisch? Welchen Selbstaussdruck gebe ich mir? Auch dies ändert sich mit den gesellschaftlichen Verhältnissen und dem Zeitgeist.

Ziel des Marketings ist es natürlich, Nachfrage auszulösen. Hierzu muss jedoch Kaufkraft vorhanden sein, und die Idee, die hinter der Dienstleistung oder dem Produkt steht, muss diese Kaufkraft auslösen können – mit Hilfe von Botschaften, die Emotionalität und Identifikation ermöglichen. Hier liegt eine gute Chance für die Vermarktung von Kulturlandschaften und regionalen Produkten und im Besonderen natürlich bei einem hochemotionalen Produkt wie Wein. Es kommt jedoch auf einen harmonischen Marketingmix an, auf die Harmonie der eingesetzten Mittel, welche sich aus den vier beziehungsweise fünf «P» des Marketings zusammensetzt. Diese «Ps» sind zunächst der Preis, die Promotion, das Produkt und das Placement inklusive Distribution. Das fünfte «P» umfasst aus meiner Sicht, wenn es um Kulturlandschaft und Wein geht, die Menschen (in der Marketingsprache die «People»), die den Wein genießen und vor allem diejenigen, die den Wein anbauen, die Wengarter. Sie sind die wahren Genussbotschafter und dadurch natürlich die wahren Werbe-Botschafter.

Man darf auch sagen, sie sind der Ursprung eines Heimatgefühls, des Stolzes auf diese Landschaften, auf diese Region, was uns leider immer wieder abhandenkommt. Am Stand eines italienischen Sportwagenherstellers wäre es unmöglich, dass deutsches Mineralwasser angeboten wird. Bei vielen Veranstaltungen in unserer Region hingegen werden oft und gerne irgendwelche Produkte ohne regionalen Bezug verwendet. Ist es zu provokant, wenn ich frage, was ein importierter Wein auf einem Vereinsfest zu tun hat, wenn er nicht gerade aus der Partnerstadt kommt? Vergleichen wir uns doch einfach



*Über 100 Höhenmeter geht es hinauf beim 401. Stäffeleteamlauf in Rosswag/Enz. Teams starten im Ortskern auf eine Strecke von 2.300 Metern die 401 Stäffele empor. Das Team mit den meisten Runden gewinnt. Der Schwerste des Gewinnerteams wird in Lemberger 401 aufgewogen. Die vielen Fans und Läufer erleben Kulturlandschaft einmal ganz anders.*



**LEMBERGERLAND**  
KELLEREI ROSSWAG  
**Genossenschaftskellerei  
Rosswag-Mühlhausen eG**



Manfred-Behr-Straße 34  
71665 Vaihingen-Rosswag  
Tel.: 07042 - 2950  
[www.lembergerland.de](http://www.lembergerland.de)



**So schmeckt Heimat**



Beim Seminar «Wengeter für ein Jahr in Rosswag» lernen die Kursteilnehmer vom Rebschnitt bis hin zur Weinlese alle wichtigen Weinbergarbeiten im Seminarweinberg. Ganz nebenbei geht es um Naturschutz, Artenvielfalt, Erhalt der Kulturlandschaft. Die meisten Kursteilnehmer machen weiter, neue kommen jedes Jahr hinzu. Ein «Lern-Genuss-Erlebnis» der besonderen Art.

mal mit dem Selbstverständnis unserer europäischen Nachbarn. Der Schlüssel zum Erfolg ist also das fünfte «P» – die Menschen aus der Region. Deshalb muss im Marketingmix immer dieses fünfte «P» mit einbezogen werden. Dazu ist in den letzten Jahren viel unternommen worden, doch schlummert hier noch ein großes Potenzial.

Es gibt mittlerweile viele Landschaftsführer; auch in Weinsberg an der Weinbauschule hat sich die Ausbildung zum Weinerlebnisführer etabliert. Das Veranstaltungsangebot in und um Steillagenweine ist interessanter geworden und beginnt, sich dem Zeitgeist und den Kundenbedürfnissen anzupassen. Von Lauffen am Neckar über Hessigheim, Mundelsheim, Rosswag bis hin nach Esslingen gibt es immer mehr emotionale «Events», die den Blick auf die Herausforderungen der terrassierten Weinberge lenken und deren Nutzen und Schönheit den Gästen näherbringen. Ein positives Gefühl und eine Verbundenheit mit der Region und für die Heimat entstehen, die Zusammenhänge werden erkennbar.

*Das sinnliche Erleben von Landschaft erzeugt Identifikation und Verantwortungsgefühl*

Es entstehen mittlerweile Kooperationen im Marketing, um diese Kulturlandschaft auch als Ganzes

begreifen zu können. Die Felsengartenkellerei Besigheim, die Lauffener Weingärtner und die Genossenschaftskellerei Rosswag-Mühlhausen denken gemeinsam über Projekte in der Öffentlichkeitsarbeit nach. Auch sollten Kooperationen zwischen Wirtschaftsunternehmen und den Weingärtnern entstehen, um Beteiligung zu erzeugen. Wie zum Beispiel in Hessigheim, mit einem Fonds für den Erhalt der Steillagen der Felsengartenkellerei, an dem sich Gemeinden oder Firmen finanziell beteiligen können, um Trockenmauern zu sanieren. Oder wie in Rosswag, gemeinsam mit der Flächenagentur, wo ein Bauherr bei der Versiegelung von Flächen als Ausgleichsmaßnahme «Ökopunkte» kaufen kann, die bei der Sanierung und dem Wiederaufbau von Trockenmauern in der Rosswager Halde eingesetzt werden, um einen ökologischen Ausgleich zu gewährleisten. Beide Ideen stehen noch am Anfang, stellen jedoch eine interessante Beteiligungsvariante dar.

Ein wichtiges Moment, um die Menschen für ihre Region, für ihre Kulturlandschaft zu gewinnen, ist das emotionale, zeitgemäße und überraschende Erlebnis. Hier sind der Kreativität keine Grenzen gesetzt, natürlich immer im Kontext zu den anderen vier «P» des Marketings und vor allem im Zusammenspiel mit der Markenwahrnehmung. Hier darf



sich der Württemberger Wein auch gerne noch an einem modernen Lebensgefühl im Spannungsfeld zwischen Traditionsbewusstsein und Zukunftsorientierung ausrichten. Nicht jammern, sondern begeistern: Begeisterung für Genuss und für Landschaft.

Es gibt viele Möglichkeiten, das Thema Kulturlandschaft als emotionales, zeitgemäßes Erlebnis zu gestalten. Wie zum Beispiel der «401 Stäffele-Teamlauf» in Rosswag: Hier werden terrassierte Weinberge auf besondere Weise thematisch in den Blickpunkt gerückt. Die Weinmarke «Lemberger 401» steht für den Erhalt der terrassierten Steillagen, denn 401 Treppenstufen sind es vom Enzufer bis in die höchsten Weinbergmauern der Rosswager Halde, bzw. 120 Höhenmeter oder 23 Stockwerke. Die Zahl 401 erzählt hier die Geschichte deutlich besser als eine rein technische Weinbezeichnung «Lemberger Spätlese trocken, maischevergoren aus terrassierter Steillage».

Um diese Marke weiter emotional aufzuladen, veranstaltet die Genossenschaftskellerei Rosswag-Mühlhausen seit 2012 den «401 Stäffele-Teamlauf». Jedes Laufteam besteht aus drei bis fünf Läufern. Die Laufstrecke ist 2.300 Meter lang und geht über die 401 Stäffele, empor in die Rosswager Halde und

über einen Wanderweg wieder zurück zum Start-Ziel-Bereich an der «Alten Kelter» ins Ortszentrum von Rosswag. Der Lauf dauert zwei Stunden, wobei von jedem Team immer nur ein Läufer auf der Strecke ist. Nach zwei Stunden hat das Team mit den meisten Runden gewonnen. Als Siegerprämie wird die schwerste Person aus dem Siegerteam in «Lemberger 401» aufgewogen. Der Genossenschaftskellerei Rosswag-Mühlhausen ist dabei wichtig, dass die Läufer und Zuschauer hautnah erfahren, was es an Mühe bedeutet, in terrassierten Steillagen zu arbeiten. Für die Zuschauer ist es ebenfalls ein großartiges Ereignis, da der Lauf moderiert wird und wegen der kurzen Laufstrecke permanent Läufer unterwegs sind und angefeuert werden. Ein besonderes Ereignis ist auch die Siegesfeier, da der Lauf für alle Teilnehmer nach rund zwei Stunden beendet ist und alle an der Siegesfeier teilnehmen können.

Kulturlandschaft kann auch ganz anders, überraschender, erlebt werden: mit dem Segway beispielsweise oder einer Ballonfahrt. Dies sind emotionale Erlebnisse, die einen neuen Blick eröffnen und deshalb zum Weitererzählen anregen. Hier spielt das fünfte «P» wieder hinein: die Menschen emotional zu berühren und zu Botschaftern der Kulturland-

Weine aus den Felsengärten

**DIE WEINE  
AUS DEN  
ECHTEN  
ST'EILLAGEN.**

echtsteillagen.de  
felsengartenkellerei.de

**FELSENGARTENKELLEREI BESIGHEIM**

The advertisement features a dark background with a bottle of wine on the left and a person in a blue jacket climbing a stone cliff on the right. The person is carrying a large wooden basket filled with purple grapes. The text is overlaid on the image in various colors and fonts. A small yellow lizard logo is visible in the bottom right corner.

schaft zu machen, um die Bereitschaft, sich an der Erhaltung der terrassierten Steillagen zu beteiligen, zu steigern – ein Bewusstsein für die Zusammenhänge zwischen dem Produkt Wein, der Arbeit und der Landschaft, dem Aufwand und dem daraus resultierenden Preis zu schaffen.

Der Wirtschaftsfaktor Kulturlandschaft birgt zwei grundlegende Aspekte: Der «weiche» Standortfaktor für die Unternehmen und die Bevölkerung sowie das Traubengeld der Wengerter, die in den terrassierten Weinbergen meist im Nebenerwerb arbeiten. Dies wirkt sich auf die gesamte Kaufkraft im Weinbaugebiet aus. Viele Dinge, bis hin zum Eigenheim, wurden durch das Traubengeld finanziert. Heute stellt das Traubengeld leider kein Zusatzeinkommen mehr dar. Die in den letzten Jahren rückläufigen Traubengeldzahlungen stehen in keinem Verhältnis zum Arbeitsaufwand in den terrassierten Weinbergen und zu deren Erhalt. Dadurch sind anstehende Verpachtungen oder die Weiterbewirtschaftung durch die nächste Generation gefährdet. Hier muss sich nicht nur die Ertragslage für die kommenden Wengerter ändern, sondern auch wieder der Bezug und die Begeisterung für die Heimat. Denn die Arbeit ist und bleibt schwer.

### *Plädoyer für ein Geben und Nehmen zwischen Naturschutz und Bewirtschaftung*

Ein Beispiel, um ein neues Bewusstsein für die Weinbergsarbeit und den Zusammenhang mit der Kulturlandschaft zu schaffen, ist das Seminar «Wengerter für ein Jahr in Rosswag». Hier wird mit den fast 40 Kursteilnehmern ein vor drei Jahren aufgelassener Weinberg in steilster Lage wieder bewirtschaftet und nun auch teilweise neu bepflanzt. Die Teilnehmer lernen vom Rebschnitt bis hin zur Ernte alles, was mit Weinbergsarbeit, Wein, Genuss und Naturschutz zu tun hat. Zum Abschluss gibt es ein Genuss-Seminar und natürlich einige Flaschen des eigenen Weins aus dem Seminarweinberg. Inzwischen werden insgesamt vier Flurstücke durch die Teilnehmer bewirtschaftet. Die Seminarteilnehmer sind inzwischen fest in Rosswag eingebunden und zu Botschaftern für die Kulturlandschaft und deren Weine geworden. Viele Rosswager Wengerter denken seit der Einführung dieses Seminars vor zwei Jahren auch wieder neu über ihre Rolle und ihren Beitrag zur Kulturlandschaft nach.

Dies sind nur einige Beispiele für eine komplexe Aufgabenstellung – den Erhalt der Kulturlandschaft Württembergischer Terrassenweinbau. Es wird auch nicht die «eine Lösung» geben. Nur mit vielen kleinen und größeren Aktionen kann diese Aufgabe bewältigt werden. Ein harmonisches Marketing unter Einbeziehung des fünften «P» – der Menschen – ist unverzichtbar, um diesen wichtigen Kaufreiz auszulösen, der eine nachhaltige Bewirtschaftung ermöglicht. Hierzu benötigen wir das Zusammenwirken von Politik, Naturschutz, Verbänden, Verbrauchern, Vereinen, Unternehmen und natürlich den Wengertern. Ein Miteinander ist unabdingbar – vor allem ein Geben und Nehmen zwischen Naturschutz und Bewirtschaftung. Nicht bewirtschaftete Weinberge bieten keine Artenvielfalt. Speziell in den terrassierten Weinbergen sind es die kleinen Weinberge, die auf ganz natürliche Weise durch die vielen beteiligten Wengerter eine unterschiedliche Bewirtschaftung hervorrufen und dadurch eine zukunftsfähige Artenvielfalt für Natur und Mensch gewährleisten.

Begeistern wir die Menschen! Sie sind das wichtige fünfte Element im Marketingmix. So kommen wir von der Sensibilisierung über die Wertschätzung letztlich zu einer nachhaltigen Wertschöpfung, von der alle in dieser wundervollen und einmaligen Region profitieren. Das Miteinander bringt uns weiter. Genießen Sie die Kulturlandschaft aktiv, mit einem Spaziergang, durch Mitarbeit oder einfach im Glas. Sehr zum Wohl!

**Schwäbische Poeten –  
jede Flasche  
ein Gedicht.**

5%  
**Festtags-  
Rabatt\***  
Rabattcode  
SH13

**LAUFFENER**  
WEINGÄRTNER EG

WÜRTEMBERG

*Li Po*

Lauffener Katzenbeißer  
**Schwarzwiesling**  
Spätlese trocken

Im Brüh 48 · 74348 Lauffen  
Telefon 07133 / 185 -0  
[www.katzenbeisser.de](http://www.katzenbeisser.de)

\* Gültig bis 31.12.13



# Die Geschwister von Bethanien am Bodensee

## Beobachtungen am Magdalenenaltar des Lucas Moser in Tiefenbronn

Die Heiligen fahren übers Meer und schlafen an der Mauer der Stadt, die sie nicht aufnehmen will – das sind berühmte Bilder, durch sie vor allem hat der Magdalenenaltar in der katholischen Pfarrkirche von Tiefenbronn (Enzkreis) schon lange einen Spitzenplatz in der Geschichte der deutschen und europäischen Malerei der Spätgotik. Der Altar steht an der Schwelle von der internationalen idealen Gotik zu der neuen Wirklich-

keitsmalerei, die die Brüder von Eyck in den Niederlanden schufen. Dass er von beiden Epochen Schönheit und Wahrheit hat, macht seinen besonderen Reiz aus. Doch über dem hohen kunstgeschichtlichen Rang der Bilder haben ihre im eigentlichen Wortsinn bedeutenden erzählerischen Qualitäten bisher nicht die verdiente Beachtung gefunden. In diesen vereinigen sich Reichtum der Erfindung und der Charakterisierung, Rea-



Gesamtansicht des Magdalenenaltars (Werktagsseite).





Das Gastmahl und die Salbung Jesu in Bethanien (Ausschnitt).

lismus und Poesie, Innigkeit und Humor auf eine in ihrer Epoche einzigartigen Weise. So ist, jedenfalls bei genauem und geduldigem Hinsehen, noch manche schöne und anrührende Entdeckung zu machen. Da ist auf dem linken äußeren Flügel eine Wasserlandschaft aus silberklaren Wellen, die sich hinten zwischen Bergen verzweigt. Über einer Landzunge taucht eine Stadt mit ihrem Hafen auf. Kleine Schiffe, Meisterwerke gemalten Modellbaues, mit winzigen Personen, sogar einem Hund, sind in verschiedenen Richtungen unterwegs. Auf dem Wasser vorn das Schiff mit den Heiligen, drei Kleriker und zwei Frauen in reicher geistlicher und weltlicher Kleidung, in angeregtem Gespräch. Das Schiff scheint schwerelos im Wasser zu schweben, von einer unsichtbaren Kraft bewegt. Auf den beiden inneren Flügeltafeln schlafen die angekommenen Heiligen, denen die Einreise verweigert wird, zwischen Wasser und Stadtmauer. Währenddessen erscheint oben im Schlafgemach des Palastes Maria Magdalena der Fürstin, deren Gatte sich schlafend auf die Seite gedreht hat. Die Heilige empört sich gestikulierend, dass ihre Gefährten draußen auf harten Steinen die Nacht zubringen müssen, das Fürstenpaar dagegen es sich im kostbar ausgestatteten Schlafgemach bequem macht.

Es ist die Legende von den Geschwistern Maria, Martha und Lazarus (aus dem Dorf Bethanien bei Jerusalem) und ihrer Gefährten Maximinus und Cedonius, die als Anhänger Jesu nach dessen Himmelfahrt verfolgt wurden. Auf einem Schiff ohne Steuerruder

und Segel wurden sie auf dem Meer ausgesetzt, um sie dem sicheren Tod auszuliefern. Mit Gottes Hilfe haben sie das Meer heil überquert und sind in der Stadt Massilia (Marseille) im noch heidnischen Südfrankreich angekommen, um dort die Botschaft von Jesus zu verkünden. Sie werden abgewiesen, doch ihre Anführerin Maria setzt schließlich die Aufnahme durch, sodass die Heiligen ihre Missionstätigkeit aufnehmen können, mit deren äußeren Würdezeichen sie schon auf dem Schiff ausgestattet sind.

*Das Wunderbare und das Wirkliche  
in schönem Gleichgewicht ausbalanciert*

Der Maler hat für diese Geschichte Bilder gefunden, in denen das Wunderbare und das Wirkliche sich in schönem Gleichgewicht halten. Das wird besonders an dem Bild der *Meerfahrt* deutlich. Das Wunder liegt klar zutage – auf einem solchen Schiff und mit solch prächtigen Ornaten und gepflegten Kleidern angeatan, können die Fünf die Reise über das halbe Mittelmeer unmöglich überstanden haben; boat-people sehen anders aus. Doch Landschaft, Menschen und Dinge sind so irdisch-echt wiedergegeben, als handle es sich um einen natürlichen Vorgang in der realen Welt. Dies wiederum steigert die «Unmöglichkeit», die Paradoxie des Wunders.

Der Altar ist, ungewöhnlich für die deutsche Kunst dieser Zeit, signiert und datiert: *LUCAS. MOSER. MALER. VON. WIL; 1432*. Gleichwohl gibt er



Rätsel auf wie kaum ein anderes Hauptwerk dieser Epoche. Der Maler hat nicht nur Namen, Herkunft und Jahr auf den Rahmenleisten genannt, sondern auch eine Klage, einen Stoßseufzer hinzugefügt: *schri. kunst. schri. und. klag. dich. ser. din. begert. Iecz. niemen. mehr. so. o. we.*

Die Authentizität dieser Inschrift ist heute anerkannt, ihr Sinn und ihre Umstände konnten jedoch bisher nicht geklärt werden.<sup>1</sup> Ein weiteres Rätsel besteht darin, dass außer der Herkunft (Wil = Weil der Stadt?) nichts vom Leben und Wirkungskreis des Malers gesichert überliefert ist. Auch konnten ihm bisher andere Werke nicht überzeugend zugeordnet werden. Zu diesen Fragen haben sich in den letzten Jahrzehnten keine neuen Antworten ergeben, sodass sie hier – unter Verweis auf die bisherige Literatur<sup>2</sup> – beiseite bleiben.

*Liebende, Anführerin, Büsserin:*

*Maria Magdalena – Konstrukt aus vier Frauengestalten*

Patronin von Kirche und Altar und «Heldin» seiner Bilder ist Maria Magdalena. Mit dieser Heiligen hat es eine eigene Bewandnis, auf die hier zum Verständnis der Bilder kurz einzugehen ist. Sie ist ein Konstrukt, nämlich die Verschmelzung von vier biblischen Frauengestalten. Die Namensgeberin Maria Magdalena stammte aus Magdala am See Genezareth und diente Jesus mit anderen Frauen aus Galiläa. Sie war bei der Kreuzigung zugegen, erfuhr als erste die Auferstehung und brachte die Kunde zu den ungläubigen Jüngern. Höhepunkt ihrer biblischen Laufbahn war die Begegnung mit dem Aufer-

standenen, den sie nicht berühren durfte. Die zweite Gestalt ist Maria, die mit ihrer Schwester Martha und dem von Jesus vom Tode auferweckten Bruder Lazarus in Bethanien lebte, und Jesus bei einem Gastmahl die Füße salbte. Die zwei weiteren Frauen sind namenlos. Die eine, die als Sünderin, d.h. als Prostituierte, bezeichnet wird, salbte Jesu Füße, die andere sein Haupt.

Aus welchen Gründen die Verschmelzung dieser biblischen Frauen durch die Kirchenväter vorgenommen wurde, ist unbekannt. Es darf aber vermutet werden, dass Maria Magdalena durch den biblischen Bericht zu sehr gegenüber den Jüngern, den späteren Aposteln, hervorgehoben wurde, sodass sie mit einem sündigen Vorleben und der entsprechenden Buße versehen werden musste; nach apokryphen Quellen habe insbesondere der Apostelfürst Petrus sie nicht als Apostolin aufkommen lassen wollen.<sup>3</sup> Eine umfangreiche nachbiblische Geschichte der Maria Magdalena und ihrer Gefährten wurde erfunden und in der *Legenda aurea* des Dominikanermönchs Jacobus de Voragine (gest. 1298), dem maßgeblichen Kompendium der Heiligen, aufgezeichnet.

Auffallend ist an unserem Altar, dass die «eigentliche», die biblische Maria Magdalena in ihm nicht vorkommt. Die Erzählung beginnt mit der Salbung Jesu durch Maria von Bethanien beim *Gastmahl* (im Spitzbogen des Altars). An diesem nehmen Jesus und neben ihm der Pharisäer Simon sowie Petrus und Lazarus teil. Moser folgt bei dieser Szene wörtlich keinem der verschiedenen biblischen Berichte. Um die Bedeutung des Vorgangs zu steigern, kommt



*Maria Magdalena erscheint der Fürstin im Schlafgemach (Ausschnitt).*

es ihm darauf an, die jeweilige Wirkung auf die Tischgenossen zu zeigen: Jesus nachdenklich-traurig, mit der linken Hand Maria halb schützend, halb segnend, Simon skeptisch, Petrus fragend und lachend, Lazarus erklärend.

*Die schmerzlich Liebende mit Gesten großer Zärtlichkeit und Hingabe*

Maria Magdalena tritt hier in ihrer ersten Rolle auf – als die schmerzlich Liebende, die mit einer Geste großer Zärtlichkeit und Hingabe unter Tränen Jesu Fuß nach der Salbung mit ihrem Haar trocknet. Sie nimmt damit in genauer Entsprechung zu den Worten Jesu von seinem Begräbnis (Joh. 12,7) Passion, Tod und Trauer vorweg. Moser hat mit den Händen der Frau am Fuß des Mannes ein anrührendes Bild von verhaltener, leidender Erotik gefunden.

Auf der *Meerfahrt* hingegen ist sie die willensstarke, energische «Chefin» der Gruppe, die mit nachdrücklicher Gestik auf dem Schiff den Gefährten die Lage erklärt und im Schlafgemach des Fürstenpaares ihre Forderung vorbringt. Vordergründig diesseitig, modisch-kühl ist auch ihr Bild rechts von den vier törichten Jungfrauen auf der Predella. Hier hält sie einen gekrümmten Stab, wohl ein Zeichen geistlicher Herrschaft, und trägt statt einer Lampe ein gläsernes Gießgefäß, das, so scheint es, das Öl für die trockenen Lampen der Törichten enthält. Ihr nach oben gerichteter Blick führt die Erzählung auf dem rechten Flügel zum seligen Ende, wo sie, von Engeln getragen, mit schon ganz nach innen gerichtetem Blick, nur mit ihren Haaren bedeckt, die *letzte Kommunion* in der Kathedrale von Aix-en-Provence empfängt, nach dreißig Jahren der Buße in einer Höhle. In diesem Bild wird zugleich der Erfolg der Mission der Heiligen durch die gemalten Steinfiguren am Eingangsportal der Kirche dokumentiert: der

Gekreuzigte oben, verbunden mit der Madonna unter einem filigranen Baldachin, zu ihren Füßen das überwundene Heidentum in Gestalt einer gesichtslosen nackten Figur, die einen Affen an der Kette hält, der wiederum einen Pelikan quält, wohl eine Anspielung auf die Verfolgung der frühen Christen, wie sie unsere Heiligen erlitten haben.

In der Bildfolge des Altars fehlt die Darstellung der Missionspredigt der Maria Magdalena im heidnischen Land, sonst ein regelmäßiger Teil ihrer nachbiblischen Legende. Auch dies ist ein Zeichen, dass für den Altar nicht das Jesuszeugnis der Apostolin entscheidend ist, sondern das Vorbild der Heiligen für die Heilsgewinnung durch Buße. Damit bekommt das auf der Predella dargestellte Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen (Matth. 25,1) seinen besonderen Sinn. Jene haben Öl in ihren Lampen, sind also auf die Ankunft des Bräutigams – des Himmelreichs – vorbereitet und dürfen mit ihm hineingehen. Die törichten Jungfrauen haben kein Öl und sind daher von der Hochzeit ausgeschlossen. Jesus wendet sich ab von ihnen und ruft ihnen zu: *nescio vos* (= ich kenne euch nicht). Doch diese Zurückweisung ist dank Maria Magdalena nicht das letzte Wort. Die Heilige gehörte zwar wegen der ihr zugeschriebenen Vergangenheit auch zu den Törichten, konnte aber durch ihre Buße doch noch das Heil gewinnen. So verkörpert Maria Magdalena die Hoffnung der Sünder auf Rettung durch Buße.

Dem Thema der Erlösung durch Buße ist auch das Zentrum des Altars mit der Holzfigur der Büsserin gewidmet, die von Engeln getragen wird, um die himmlische Speise zu empfangen. Diese Figur ist erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts eingefügt worden. Dass durch sie eine plastische Darstellung aus der Zeit Mosers ersetzt wurde, wird allgemein angenommen, doch weiß man nicht, welche das war und warum sie ausgetauscht wurde. Die jetzige Figur ist



*Christus mit den klugen und törichten Jungfrauen auf der Predella; ganz rechts Maria Magdalena.*



der künstlerischen Qualität Mosers nicht ebenbürtig, ihre Einfügung passt nicht zu dem ursprünglichen Aufbau der Feiertagsseite des Altars.

*Martha von Bethanien –  
hausfrauliche Tugenden, heimlicher Star*

Maria von Bethanien ist unter dem Namen Maria Magdalena die Hauptperson des Altars. Doch ihren Geschwistern Martha und Lazarus schenkt Moser nicht viel weniger Beachtung. Auch diese beiden haben ihre Geschichte, treten in verschiedenen Rollen auf. Martha ist beim *Gastmahl* die dienende Hausfrau. Sie bringt die Speisen an den Tisch. Doch mitten in ihrer Tätigkeit stockt sie und blickt wie gebannt auf Jesus und ihre Schwester. Sie erkennt plötzlich die Bedeutung der Salbung. In Gesicht und Körperhaltung malt sich die Vorausschau des Schicksals ihres Gastes. Dass der Maler Marthas Rolle als Hausfrau viel abgewinnt, zeigt sich auch an dem liebevoll komponierten Stillleben hinter ihr. Die Weinkannen im kühlenden Bottich, der Wasserkrug und das Traggestell sind ein schöner Ausweis für Marthas hauswirtschaftliche Tüchtigkeit.

Auf der *Meerfahrt* ist Martha ganz das Gegenbild ihrer Schwester, nachdenklich, fast träumerisch, mit betend erhobenen Händen. Besonders der Mund und die kleine Haarsträhne, die unter der Haube hervorkommt, geben ihrem Gesicht großen Liebreiz. Unter den Schläfern der *Ankunft* ist sie, schon mit geschlossenen Augen, fürsorglich um die Bequemlichkeit ihres Bruders bemüht, der auf ihrem Schoß schläft. Schließlich tritt sie (auf dem linken Innenflügel) als ältere Frau in langem Mantel würdevoll-repräsentativ vor uns. Noch immer ist da der schöne Mund, jetzt begleitet von zwei Falten, nur die Augen blicken kühler und strenger. Wie Moser dieses Gesicht älter werden lässt, damit ist er seiner Zeit weit

voraus. Dass diese Martha ein Salbgefäß, sonst das Attribut der Maria Magdalena, in Händen hält, ist zunächst verwunderlich, findet aber wohl seine Erklärung in einer apokryphen Tradition, nach der auch Martha unter den Frauen war, die (nach Lukas 24, 1-10) Jesus Leichnam salben wollten, das Grab aber leer fanden. Diese Darstellung ist freilich selten. Vielleicht ist sie hier ein «Ersatz» für die entsprechenden biblischen Berichte von Maria Magdalena.

Die Rollen, in denen Martha auf dem Magdalenenaltar erscheint, beruhen wohl darauf, dass ihr Kult im späten Mittelalter an Bedeutung gewonnen hat. Kein Geringerer als der deutsche Mystiker Meister Eckehart (um 1260–1327/28) hatte in einer überlieferten Predigt Martha gegenüber ihrer Schwester hervorgehoben.<sup>4</sup> Für ihn ist Martha die im Glauben Reifere, Sicherere, die in ihren guten Werken die lebendige Wahrheit lustvoll empfindet. So überrascht es nicht, dass Moser seine Martha auf der Predella unter den klugen Jungfrauen – zweite von links – darstellt.

Es ist eine der schönen Errungenschaften Mosers, dass er seine Gestalten nicht nur als unverwechselbare Individuen charakterisiert, sondern sie auch gemäß dem Verlauf der Erzählung verändert, um ihre Geschichte damit zu beglaubigen. Das ist bei Lazarus noch auffälliger als bei seinen Schwestern. Beim *Gastmahl*, das (nach Johannes 12,1) nach der Auferweckung des Lazarus stattfindet, ist dieser ein eleganter junger Mann mit edlen Zügen und burgundisch-modischer Haartracht; nach der *Legenda aurea* hatte er sich ja der Ritterschaft zugewandt. Er neigt sich zu Petrus, um ihm leise etwas zu der Szene mitzuteilen.

Auf der *Meerfahrt* hat sich Lazarus in einen jungen Kleriker mit prächtigem Chormantel und Krummstab verwandelt, seine Mitra – er wurde später Bischof von Marseille – liegt neben ihm, sodass sein Kopf mit der auffälligen Tonsur deutlich hervorsticht. Die Kopfhaltung mit dem verlorenen Profil





Der Magdalenenaltar mit geöffneter Feiertagsseite. In der Mitte die später hinzugefügte Holzfigur der von Engeln getragenen Maria Magdalena. Auf den Flügeln Martha und Lazarus.

deutet an, dass er mit großer Aufmerksamkeit der Rede seiner Schwester folgt. Das nächste Bild zeigt ihn schlafend wie einen erschöpften Bub auf dem Schoß seiner Schwester Martha – eine Humoreske, die in der mittelalterlichen Malerei ihresgleichen sucht. Eine kritische Absicht gegenüber dem Klerus ist dabei nicht zu vermuten, vielmehr sollte wohl ein familiäres Idyll gezeigt werden.

Zu guter Letzt hat sich Lazarus (auf dem rechten Innenflügel) zu einem stattlichen Kirchenfürsten entwickelt, mit würdig-ernster Miene und Doppelkinn, in einem überaus kostbaren Mantel. Er trägt einen weißen Handschuh in seiner Linken. Schon auf dem Schiff hatte der junge Lazarus ein Paar weiße Handschuhe in ziemlich auffälliger Weise gezeigt. Dieses Motiv dürfte auf das Begräbnis seiner Schwester Martha anspielen. Als diese nämlich in dem von ihr gegründeten Kloster Tarascon gestorben war, wurde, wie die *Legenda aurea* erzählt, der erste Bischof von Périgueux, der hl. Fronto, von Christus beauftragt, ihr Begräbnis vorzunehmen. Das geschah mittels einer sogenannten Bilokation in der Weise, dass Fronto schlafend in seiner Kathedrale und *zugleich* am Grab seiner Schwester anwesend war. Der Beweis für dieses Wunder war, dass Fronto bei der Rückkehr seine Handschuhe in Tarascon vergessen hatte. Moser überträgt diese Geschichte auf Lazarus, möglicherweise, weil sie ihm so besser in das Geschwisterverhältnis passte.

Das Geschehen auf den Bildern der Hauptzone findet in einer einheitlichen Landschaft statt. Wasser und Küste auf der *Meerfahrt* setzen sich auf dem Bild der *Ankunft* in einem reizvollen Blick durch die hohen Arkaden des gotischen Gebäudes fort. Die Kathedrale auf dem Bild der *letzten Kommunion* ist an den Palast des Heidenfürsten angebaut. Die zeitliche Differenz der dargestellten Ereignisse wird negiert. Der durchgehende Goldgrund über Landschaft und Gebäuden schafft die ideale geistige Einheit des Ungleichzeitigen im Sinne eines vorbestimmten Heilsgeschehens. Diese traditionelle Erzählweise verbindet Moser mit der eindrucksvoll realistischen Wiedergabe von Menschen und Dingen, insbesondere der Oberfläche von Materialien wie z. B. der Kaimauer mit den Ringen, die einen genauen Schatten werfen.

Schon seit langem ist Lucas Moser nach seinen Stileigentümlichkeiten mit der Kunstlandschaft Ulm/Bodensee in Verbindung gebracht worden. Das Landschaftsbild der *Meerfahrt* scheint diesen bestätigen. Hinter einem schmalen Landrücken mit Feldern und Bäumen wird eine Stadt mit Mauern und Türmen, Kirchen und Häusern sichtbar. Schiffsmasten bezeichnen den Hafen. Das ist ziemlich genau der Anblick von Stadt und Hafen Konstanz hinter dem auslaufenden Bodanrück, wie er sich von Meersburg aus bietet. Einzelne für das damalige Konstanz charakteristische Gebäude sind auf diesem Stadtbild allerdings nicht zu identifizieren. Doch die Ansicht mit der zinnenbewehrten Mauer und ihren Türmen ist so realistisch-individuell, so wenig formelhaft, dass eine bloße Erfindung ziemlich unwahrscheinlich ist.

Meer, Land und Stadt bilden bei Moser noch nicht das Porträt einer realen Landschaft, wie es kaum zehn Jahre später dem wenig jüngeren Konrad Witz (Rottweil um 1400 – um 1450 Basel) mit dem Bild der Landschaft des Genfer Sees auf dem berühmten Gemälde des wunderbaren Fischzugs (Petrus-Altar im Genfer Museum) gelang. Vielmehr scheint Moser der realen Welt einzelne Ansichten zu entnehmen, um sie mit erfundenen oder anderwärts gefundenen Elementen zu verbinden. So könnte für die Berge mit den Burgen über der Stadt der südliche Hang des Schienener Berges mit der Burg Hohenklingen Vorbild gewesen sein. Nach der Erzählung des Altars stehen Landschaft und Stadt auf der *Meerfahrt* für Palästina, von wo die Heiligen auf das Meer ausgesetzt wurden. Es liegt daher nahe, in der Hinrich-



tungsszene links von der Stadt eine Anspielung auf die Verfolgung der ersten Christen im Heiligen Land zu sehen. Dahin deutet auch der kahle Baum auf dem Felsen am rechten Bildrand, während – dazu im Gegensatz – der belaubte Baum im Stadtbild der Ankunft als Symbol des Heils anzusehen sein dürfte, als Voraussage der christlichen Zukunft des Landes, während noch auf dem Kirchturm der Halbmond als Zeichen des Heidentums zu sehen ist. Auch die Schiffe im Hintergrund der *Meerfahrt* sprechen für den Bodensee. Der präzise wiedergegebenen Form nach handelt es sich um sogenannte Lädinen, jahrhundertlang die typischen Bodenseefrachtschiffe mit großem rechteckigem Segel und seitlichen Rudern für die Flaute; hier sind sie allerdings hochbordig, da der Bodensee ja das Meer darstellt.

Schließlich lässt das Bild der *Ankunft* mit dem turmartigen Schloss, den hochgelegenen Gebäuden und der Stadtmauer am Wasser an das ganz ähnlich aufgebaute Stadtbild von Meersburg denken. Zwar kann auch hier kein historisches Gebäude ausgemacht werden, doch ist das Ensemble aus Kirchturm (mit dem Halbmond des Islam als Zeichen für das Heidentum), mit der gotischen Halle und dem Fachwerkhaus so individuell wiedergegeben, dass dafür reale Vorbilder angenommen werden können. Ungeachtet dessen, ist dieses Stadtbild ein sehr reizvolles Architektur-Capriccio.

Bei der sich anschließenden Kirche, mit der die Kathedrale von Aix gemeint ist, könnte man daran denken, dass Moser vom damaligen Bau des Konstanzer Münsters Teilansichten übernahm, doch gibt es dafür keine sicheren Anzeichen. Bemerkenswert ist, dass dem Seitenschiff, in das man durch die Mittelschiffarkaden hineinschaut, unter dem schrägen Dach noch die Gewölbe fehlen. Deren Ausführung

ist jedoch durch die Stützen zwischen den Fenstern und die Vertiefungen für den Verbund entlang den Fensterbögen vorbereitet. Ob diese Unfertigkeit symbolisch gemeint ist?

Eine genaue Antwort ist hier nicht möglich, und auch sonst bleibt noch manche Frage offen. Das kann nicht anders sein. Insbesondere in der spätmittelalterlichen Kunst findet sich eine Fülle von Bedeutungen, Anspielungen und Bezügen symbolischer und metaphorischer Art, von denen wir nur einen Teil erkennen und auflösen können. Für den mittelalterlichen Menschen waren die Abbilder der irdischen Welt «durchsichtig» hin zum Heiligen und damit zur Frage nach dem Seelenheil. Wo und soweit wir diese Codierung nachvollziehen können, sind es schöne und bewegende Geschichten. Lucas Mosers Magdalenenaltar ist dafür ein großes Beispiel.

PS. Die hl. Martha hatte viele würdige Nachfolgerinnen in den Pfarrhaushälterinnen, auch Frau Emilie im Pfarrhaus von Tiefenbronn. Vor mehr als 60 Jahren lud sie den jugendlichen Kunstwanderer, nachdem er Kirche und Altar andächtig betrachtet hatte, zu Apfelpfannkuchen ins Pfarrhaus.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Rainer Hausherr: Der Magdalenenaltar in Tiefenbronn. In: *Kunstchronik* 24, 1971, S. 177–212.
- 2 Martin Warnke: *Geschichte der deutschen Kunst. Zweiter Band: Spätmittelalter und Frühe Neuzeit 1400-1750.* München 1999; Franz Heinzmann/Mathias Köhler: *Der Magdalenenaltar des Lucas Moser in der gotischen Basilika Tiefenbronn.* Regensburg 1994 (Große Kunstführer, Bd. 195); Stephan Kemperdick: *Die erste Generation.* In: *Van Eyck bis Dürer. Alterniederländische Meister und die Malerei in Mitteleuropa.* Brügge 2010.
- 3 Elisabeth Moltmann-Wendel: *Ein eigener Mensch werden. Frauen um Jesus.* Gütersloh 1980.
- 4 Meister Eckehart: *Deutsche Predigten und Traktate.* Herausgegeben und übersetzt von Josef Quint. Zürich 1979.

*Die Stadt am Meer (Ausschnitt aus der Meerfahrt der Heiligen).*

Aufgrund eines Brandes im März 2013 ist die Kirche von Tiefenbronn derzeit geschlossen und kann voraussichtlich erst ab Anfang 2014 wieder besichtigt werden.





Die Neske-Bibliothek mit dem grünen Cordsofa.

Irene Ferchl

## Die Neske-Bibliothek

### Ein Besuch im einzigen literarischen Museum für Verlagsgeschichte in Baden-Württemberg

Wäre nicht das «Kinderhaus Klostersgarten» mit seinem lautstark-fröhlichen Lärm und dem bunten Durcheinander von kleinen Schuhen im Entree der Villa in der Pfullinger Klosterstraße, man würde sich noch genau in demselben Ambiente fühlen, das Peter Härtling in einem Brief an Günther Neske im Frühjahr 1957 beschrieben hat: *das war doch fast ein Traum: erst der Garten und das alte Kloster, wo man seinen Kinderträumen wieder begegnete, mit leisem Schmerz. Schwang noch nach, als ich mich dann oben wieder fand, in Ihrer Zauberklause, der Oase unter dem Dach. Da oben, in Ihrer Alchemistenküche, entstehen Bücher! (... ) Sie haben doch eine Zauberwerkstatt mit all diesen Denkern und Dichtern!*

Diese Alchemistenküche oder Zauberwerkstatt existiert noch immer – als Neske-Bibliothek und bisher einziges literarisches Museum für Verlagsgeschichte in Baden-Württemberg. Initiiert wurde und betreut wird es von der Bibliothekarin Felicitas Vogel, frühere Leiterin der Stadtbücherei in Pfullingen, eingerichtet von ihr und der Stadt Pfullingen mit Unterstützung des Neske-Sohnes Thomas und der Marbacher Arbeitsstelle für literarische Museen; seit Juni 2010 ist es im Sommerhalbjahr an Sonn- und Feiertagen zu besichtigen. Wer ein Museum mit Vitrinen voller Flachware erwartet, wird angenehm enttäuscht: Das Dachzimmer ist die ehemalige

Privatbibliothek des Ehepaars Günther und Brigitte Neske mit den originalen Bücherregalen und dem olivgrünen Cordsofa, auf dem einst die geistige Prominenz gesessen hat: Martin Heidegger, Ernst Jünger, Ernst Bloch, Walter Schulz, Hans Mayer, Walter Jens, aber auch die Politiker Herbert Wehner und Kurt Georg Kiesinger, der Künstler HAP Grieshaber, die Schauspielerin Elisabeth Flickenschildt oder die Primaballerina Marcia Haydée.

Wer sich dort in der Bibliothek an dem Holztisch niederlassen und in den Regalen umsehen darf, ist in einer anderen Zeit gelandet, einer vergangenen, wenn nicht sogar unwiderruflich verlorenen Zeit – auch wenn sie tatsächlich erst wenige Jahrzehnte zurückliegt. Bücher waren damals noch keine Massenware und Stapeltitel, sondern jedes für sich individuell und erlesen, rundum sorgfältig gemacht. Kein Wunder, dass in den 43 Jahren, die der Neske-Verlag bestand, nur rund 430 Bücher erschienen sind!

*Günther Neske – Pfullinger Verleger mit Philosophiestudium und Flugeraufstieg*

Eine ganze Reihe glücklicher Fügungen musste zusammenkommen, damit ein derart ungewöhnlicher Verlag 1951 in Pfullingen entstehen und seine Geschichte heute am selben Ort dokumentiert wer-



den konnte. Aber der Reihe nach. *Begonnen hat es*, berichtet Günther Neske in seiner kleinen Festschrift zum zehnjährigen Bestehen des Verlags, *Anfang 1948 mit meinem Eintritt in den Otto-Reichl-Verlag Tübingen, der nach 1933 durch mancherlei Umstände zum Erliegen gekommen war und den ich nun mit Otto Reichl wieder aufbaute.*

Nach drei Jahren trennten sich die Wege und Neske gründete unter seinem eigenen Namen den neuen Verlag. Möglich war beides nur durch die kräftige finanzielle Unterstützung des Schwiegervaters Albert Gayler. Dieser führte das Unternehmen (Zwirnerei und Nähfaden-Fabrik) seines Großvaters Albert August Knapp fort und bewohnte seit 1922 die frühere Klosterhofmeisterei – seit 1867 besaß die Familie Knapp die Überreste des ehemaligen Klarissenklosters. In den Nachkriegsjahren, als das Gebäude neben den Familien Gayler und Neske zahlreiche Verwandte und Freunde beherbergte und außerdem französische Besatzungsoffiziere einquartiert waren, wurden die obersten Stockwerke ausgebaut, sodass dann sogar ein Verlag Platz finden konnte.

Der Verlegerberuf war dem – vor nunmehr hundert Jahren – am 14. September 1913 in Schwetz an der Weichsel geborenen Günther Neske nicht in die Wiege gelegt; seine Vorfahren waren Bauern, Kaufleute und Beamte in Pommern gewesen. Nach dem Abitur studierte er Theologie, Philosophie und Geschichte, zuerst in Bethel, dann unter anderem in Berlin und Tübingen. Wegen Konflikten mit der NSDAP – er soll Hitler ungeniert als «Verderber Deutschlands» bezeichnet haben – ging er für einige Zeit nach Basel und Rom, wurde dann aber im Krieg Flieger (Nahaufklärer und Staffelpatän), eine Erfahrung, die ihn wohl prägte. In Tübingen setzte er nach Kriegsende das abgebrochene Studium fort, auch seine Dissertation über «Das Problem des Todes im Werk Ernst Jüngers»; sein Doktorvater war Helmut Thielicke.

Ein Besuch im ehemaligen Pfullinger Kloster, den Günther Neske mit einer Freundin unternahm, veränderte sein Leben, denn er lernte dort Brigitte Gayler kennen. Sie verliebten sich, heirateten 1948 und lebten mit ihrem im Jahr darauf geborenen Sohn Thomas im Elternhaus. Zufällig konkretisierte sich in dieser Zeit eine Berufsvision Neskes, die ihm seit längerem

im Kopf herumgespukt hatte, denn den alten Verleger Otto Reichl (1877–1954) hatte es nach Süddeutschland verschlagen und er suchte einen Teilhaber und Nachfolger. Neske legte die Dissertation beiseite, stieg ein und wurde buchstäblich Lehrling des Verlagshandwerks.

*«Machen Sie in Pfullingen nichts, so könnten Sie auch in Berlin sitzen und nicht auffallen!»*

Als Günther Neske am 17. April 1951 seinen eigenen Verlag gründete, übernahm er den Otto Reichl Verlag Der Leuchter mit allen Aktiva und Passiva, darunter ein Dutzend Bücher: Jacob Burckhardts «Weltgeschichtliche Betrachtungen», Helmut Thielickes «Der Nihilismus», jeweils zwei Bücher zur indischen Weisheit von Friso Melzer und zur Geschichte von Nicolai Berdiajew, Richard Wilhelms «Chinesische Lebensweisheit», Franz Rohs Monografie über den Bildhauer Otto Baum (der von Albert Gayler erste Aufträge erhielt und später, unter den Nazis als «entarteter» Künstler verfolgt, im Pfullinger Kloster heimlich arbeiten konnte) sowie Ernst Jüngers «Atlantische Fahrt» und «Auf den Marmorklippen». Ihn hatte Neske als ersten Autor für diese Neuauflagen gewinnen können, nachdem er bereits als Student Kontakt mit dem Verfasser des «Arbeiter» aufgenommen und sich mit ihm angefreundet hatte.

Ernst Jünger, befragt, unter welchem Namen und an welchem Ort der neue Verlag firmieren solle, gab den Rat: *Nennen Sie Ihren Namen. Und was den Ort anbelangt, so ist das Jacke wie Hose, wo Sie sitzen. Es kommt darauf an, was Sie machen. Haben Sie gute*



*Klostergarten mit Sprechgitter und Klosterhofmeisterei im Hintergrund.*



*Autor Traugott von Stackelberg und Verleger Günther Neske in der «Klause» unter dem Dach 1954.*

*Sachen, so können Sie die in Pfullingen machen. Machen Sie in Pfullingen nichts, so könnten Sie auch in Berlin sitzen und würden nicht auffallen!*

So wurde die Wohnung im obersten Stockwerk zugleich das Verlagsbüro, in dem Brigitte Neske auf einer vorsintflutlichen Schreibmaschine die Manuskripte abtippte, die in den ersten Jahren noch der französischen Zensurbehörde in Baden-Baden vorgelegt werden mussten, um überhaupt eine Drucklizenz und Papierzuteilung zu erhalten. Doch Brigitte Neske war keineswegs nur die Verlagssekretärin, sondern arbeitete als Lektorin und entwarf – nachdem sie ohne Erfahrung, der Not gehorchend, für den erkrankten Gestalter eingesprungen war – ab 1954 die meisten Bucheinbände und Schutzumschläge.

Die 1924 geborene Tochter von Albert und Dora Gayler, geb. Johannsen hatte nach der Grund- und Oberschule in Pfullingen das Mädcheninternat Schloss Spetzgart am Bodensee besucht und wollte eigentlich Musik studieren. Sie besaß jedoch ein gutes Gespür für Gestaltung, war phantasiebegabt und hat auch publiziert: die Erzählung «Sternengang» (1955) und den Gedichtband «erde mein teil» (1967), in denen ihre Kindheit, der Klostergarten und Begegnungen mit Autoren lebendig werden. Die Geschichte des Klosters gehörte zu ihrem Leben – so

schrrieb sie schon als Jugendliche für ihre Eltern die «Pfullinger Liederhandschrift» ab und illustrierte sie eigenhändig. 1958 erschien von ihr als Herausgeberin die Anthologie «Das Mondbuch. Der Mond in der deutschen Dichtung» – übrigens im gleichen Jahr wie das Romanfragment von James Joyce «Stephen Daedalus» (übersetzt von Georg Goyert), das als eines der schönsten deutschen Bücher ausgezeichnet wurde.

*HAP Grieshaber fand das Signet:  
ein barockes N aus einem englischen Alphabet*

Begonnen hat die Neske-Verlagsproduktion mit drei Büchern, die wohl eher zufällig als geplant eine Programmatik aufzeigen: den Neuauflagen von Ernst Jüngers «Afrikanische Spiele» und Walter Schubarts «Europa und die Seele des Ostens» und dazu als echte Neuerscheinung und Entdeckung die Erinnerungen des Barons Traugott von Stackelberg «Geliebtes Sibirien». Trotz des gewagten Titels (es saßen in jenen Jahren ja noch etliche deutsche Kriegsgefangene in sibirischen Lagern) wurde das Werk ein Erfolg und blieb es bis heute; es ist das auflagenstärkste und eines der wenigen noch lieferbaren Bücher aus dem Neske Verlag.

Die Buchgestaltung besorgte zu Beginn der Verlagsgeschichte der berühmte Emil Preetorius und das Signet hat der Nachbar von der Achalm, der Künstler HAP Grieshaber, gefunden: ein barockes N aus einem englischen Alphabet, ein Wirbel von Linien und Kurven, der irgendwo eine geheimnisvolle senkrechte Mittelachse hat, die der Setzer beachten muß, soll das Ding keine Schlagseite bekommen (Brigitte Neske). Dem Holzschneider Grieshaber wurde dann 1958 seine erste



*Das Signet des Neske-Verlags, ein von HAP Grieshaber gefundenes barockes N aus einem englischen Alphabet.*



Monographie mit 77 ganzseitigen farbigen Reproduktionen und dreisprachigem Text gewidmet.

Gleich im ersten Verlagsjahr besuchte Günther Neske mit den drei erschienenen Titeln die Frankfurter Buchmesse mit einem eigenen kleinen Stand an der Peripherie des Hauses des Deutschen Kunsthandwerks. Brigitte Neske erinnert sich: *Man platzierte die Bücher, das Signet, weiß im Siebdruck auf schwarzes Glas gedruckt, das Verlagsschild, und man war voller Erwartung. Und es kamen Leute, es kamen Buchhändler. Es kamen viele Freunde, Menschen, die Neske schon vor seiner Verlagstätigkeit, vor seiner Übersiedlung nach Süddeutschland gekannt hatten. Väterchen Rowohlts kam, der dem Benjamin Mut zusprach. Es kam Karl Korn, es kamen Peter Bamm, Adolf Frisé, Paul Hühnerfeld, es kam Ernst Lewalter. (...) Man fand Freunde unter den Kollegen (...). Man lernte die Kunden kennen. Und man verkaufte auch Bücher und war stolz über jede Bestellung. Und doch, trotz aller Beachtung, die man fand, fühlte man sich zwischen so vielen alten Hasen doch ein wenig wie im Ausland, der fremden Sprache noch nicht ganz mächtig. Etwas kleinlaut kehrte man von dieser ersten «handgreiflichen» Begegnung mit der Branche zurück.*

Wenn Brigitte Neske mit bescheidenem Understatement fortfährt, dass es von Jahr zu Jahr mehr Bücher, mehr Kunden, mehr Interessenten, mehr Freunde wurden, so äußert Günther Neske sich nach der Buchmesse im Herbst 1952 deutlich stolz und selbstbewusst: *Es war eine wirklich bedeutende Schau und für jeden Aussteller ein Erlebnis. An meinem Stand sah man oft und viel Prominenz und besonders wichtige Presse und Funk. Ich konnte mit Freude bemerken, daß trotz der unheimlichen Konkurrenz meine Ausstellung auffallend gewürdigt wurde.*

#### *Persönliche Begegnungen und die Macht des glücklichen Augenblicks*

Dieser Mann mit dem *Profil eines klugen Raben*, dieser *Temperamentsbolzen*, wie Günther Neske in einem Nachruf charakterisiert wurde, war offensichtlich eine seine Umgebung beeindruckende Persönlichkeit mit entsprechendem Selbstbewusstsein. Dies erleichterte ihm den Zugang zu Menschen und ermöglichte ihm auch den Kontakt zu Berühmtheiten – wie man heute sagt – auf Augenhöhe. Außerdem vertraute er auf die richtige Begegnung im richtigen Moment, ebenso auf Geistesgegenwärtigkeit: *In Summa verbuche ich schon als Erfahrung, daß Fleiß und Können nicht zu erreichen mögen, was ein einziger glücklicher Augenblick zuwege bringt*, schrieb er in seinem Rückblick auf «zehn Jahre Neske Verlag».

Im Juni 1950 begegnete Günther Neske in München persönlich dem Philosophen Martin Heidegger



*Martin Heidegger an seinem 70. Geburtstag am 26. September 1959 in Meßkirch mit Günther Neske, der ihm die Festschrift überreicht.*

bei dessen erstem Vortrag nach dem Krieg, wurde ihm vorgestellt und schrieb einige Wochen später einen Brief, der verehrungsvoll (*seit 1936 begleitet mich «Sein und Zeit», [...] seit einigen Wochen arbeite ich in den «Holzwegen»*), aber nicht devot klang – und von Heidegger höflich erwidert wurde. Drei Jahre später traf man sich wieder bei der Vorbesprechung einer Veranstaltung der Bayerischen Akademie am Pfänder in Vorarlberg (wohin Neske Ernst Jünger mit dem Wagen gebracht hatte) und unternahm gemeinsam einen Frühspaziergang. Nach seinem Vortrag über «Die Frage der Technik» bat Heidegger Neske in seine Pension und erklärte, er möchte gern mit ihm zusammenarbeiten; einige Zeit danach kam dann die Mitteilung, die ersten Titel sollten «Aus der Erfahrung des Denkens» und «Vorträge und Aufsätze» sein. *So einfach und so schlicht vollzog sich für einen jungen Verleger eine Wende von so entscheidender Bedeutung*, kommentierte Brigitte Neske.

Den engen persönlichen Kontakt, der bald entstand, hat Günther Neske im Nachwort zu dem 1977 von ihm herausgegebenen Band «Erinnerungen an Martin Heidegger» beschrieben. Darin berichtet er von gegenseitigen Besuchen in Pfullingen und Meßkirch, von langen Tischrunden in Gesellschaft des Bruders Fritz Heidegger, von gemeinsamen Reisen und den erlebten Vorträgen. Den Festvortrag zur 500-Jahr-Feier der Universität Freiburg im Sommer 1957 druckte Neske dann nicht, sondern brachte ihn als Sprechplatte heraus. Es war zwar schwierig gewesen, Heidegger für diesen Versuch zu gewinnen, weil er vermutete, dass das technische Medium die Unmittelbarkeit des Denkens störe, aber als die Schallplatte dann im Frühjahr 1958 auf den Markt kam, gab es viel Lob.

Martin Heideggers Autorschaft im Verlag führte quasi automatisch zu anderen philosophischen Produktionen, etlichen Büchern von Walter Schulz, den «Sämtlichen Werken» von Rudolf Kassner, Titeln von Walter Warnach, Ludwig Binswanger, aber auch zu Publikationen ostasiatischer Weisheit, insbesondere Zen betreffend. Gelegentlich sollen Neske wohl auch Ideen im Traum gekommen sein, wie die zu der Reihe «opuscula», in der dann «Werkchen» zu Philosophie, Kulturwissenschaft und Literatur erschienen. Die Autoren hießen Benno von Wiese, Konrad Lorenz, Wolfgang Schadewaldt, Friedhelm Kemp, Marcel Reich-Ranicki, Ernst Bloch und Hans Mayer, aber auch Hermann Hesses «Beschreibung einer Landschaft», Eugen Gottlob Winklers «Legenden einer Reise» (seine Werke aus dem Nachlass lagen bereits vor) oder «Brigg Banbury» von Witold Gombrowicz. Fast die ganze Prosa dieses bedeutenden polnischen Schriftstellers wie «Ferdynand», «Verführung», «Indizien» und anderes hat Günther Neske dann verlegt – wenn ihm jemand wichtig war, scheute er keine Mühen und riskierte schlechte Verkäufe. Fast immer erntete er viel Lob bei der Kritik und oft Zuspruch seines Mentors Kurt Wolff, der den jungen Kollegen einmal ins Stammbuch geschrieben hatte: *Im Anfang war das Wort, nicht die Zahl.*

*Immer auf der Höhe der Zeit:  
Entdeckungen in der aktuellen Literaturszene*

Jedes Buch hat, wie wir wissen, sein eigenes Schicksal, doch nur wenige Geschichten können hier

erzählt werden. Auf der Buchmesse 1958 erwarb Günther Neske auf Empfehlung von Faber & Faber die Option für einen amerikanischen Roman, an dessen Übersetzung sich offenbar niemand getraut hatte. Einige Zeit später erzählt er Wolfgang Hildesheimer, dessen «Spiele in denen es dunkel wird» eben bei Neske erschienen waren, von dieser Erwerbung und konnte ihn dafür gewinnen, den Roman «Nachtgewächs» von Djuna Barnes ins Deutsche zu übertragen. Eine ähnlich gute Nase bewies Neske, als ihm Günter Grass begegnete und er das Manuskript der «Blechtrommel» zu lesen bekam. Verleger und Autor wollten das Buch bei Neske herausbringen – leider gab es einen unauflösbaren anderen Vertrag. Immerhin begegnete ihm bei Grass der polnische Herausgeber Andrzej Wirth, von dem die Empfehlung zu Gombrowicz kam.

Neugier und Vertrauen in die Belesenheit von Freunden und Bekannten, Mut, Idealismus und das Fehlen jeglicher Scheuklappen lassen Neske ein Programm aufbauen, dessen Heterogenität die Literatur- und Geistesgeschichte der Nachkriegszeit spiegelt und heute nicht selten verwundert. Ende der 1950er-, Anfang der 1960er-Jahre finden sich zwischen vielen Büchern von Heidegger und Beda Allemann, Traugott von Stackelberg und Walter Schulz eben auch Publikationen von Jean Arp und André Breton, Nathalie Sarraute und Franz Mon. Seit 1975 ist eine eigene Sammlung der «gegenwärtigen Dichtung» gewidmet: unter dem Reihentitel «schwarz auf weiß» erscheint deutschsprachige Lyrik, unter anderem von Harald Hartung, Michael Guttenbrun-



*Die Kuratorin der  
Neske-Bibliothek  
Felicitas Vogel  
mit den  
Sprechplatten.*



ner und Klaus Demus. Der Kontakt zu Walter und Inge Jens entstand, so steht es in Brigitte Neskes Verlagsgeschichte, 1956 beim Winterspaziergang auf der Waldhäuser Höhe bei Tübingen: Man unterhält sich über aktuelle Projekte, Jens arbeitet an Essays über Benn, Brecht, Broch, Joyce; Neske fängt Feuer, man verabredet die Fortsetzung des Gesprächs und im Jahr darauf erscheint der überaus erfolgreiche Band «Statt einer Literaturgeschichte», 1958 gefolgt von dem Essay «Moderne Literatur – moderne Wirklichkeit». Und Inge Jens verdient sich ihre ersten Sporen als Herausgeberin der Briefe von Thomas Mann an Ernst Bertram. Dadurch lernt sie Katia Mann kennen, wird später die Tagebücher Thomas Manns herausgeben und der Mann-Familie mehrere Bücher widmen.

Bei Jens kam es zur Begegnung zwischen Günther Neske und Hans Mayer, der nicht nur eine Reihe von Essaybänden bei Neske publizierte, sondern auch gern in Pfullingen zu Gast war; Neskes praktische Hilfsbereitschaft hatte sich auch bei seiner Ausreise aus der DDR bewährt. Zu Ernst Bloch gab es zwar einen persönlichen, nicht jedoch verlegerischen Kontakt – die DDR beschied, dass «Das Prinzip Hoffnung» nicht in einen *existentialistischen* Verlag gehöre –, allerdings sind die Lebenserinnerungen von Karola Bloch dann 1981 bei Neske erschienen.

*Vom Sprechgitter des Klosters  
zum Sprachgitter von Paul Celan*

In der Buchhandlung Gastl, in der sich in diesen Jahren die gesamte Szene traf, erlebte Günther Neske Anfang Juni 1957 Paul Celan bei seiner ersten Tübinger Lesung. Wenige Tage später sandte er ihm eine Postkarte mit einem Foto des Sprechgitters im Pfullinger Kloster, formulierte die Zusage, Celans neuen Gedichtband noch im selben Jahr zu verlegen, und eine Einladung. Paul Celan besuchte zwar später zwei Mal den Verleger in Pfullingen, zu einer Zusammenarbeit kam es nicht – über die Gründe dafür gehen die Meinungen auseinander. Doch Celan ließ sich durch das Gitter, durch das die Klarissen einst nur mit der Außenwelt sprechen durften, zu seinem berühmten Gedicht anregen, das dann auch dem ganzen Gedichtband seinen Titel gab.

1958 brachte Neske zwei Langspielplatten mit «Lyrik der Zeit» heraus, auf denen Paul Celan neben Ingeborg Bachmann, Günter Eich, Helmut Heißenbüttel, Karl Krolow, Hans Arp, Günter Grass und Walter Höllerer eigene Gedichte liest; es folgten 1961 und 1962 LPs mit Lesungen von James Joyce aus «Ulysses» und «Finnegans Wake», Hans Arp mit dadaistischer Lyrik, Heidegger mit einem Vortrag über und einer

Auswahl von Hölderlin sowie Walter Jens mit einem «Plädoyer für das Positive in der Literatur».

Neben diesen beeindruckenden und für die Weltliteraturgeschichte relevanten Publikationen gab es auch eine Gruppe von Württembergica: Erzählungen von Hermann Kurz, einen Briefwechsel von Otilie Wildermuth, die «Tübinger Spaziergänge» von Martin Kazmaier. Einen weiteren Strang brachte der Fotograf Paul Swiridoff ins Programm, als er Interesse signalisierte, seine Bildbände über Städte, Theater und Porträts bei Neske verlegen zu lassen. Durch die drei großformatigen Fotobände mit «Porträts aus dem geistigen Deutschland», «Porträts aus der deutschen Wirtschaft» und «Porträts aus dem politischen Deutschland», die 1965, 1966 und 1968 erschienen, kam Günther Neske in Kontakt mit den Bundespolitikern in Bonn; sein Interesse an politi-

[www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

»Die Stadt macht einen mächtigen Eindruck auf mich. Eine Residenz des Weltgeistes.«

*Ernst Jünger über Rio de Janeiro*



Ernst Jünger: *Atlantische Fahrt*  
»Rio – Residenz des Weltgeistes«  
Hrsg. und mit einem Nachwort von Detlev Schöttker  
196 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, 16 Seiten fbg.  
Tafelteil, € 19,95 (D)

**Schon 1936 erkannte Ernst Jünger bei seiner Brasilienreise die Bedeutung dieses Landes für die Zukunft. Der Jünger-Kenner Detlev Schöttker legt in einer sorgfältig edierten Ausgabe den Reisebericht neu vor. Der Band ist angereichert mit bisher unveröffentlichten Briefen und Fotos.**

Alle Titel von Ernst Jünger finden Sie unter [www.klett-cotta.de/juenger](http://www.klett-cotta.de/juenger)



**Klett-Cotta**



Historische Schallplatten mit legendären Sprechern.

schen Themen setzte er mehr und mehr in verlegerisches Engagement um: die zwölf Bände über den Deutschen Bundestag, eine Annäherung an den 20. Juli und die «Innenansichten einer Revolution 1989/90» hat er auch selbst herausgegeben.

Nachdem er einmal Spaß am Bild gewonnen hatte, schreibt Brigitte Neske im Almanach, ging Günther Neske neuen Ideen nach. So entstanden eine Reihe großformatiger Bände über das Stuttgarter Ballett und die Oper sowie Tänzermonographien über Richard Cragun und Birgit Keil. Tatsächlich: Von programmatischen Scheuklappen kann bei Neske nicht die Rede sein, selbst Bücher über Marktwirtschaft, Gartenbau, Kunstbände etwa von Horst Janssen, tragen des verschlungene N.

Zu einer Zeit, als Buchhüllen, zu Recht, nur Schutzumschläge genannt wurden, hatte Brigitte Neske durch kargen Schmuck, große Buchstaben, schwarz oder grün auf gelbweißem Papier, den von diesem großen Kleinverlag herausgebrachten Werken eine Aura geschaffen, hieß es im Nachruf auf Günther Neske in der ZEIT, und der Verlag wurde darin zu Recht als eines der besten Markenzeichen der jungen Bundesrepublik gelobt. Nachdem er den Neske-Verlag 1993 an den Verlag Klett-Cotta in Stuttgart verkauft hatte, starb Günther Neske 84-jährig im Sommer 1997.

Brigitte Neske, die ihren Mann noch um ein Jahrzehnt überlebte, hatte Kontakt zur Pfullinger Stadtbücherei und befreundete sich mit deren Leiterin Felicitas Vogel, die sich dann 2007, statt in Ruhestand zu gehen, mit dem Aufbau des Museums und der Rolle einer Kuratorin konfrontiert sah. Eine seltene, aber zweifellos richtige Fügung, denn der genius loci wird in diesem obersten Stockwerk verständnisvoll und engagiert gepflegt. Man kann sich vorstellen, dass es durchaus im Sinne des Verlegerhepaars ist, wenn hier an diesem Tisch regelmäßig eine philosophische Runde über Martin Heidegger,

Walter Schulz, Peter Sloterdijk oder Ernst Bloch diskutiert. Und dass sich an den Sommersonntagen interessierte Besucherinnen und Besucher in der Bibliothek umsehen, sich mit der Verlagsgeschichte auseinandersetzen oder auch mit der Historie des Klosterareals und dem Sprechgitter der Klarissen, das so eindrücklich in die Literatur eingegangen ist.

LITERATUR:

zehn jahre neske verlag. Mit Beiträgen von Beda Allemann, Martin Heidegger, Heinrich Buhr, Walter Jens, Hans Mayer, Witold Grombrowicz und Benno Reifenberg. Günther Neske Verlag, Pfullingen 1962.

Brigitte Neske und Thomas Seng (Hrsg.), Vierzig Jahre Verlag Günther Neske 1951–1991. Almanach, Pfullingen 1991.

Raimund Waibel, 750 Jahre Klarissenkloster der heiligen Cäcilie in Pfullingen. Beiträge zur Pfullinger Geschichte 11, Pfullingen 2002. Barbara Wiedemann, Paul Celan und das Sprechgitter des Pfullinger Klosters. Spuren 80, Dt. Schillergesellschaft, Marbach am Neckar 2007.

**Neske-Bibliothek**  
 Klosterstraße 28, 72793 Pfullingen  
 Telefon 07121 / 5856786  
 E-Mail neske-bibliothek@web.de  
 Website www.pfullingen.de und  
 www.literaturland-bw.de/museum/info/118/  
**Öffnungszeiten:**  
 Mai bis Oktober So und feiertags 12–17 Uhr  
**Eintritt:** frei  
**Führungen:** ganzjährig, Voranmeldung beim Kulturamt der Stadt Pfullingen,  
 Telefon 07121 / 703208 oder Felicitas Vogel,  
 Telefon 07121 / 754443



Neben anderen Graffiti hat Ernst Jünger seine Initialen (EJ) und das Datum in die Kirchenwand eingekerbt: der 23. Mai 1948 war der Hochzeitstag von Brigitte und Günther Neske.



*Zehn Jahre lagerte der sensationelle Fund barocker Theaterkulissen auf dem Dachboden eines Villingener Bürgerhauses.*



*Ursula Köhler /  
Michael Hütt*

## Zersägt! Eine Ausstellung zu barocken Theaterkulissen im Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen

Vor 20 Jahren begann alles mit der Sanierung eines denkmalgeschützten Hauses in der Villingener Innenstadt. Bei der Freilegung von Deckenbalken fiel den freiwilligen Helfern plötzlich eine große Zahl bemalter Bretter vor die Füße. Sie waren zwischen den Dielen des Fußbodens und der Deckenverkleidung verborgen. Was zum Vorschein kam, ließ die Hauseigentümer erschauern: Flott gemalte Totenköpfe lagen auf einmal im Bauschutt. Auf weiteren der meist doppelseitig bemalten Bretter waren unschwer Hausfassaden, prächtige Kapitelle, aber auch ein urwaldähnliches Pflanzendickicht zu erkennen.

Die Geistesgegenwart der überraschten Hausrenovierer, die stark beschädigten Malereien sorgfältig gestapelt auf dem Dachboden zwischenzulagern, war der erste und zweifellos wichtigste Schritt eines langen Wegs zu einer kleinen theatergeschichtlichen Sensation. Denn aus dem Material konnten die im Barock üblichen Typendekorationen für Theaterkulissen rekonstruiert werden: eine mehrachsige Stadt- szenerie, deren Straßenzüge auf Triumphportale zulaufen, ein Garten mit Hecken und Bäumchen in

Formschnitt, mehrere Waldszenarien und reich dekorierte Säle mit fein profilierten Friesen, marmorierten Säulen und Loggien. Bühnenbilder haben eigentlich ein begrenztes Leben. Ihre Nutzung war kurz, aber heftig, und manchmal sah schon der Vertrag für den Zimmermann vor, dass er das Holz nach der Aufführung weiterverwenden durfte. Selbst im behüteten Zusammenhang von Schlosstheatern sind erhaltene Kulissen sehr selten.

Die Denkmalpflege half zunächst bei der Inventarisierung. Die verantwortungsvollen Eigentümer beschlossen, die Funde an das städtische Franziskanermuseum abzugeben. Das Projekt einer Ausstellung entstand, in der die Bretter wieder ins Rampenlicht der Öffentlichkeit gestellt werden sollten. Die Paneele waren in einem äußerst fragilen Erhaltungszustand und mussten aufwändig restauratorisch gesichert werden. Parallel dazu arbeiteten die Restauratorinnen daran, weitere zusammengehörige Teile zu finden, die Szenarien zu erweitern und die vielen Rätsel um die ursprüngliche Verwendung sowie das genaue Format zu lösen.



*Ein urwaldartiger Wald, die ideale Kulisse für ein Satyrspiel?*

*Kulturhistorischer Kontext: Die Bühnenbilder stammten aus einem klösterlichen Schultheater*

Der Auffindungsort der Fragmente in Villingen liegt nur wenige Schritte vom Benediktiner- und vom Franziskanerkloster entfernt. In beiden Klöstern gab es Gymnasien mit einer reichen Theatertradition. So liegt es nahe, die Bühnenbilder einem dieser beiden Schultheater zuzuordnen. Eine baugeschichtliche Untersuchung des noch bestehenden, aber innen völlig umgebauten Schul- und Theatergebäudes der Benediktiner konnte tatsächlich die Lage und ursprüngliche Größe des Theatersaals rekonstruieren. Doch auch die Auswertung der Quellen zum Theaterspiel bei den Franziskanern ergab, dass die Kulissen hier verwendet worden sein können. So bleibt die Lösung des «Krimis» um die Villingen Bühnenbildfunde bis heute offen.

Über das Aussehen von Schultheaterbühnen ließ sich bisher meist nur spekulieren. Als Quellen stan-

den der Forschung lediglich Szenenangaben in Theaterprogrammen sowie eine begrenzte druckgraphische Überlieferung zur Verfügung. Bühnenausstattungen sind für den Ordensbereich allein im oberösterreichischen Stift Lambach bekannt, wo der Theaterraum mit Ausstattungsresten erhalten ist.

Die Aufführungen dienten nicht in erster Linie der Unterhaltung, sondern als Erziehungsmittel. Im Theaterspiel sollten die rhetorischen Fähigkeiten der Schüler gesteigert und die moralische Bildung unterstützt werden. Didaktisch wurde auf die Vorbildfunktion der tugendhaften Helden aus römischer Antike und christlicher Überlieferung gesetzt.

Aufführungsanlässe waren vor allem die «ludi autumnales», die Abschlussveranstaltungen zum Ende des Schuljahrs, die vor großem Publikum gespielt wurden. Neben den Eltern fanden sich die Honoratioren der Stadt und die Prälaten befreundeter Nachbarklöster ein. Mit Aufführungen wurden zudem Äbte zu ihren Geburts- und Namenstagen gewürdigt oder hohe Gäste auf der Durchreise unterhalten. Auch die Fastnacht bot Gelegenheit zum Theaterspiel.

*Die Ausstellung im Franziskanermuseum lädt ein zum Eintauchen in eine vergangene Theaterwelt*

Die rekonstruierten Bühnensembles bilden nun den Kern der Ausstellung im Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen. Zugleich können die Besucher miträtseln, wofür sie einst verwendet worden sein könnten. Die Geschichte ihrer Restaurierung und Erforschung wird erzählt. Unversehens weitet sich die Perspektive zu einem Kaleidoskop der Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts, in der die Jesuiten, Franziskaner und Benediktiner ebenso vorkommen wie Passionsspiele oder die enge Beziehung zwischen Schultheater und Fastnacht, die besonders in Villingen und in der Nachbarstadt Rottweil nachzuweisen ist.

Besondere Beachtung verdient die robuste Machart der Bühnenbildfragmente, da sie damit eine Verwandtschaft zu recht zahlreich erhaltenen Heilig-Grab-Installationen aufweisen, die in der Karwoche in die Altarräume integriert wurden und Figurengruppen aufnahmen. Eine solche Heilig-Grab-Ummantelung ist auch aus dem Villingen Münster überliefert und Teil der Ausstellung.

In erstaunlich großer Zahl sind Stücke überliefert, in denen «Türken» eine Rolle spielen – als Gegenbild zur Darstellung des tugendhaften Christen, der sich gegenüber den Ungläubigen positiv abheben soll. Dieses Thema führt mitten hinein in höchst brisante Debatten um die aktuellen Schwierigkeiten beim



gegenseitigen Verständnis der Kulturen. Nicht zuletzt deshalb bildet eine Bühnenrekonstruktion innerhalb der Ausstellung den Rahmen für Neudaptionen der historischen Stoffe in aktuellen Schulprojekten und schlägt damit den Bogen zur Gegenwart.

Die Theaterkulissen stecken voller Rätsel, ihre Erforschung gleicht einem Krimi. Die Ausstellung «Zersägt. Ein Krimi um barocke Theaterkulissen» vom 30. November 2013 bis 23. Februar 2014 im Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen wird den Besucher selbst in den Mittelpunkt des Geschehens versetzen und mit Zeugen vertraut machen, die über das Auffinden der Bretter, ihre Zuordnung, Datierung und Restaurierung berich-



*Die Formen von Hausdächern, Bäumen oder Hecken gerieten, wie auf den Bildern zu sehen, mitunter etwas unkonventionell.*

ten. Dabei ergeben sich spannende Perspektiven auf die Theaterkultur des barocken Villingen. Die Ausstellung ist der Kern des Themenschwerpunktes «Theater, Träume, Illusionen» der städtischen Kultureinrichtungen.

**Sonderausstellung «Zersägt.  
Ein Krimi um barocke Theaterkulissen»**

30. November 2013 bis 23. Februar 2014;  
Di bis Sa 13 – 17 Uhr; So und Feiertag 11 – 17 Uhr

Franziskanermuseum  
Rietgasse 2  
78050 Villingen-Schwenningen  
Tel. 07721 / 82 2351

[franziskanermuseum@villingen-schwenningen.de](mailto:franziskanermuseum@villingen-schwenningen.de)

Zur Ausstellung erscheint ein Katalog.





*Blick von der Inneren Jungendmoräne bei Ratzenried zur Nagelfluhkette mit Hochgrat (1834 m) und Rindalphorn (1821 m).*

*Wolfram Benz*

## Einblicke in die Naturlandschaft des Westallgäus

*Auch das Allgäu als Landschaft beweist, daß der Wandel das einzig Beständige in der Geschichte ist. So beginnt Ulrich Crämer in seinem Buch zum Begriff des Allgäus und greift damit sogleich das Problem einer verbindlichen Ortsbestimmung des Allgäus auf. Äußerst verschieden fielen immer wieder die Definitionen zum Gebiet des Allgäus aus. Napoleon hat diese Natur- und Kulturlandschaft in einen bayrischen (ab Wangen und Isny in Richtung Süden) und einen württembergischen Teil im Norden getrennt. Im Horizont der Tourismuswerbung der bayrischen Landkreise hört deshalb das Westallgäu und damit auch das Allgäu insgesamt vielfach an der württembergischen Grenze auf. Die «Arbeitsgemeinschaft Heimatpflege im württembergischen Allgäu» mit den Städten Isny, Wangen und Leutkirch weist allerdings mit ihrem Namen darauf hin, dass dieses Gebiet zwischen Adelegg, der Oberen Argen, dem Wurzacher Becken und dem Schussental zum natürlichen und kulturellen Bereich des Westallgäus zählt.*

*Wo ist eigentlich das Westallgäu?  
Annäherungen an eine Landschaft*

Wer von Norden kommend sich das Westallgäu als Ziel gewählt hat, wird im Frühjahr in der Nähe von Memmingen bei guter Sicht zum ersten Mal die weißen Zacken der Berge am Horizont erblicken. Sie zeigen ihm an, dass er sich im Allgäu befindet. Noch beeindruckender ist dann der Blick von Leutkirch, von Wolfegg oder von der Höhe bei Amtzell, wenn die sich auftürmenden Alpen wie eine gemalte Kulisse die flachwellige Voralpenlandschaft abschließen.

Daneben bietet die Landschaft im Westallgäu den Ortsfremden allerlei Überraschungen und Rätsel. Schon die breiten Täler bei der Anreise ab der Donau sind auffallend. Kaum können diese von den wasserarmen Flüssen geformt sein. Manche Täler führen überhaupt kein Wasser. Fließen im «anderen», dem bayrischen Allgäu, Iller, Wertach, Lech nach Norden



zur Donau, so biegen die Untere und Obere Argen westwärts ab und münden in den Bodensee. Dem Besucher aus den Mittelgebirgsländern sind die vielen Kiesgruben mit bunten Gesteinsmischungen fremd wie auch ockerfarbige Moore im Spätsommer und sumpfige Streuwiesen mit ihrer ganz besonderen Pflanzen- und Tierwelt zwischen der fast reinen Grünlandwirtschaft. Flache, ebene Bereiche in der Landschaft wechseln sich mit welligen Hügelrücken ab. Dazu überraschen Seen und Tümpel auch beinahe auf Gipfelhöhen der Vorberge, oft daneben runde, sumpfige Stellen wie gefüllte Kraterlöcher in grüner Umgebung. In den Tälern der Flüsse fallen seltsame treppenartige Abstufungen an den Talrändern auf. Und man findet, wie von Riesenhand zerstreut, herumliegende, verschiedenartige Felsbrocken in der Landschaft.

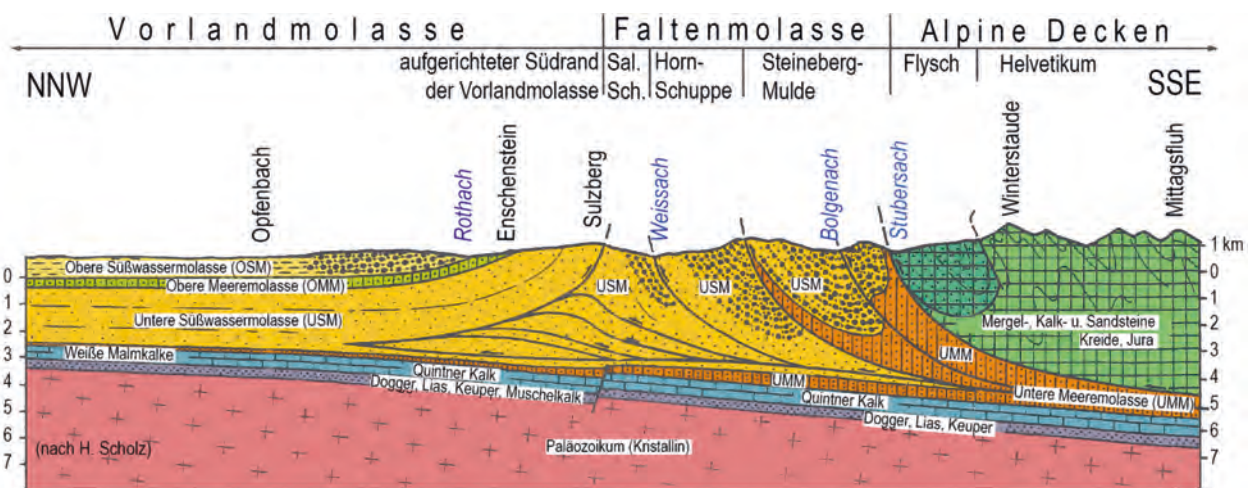
*Berge aus dem Meer?  
Geheimnisse aus dem Werden der Landschaft*

Um diese Besonderheiten der Landschaft und Natur zu erklären, können Einblicke in ihre Entstehungsgeschichte helfen. Einige Schwerpunkte in der faszinierenden Geschichte der Landschaft sollen hiervon berichten. Natürlich weiß man schon lange durch die Tätigkeit der Vulkane, dass sich unter der festen Erdkruste flüssiges Magma befindet. Allerdings begann sich erst im 20. Jahrhundert die Vorstellung durchzusetzen, dass unsere Kontinente nicht immer ihren festen Platz auf der Erdoberfläche hatten. Es zeigt sich, dass bei unserer abgeplatteten Erdkugel im Innern und auf der Außenkruste alles in Bewegung ist. An einer stark vereinfachten Darstellung kann der Vorgang modellhaft aufgezeigt werden, wie Berge «wachsen» können. So waren die heutigen Erdteile, die wir als getrennte Kontinente kennen,

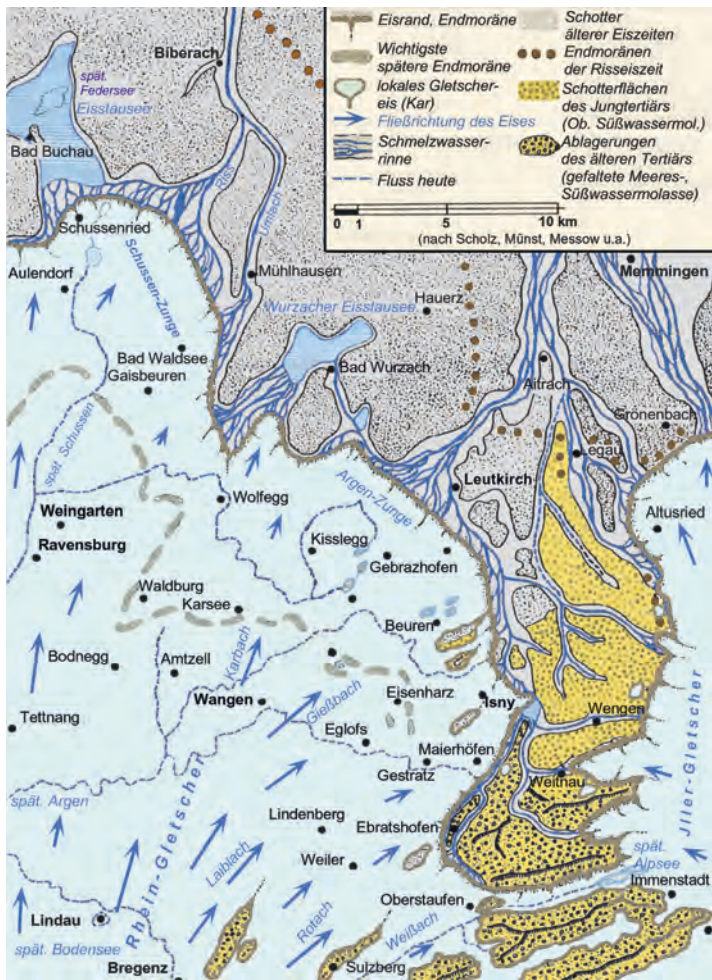
vor rund 250 Millionen Jahren miteinander fest verbunden zu einem gemeinsamen Urkontinent, von den Geologen «Pangaea» genannt. Dann brach dieser Urkontinent auseinander, verursacht durch Strömungen im flüssigen Erdinnern, auf dem auch heute noch unsere Kontinente «schwimmen». Das Meer strömte in den entstehenden Graben, der sich schließlich zum Urmittelmeer, der Tethys, ausweitete. Während über 100 Millionen Jahren lagerten sich hier verschiedenste Schichten ab, manche im Flachwasser, andere in tiefen Meeresgräben. Dann aber kehrte sich die Bewegungsrichtung von «Ur-Afrika» um. Der Südkontinent presste die in der Senke entstandenen Gesteinsschichten wie übereinanderliegende Tücher vor sich her, die sich auch falteten, und quetschte sie immer weiter aus dem Meer zu den Alpen empor.

*Wichtige Ablagerungsepochen  
in den Allgäuer Alpen*

Hinter dem Hochgratgipfel zeigen sich hintereinander vier Bergreihen – die Gottesackerwände mit dem Hohen Ifen. Diese gehören zum Ablagerungsbereich des Helvetikums. Das sind eher kalkige Sedimente, die sich von etwa 145 bis 65 Millionen Jahren im nördlichen Bereich der Tethys in einem flacheren Meeresbereich unter Mitwirkung vieler Organismen gebildet hatten. Noch höher ragen die nächsten Gebirgskämme: die Spitze des Widdersteins und darüber die Valluga. Diese schroffen Berge stammen aus Ablagerungen vor über 200 Millionen Jahren (Triaszeit) im ehemaligen viel weiter südlich gelegenen Teil des Tethysmeeres. Drei einander sehr ähnliche Decken sind hier im Kalkalpin stufenförmig übereinandergeschoben: die Allgäu-, dann die Lechtal- und weiter dahinter die Inntaldecke mit der Valluga.



*Geologischer Schnitt durch die Vorlandmolasse bei Opfenbach bis zu den alpinen Decken.*



Schmelzwässer fließen zur Donau beim Maximalstand des Gletschereises vor etwa 20.000 Jahren.

Dazwischen liegen sanfte grasige Berge, die sich zwischen den schroffen Gipfeln hinter dem Hochgrat und vor dem Widderstein bis in den Bregenzer Wald hinüber ziehen. Sie sind der Rest von weicheren Flyschablagerungen mit Sanden und Mergeln eines tieferen Meeresbereichs der Tethys. Sie waren als Decke über den Schrottenkalk geschoben worden, wurden dort aber in höher gelegenen Bereichen im Laufe der Jahrmillionen wieder abgetragen.

Als Folge dieses Heranrückens der entstehenden Alpen senkte sich ein Trog vor etwa 30 Millionen Jahren. Meerwasser drang ein. Aus den Uralpen lagerte sich im Meer verwittertes Material ab, meist als Sande und Mergellagen, die «Untere Meeremolasse». Flüsse transportierten weiter Material der heraufgepressten Alpen danach in die Senken und Süßwasserseen. Dann strömte wieder Meerwasser und Süßwasser ein. Nach den Meeresablagerungen in der «Oberen Meeremolasse» wurden wieder dicke Süßwasserschichten aus Geröll, Kies und Sanden eingeschwemmt. Vor etwa 15 Millionen Jahren entfaltete sich in den artenreichen Sumpfwäldern der Flusslandschaften bei 14 bis 16°C Jahrestemperatur reiches Pflanzen- und Tierleben. So gibt es Koh-

leablagerungen bei Isny, Stiefenhofen und im Wirtatobel bei Bregenz, die in historischer Zeit bis ins 20. Jahrhundert sogar bergmännisch abgebaut wurden. Und weiter presste die Afrikascholle auch diese Schichten zusammen. Ein Teil wurde in die Faltung mit einbezogen, ein anderer Teil nur angehoben.

### Eiszeiten – der Rheingletscher bestimmte den Lauf der Argen

Mit dem Begriff Eiszeit oder Eiszeitalter wird heute eine Epoche beschrieben, in der sich Eiskappen an den Polen gebildet haben. Während etwa 80 bis 90 Prozent der Erdgeschichte herrschte Warmklima ohne Eis. Dazu kamen aber seit über zwei Milliarden Jahren zwischenzeitlich sieben solche Abkühlungen, die sich in mehrere Warm- (Interglaziale) und Kaltzeiten (Glaziale) gliedern lassen. Wir befinden uns gerade in einem solchen Eiszeitalter, das vor etwa 2,5 Millionen Jahren einsetzte, nach einer längeren, langsamen Abkühlungsphase im Tertiär. Seither wechselten sich verschiedene Warm- und Kaltzeiten ab. Zum Teil war es wärmer als heute. Die Kaltzeiten wurden hier jeweils alphabetisch nach Flüssen im Alpenvorland benannt: Biber-, Donau-, Haslach-, Günz-, Mindel- und Risskaltzeit. Die Würmkaltzeit war bisher die letzte, bei denen sich Gletscher aus den Alpentälern herauschoben, und sie haben ihre Spuren uns am deutlichsten hinterlassen.

Mit der tiefen Ausschürfung des Bodensees gab der Rheingletscher bei seinem Zurückweichen entscheidend die Fließrichtungen der Unteren und Oberen Argen an. Beide strömen nicht aus einem Alpental heraus, sondern quellen als kleine Rinnsale aus hochliegenden Moorgebieten vor den Alpen. Erst nach ihrem Zusammenfluss bei Pfeffelberg bilden sie die Argen. Durch den kurzen Weg zum tief liegenden Bodensee haben sie sich teilweise stark eingeschnitten in die darunter liegenden tertiären teils sandigen und weicheren Schichten und die teils härteren «Nagelfluh»-Schichten. Das sind die Konglomerate, die sich aus Geröllen gebildet haben, aus denen gerundete Steine wie Nagelköpfe aus Beton heraus schauen, der sogenannte «Herrgotts beton». Dieser bildet beim hochgefalteten Hochgrat und in der ganzen Nagelfluhkette die heraustretenden Rippen und im Eistobel die schwer durchnagten engen Stellen.

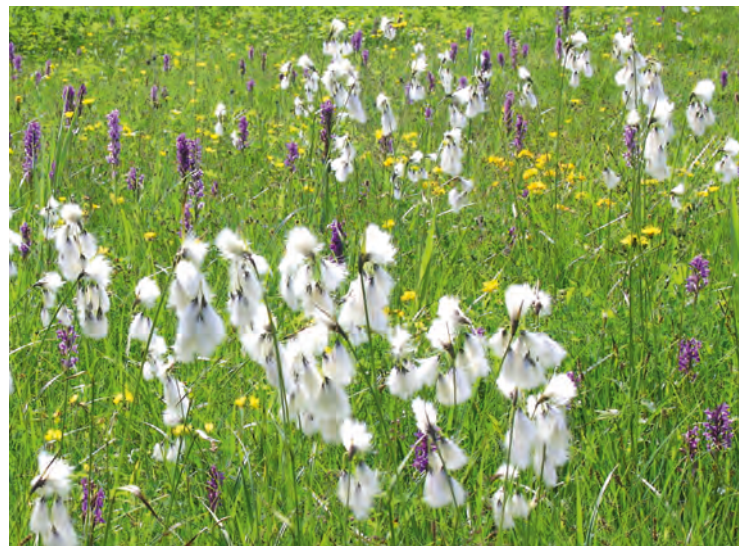
Zunächst flossen die Schmelzwässer des Rheingletschers beim Maximalstand vor etwa 20.000 Jahren wie die anderen Abflüsse nach Norden der Donau zu. Beim weiteren Abschmelzen wurden die Abflussrinnen zugeschottert und das Schmelzwasser musste sich den Weg zuerst nach Westen und



dann nach Südwesten einen Weg suchen. So sind die weiten Täler ohne oder mit wenig Wasser ehemalige Schmelzwasserrinnen wie die von Friesenhofen in Richtung Leutkirch oder weiter in Richtung Aichtetten. Terrassen an den Talrändern sind eher an den Engstellen der beiden Argen zu beobachten, wenn die Hügel zwischen den ausgeschürften Eisstromtälern, den «Riedeln», durchbrochen wurden. Die Schmelzwasserströme füllten immer wieder mit ihrem Material den Talgrund auf und konnten sich bei einem neuen, schnelleren Abfluss nach Westen und dann zum Bodensee wieder tiefer in den Talgrund eingraben bis zur heutigen Talsohle.

*Moränen, Kies und Toteislöcher – unverwechselbares Gesicht der Allgäuer Landschaft*

Die Wellen in der Landschaft wurden von dem am Gletscherrand abgelagerten Material, den Endmoränen, gebildet. In den ebenen, ehemaligen Schotterflächen, hauptsächlich in der Leutkircher und Haidgauer Heide, sind riesige Kiesgruben angelegt. Diese enthalten die Schotter-, Kies- und Sandablagerungen des vom Wasser gerundeten und abgeschliffenen Gesteinsmaterials, das aus den Bergen herauftransportiert wurde. Unter den Kieslagern befinden sich wertvolle Trinkwasserspeicher. Wurden Eisreste vom Material des Eises zugedeckt, die später abschmolzen, so bildeten sich an dieser Stelle «Toteislöcher». Das können Seen sein oder auch später zugewachsene, heute noch feuchte, oft runde Flecken in der grünen Landschaft. Gletscherrandseen mit ihren Tonablagerungen haben sich manchmal bis



*Knabenkraut, eine Orchidee, und das Scheidige Wollgras mit anderen Pflanzen bilden den Blumentepich einer Streuwiese.*

heute als blaue Augen in der Landschaft erhalten. Künstlich sind Ende des Mittelalters als Weiher zur Fischzucht für den Adel und die Geistlichkeit viele weitere Wasserflächen dazugekommen. Sie bilden auch heute noch mit ihren Randbereichen wertvolle Biotope, die vielfach unter Naturschutz gestellt wurden. Oft sind Seen aber langsam zugewachsen. Sie verlandeten und wurden zu Niedermooren, die für Pflanzen- und Tierwelt wertvolle Biotope bilden.

Am Gletschergrund hatte sich abgeschliffenes Gesteinsmaterial als lehmige Grundmoräne abgelagert. Diese ergibt vielfach einen wasserundurchlässigen Untergrund, in dem sich Wasser lange halten kann, sind doch die Stauniederschläge gegen den Adeleggrücken und die Alpen mit um 1.600 mm pro Jahr entsprechend hoch. Das sind die natürlichen



*Das vom Grundwasser gespeiste Toteisloch des Rohrsees bei Bad Wurzach bildet ein Vogelparadies für über 200 Arten von Stand- und Zugvögeln.*



*Im Hochmoor ist das Heidekraut, auch Besenheide genannt (Calluna vulgaris), Anzeiger für eine Austrocknung des Hochmoors, das in diesem Zustand CO<sub>2</sub> abgibt.*

Grundlagen für die Entstehung der Feuchtwiesen. Hier hat die Landwirtschaft allerdings auch einiges verändert.

Über Jahrhunderte konnte sich die Bevölkerung über eine gemischte Landwirtschaft mit Getreideanbau selbst versorgen. Ein Zubrot brachte der Anbau von Flachs. Als aber die fremden, maschinengewobenen Baumwollstoffe billiger als das eigene Leinen wurden, kehrte Not im Allgäu ein. Doch gegen Mitte des 19. Jahrhunderts konnte man haltbaren Käse erzeugen und den Weitertransport durch das neue Verkehrsmittel der Eisenbahn nutzen. So wurde auf eine erfolgreiche Grünlandwirtschaft umgestellt, die sich mit Unterbrechungen in den beiden Weltkriegen bis heute erhalten hat. In der Blütezeit um 1900 konnten die großen prächtigen Bauernhäuser erbaut werden, welche die niedrigen, schindelgedeckten Eindachhäuser ablösten. Man brauchte nun für die Winterfütterung einen großen Heubergraum.

Diese feuchten Wiesen mit wenig Futterpflanzen wurden von den Bauern gegen Herbst nur einmal gemäht, um Einstreu über den Winter für die Tiere zu erhalten, nachdem Stroh als Streu weggefallen war. Dadurch konnte sich auf diesen Streuwiesen eine besondere Pflanzen- und Tierwelt konzentrieren, da andererseits viele Feuchtwiesen trockengelegt wurden. Zur Pflege dürfen diese kostbaren Flächen heute erst ab dem 1. September gemäht werden.

*In Oberschwaben «Ried» genannt, im Allgäu «Moos» – Moore bieten einmalige Lebensräume für Tiere und Pflanzen*

Aus den Niedermooren konnten sich an vielen Stellen Hochmoore entwickeln. Die schönsten Moore unserer Gegend mit Flach- und Hochmoorbereichen sind das Wurzacher Ried, das Arrisrieder Moos, die

Bodenmöser zwischen Isny und Eisenharz und das Taufach-Fetzach-Moos bei Beuren (im Allgäu ist Moor = Moos, in Oberschwaben = Ried). Solche Gebiete werden Hochmoor genannt, nicht weil sie oft hoch über den Flüssen liegen, sondern weil sie sich wie ein Uhrglas vom Rande her zur Mitte hochwölben. In einem recht komplizierten Konkurrenzkampf der Sumpfpflanzen haben sich hier besondere Torfmoose (Sphagnum) durchgesetzt. Sie können wie ein Schwamm Regenwasser speichern und unabhängig vom Grundwasserspiegel nach oben wachsen. Geringste Nährstoffe reichen ihnen, denn sie bilden selbst ein saures Milieu, das Konkurrenten im Wuchs behindert. Die nach unten absterbenden Torfmoose vermodern deshalb im Moorwasser nicht wie andere Pflanzen im Wald, sondern sie werden durch den Druck der darüberliegenden Torfmooschichten zusammengepresst und verfärbt sich immer dunkler braun – sie vertorfen und bilden zum Teil meterdicke Torflager, auf denen sich eine seltene Pflanzen- und Tierwelt ansiedeln konnte.

Dauerte die Entstehung der Hochmoore zum Teil über 10.000 Jahre, so hat sich im Laufe der letzten Jahrhunderte bei der Nutzung viel verändert. Durch den Torfabstich früherer Generationen, der getrocknet als «Wasen» wichtiges Brennmaterial lieferte, erhielt so manches Jahrtausende alte Hochmoor kleinere Wunden. Als im 19. Jahrhundert Stroh als Streu im Stall durch die Graswirtschaft nicht mehr zur Verfügung stand, dienten die oberen Torfschichten als wertvolle zusätzliche Einstreu. Sie konnten mehr Feuchtigkeit als Stroh binden.

Aber erst der industrielle Abbau zu Brenntorf ließ viele Hochmoore schrumpfen. Die Lokomotiven wurden Mitte des 19. Jahrhunderts damit beheizt. Noch nach dem 2. Weltkrieg sollte in der neuen Glasfabrik in Wurzach mit den getrockneten Torfwasen



Glas geschmolzen werden. Zum leichteren Abbau im Hochmoor wurden überall Entwässerungsgräben angelegt. Dann konnte vielfach mit modernen Maschinen der Torf abgebaut und weiterverarbeitet werden. Die Ballentorfherstellung für Gartenarbeiten und ebenso die medizinische Verwendung in Moorbädern und Moorpackungen bedeuteten einen weiteren Eingriff in diese besondere Naturlandschaft.

Nicht erst seit dem Thema der «Klimakatastrophe» mit dem hohen CO<sub>2</sub>-Ausstoß bei Verbrennungsvorgängen haben Natur- und Umweltschutz dafür gesorgt, dass die größeren Zusammenhänge in der Natur mehr in das Bewusstsein gerückt sind. Seit Jahrtausenden ist im Torf das CO<sub>2</sub> der Luft in den Moorpflanzen gebunden. Wenn sie weiter wachsen können, geben sie dem atmenden Leben den notwendigen Sauerstoff ab. In dieser Form bleibt aber der Kohlenstoff gespeichert, da der saure Torf kaum zersetzt wird. Moore dienen somit dem Klimaschutz. Ihre Fähigkeit, Wasser zu speichern, hilft nicht nur bei starken Regenfällen Überschwemmungen zu verhindern. Bei langsamer Wasserabgabe anschließend ist das Wasser gleichzeitig gefiltert.

Deshalb sind die meisten Moore heute unter Naturschutz gestellt. Das Heidekraut im Hochmoor ist ein Zeichen der früher begonnenen Trockenlegung des Moors zum Abbau von Brenn- und Gartentorf (Harprechtser Moos bei Eisenharz). Seit 1973 ist der kommerzielle Abbau untersagt. Trockene Moore scheiden die Klimagase CO<sub>2</sub> und Lachgas (N<sub>2</sub>O) aus. Deshalb werden Entwässerungsgräben

heute wieder zugeschüttet. Sogar der Biber hilft im Wurzach-Ried und im Tauchach-Fetzach-Moos mit seinen Dämmen, dass Wasser weiter angestaut werden kann. In früheren Abbaugruben sammelt sich Wasser zu ökologisch wertvollen Seen. Wesentlich ist dabei, dass sich die Natur im Moor wieder Bereiche zurückerobert kann mit seinem besonderen Lebensraum für seltene Pflanzen und Tiere – ein Beitrag für eine schönere und gesündere Umwelt.

*Findlinge, Verirrte Blöcke, Erratiker –  
eine geologische Eigentümlichkeit*

Alle drei Begriffe meinen dasselbe. Von Findlingen spricht man, wenn Gesteinsbrocken mit einer Größe über einem Kubikmeter im ehemaligen Gletscherbereich angetroffen werden. Lange konnten die Menschen die Herkunft dieser Blöcke aus einem fremden Gestein nicht erklären. So rankten sich allerhand mysteriöse Geschichten um diese rätselhaften Steine. Als ob Riesen diese durch die Luft geschleudert hätten oder Vulkane aus dem Erdinneren ausgespuckt. Als Erratische Blöcke oder Irrblöcke wurden sie auch bezeichnet. Erst als gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein Transport durch Eis angedacht wurde, kam weiter Bewegung in die Eistheorie. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts setzte sich die Auffassung von den Eiszeiten nach den Forschungsarbeiten von Albrecht Penck durch.

Ein freigestellter großer Stein wie der «Heilige Stein» von Merzhofen – so stellt man sich normalerweise einen Findling vor. Etwas Geheimnisvolles



*Wie von Riesenhand dahingeschleudert – ein Findling bei Merzhofen, der «Heilige Stein».*



*Kalksinterterrassen  
als nachkaltzeitliche  
Kalkausfällung in  
einem Tobel unter-  
halb des Eistobels  
bei Isny.*

haftet ihm auch an auf der Anhöhe mitten im Wald. Eine Sage rankt sich um ihn und er wird mit dem christlichen Glauben in Verbindung gebracht ebenso wie ein anderer Findling zwischen Eintürnen und Arnach, der ein Kreuz trägt.

Kaum erahnt man an der Stelle bei Weiler im Ellhofer Moos mit einer Hinweistafel, dass der fast versteckte Gesteinsbrocken als größter Findling Europas gilt. 1929 erst wurde seine Herkunft bestimmt. Als Bergsturz waren zwei riesige Brocken vor etwa 18.000 Jahren vom Bergmassiv der «Drei Schwestern» auf den Rheingletscher gefallen. Der Rothach-Eisstrom hatte ihn nach etwa 100 bis 300 Jahren hier abgeladen bei einer Strecke von 60 km. Hier wurde er durch Abbau zu Baustein und zum Kalkbrennen um etwa 1500 Kubikmeter schon gewaltig verkleinert.

*Der Quelltuff – historischer Baustein  
und Kostbarkeit in der Natur*

Regenwasser, das durch poröse Kalkschichten abfließt, löst mit dem Kohlendioxid der Luft als leichte Kohlensäure etwas von dem Kalk auf. Beim Austritt an die Oberfläche über einer wasserundurchlässigen Schicht wird dieses CO<sub>2</sub> an die wärmere Außenluft abgegeben und Kalk ausgeschieden. Dabei helfen Bakterien und Algen mit, die das CO<sub>2</sub> für ihren Stoffwechsel aufnehmen. Blätter, Zweige und Moose werden dadurch mit Kalkkrusten überzogen. Ganze Kalkschichten bilden sich auf diese Weise zu einem porösen Kalktuff. An vielen kleinen

Tobelbächen in den engen Kerbtälern ist dieser junge Kalk ebenfalls festzustellen. Bei Weißenbronnen südlich von Bergatreute wurden große Vorkommen als Baustein abgebaut, deren Reste heute unter Naturschutz stehen.

Von der Schwäbischen Alb sind solche Kalktuffbildungen eher bekannt. Hier, in einer so ganz anderen vom Alpenschutt gebildeten und vom Eis geformten Landschaft stellen diese kalkigen Inseln mit ihrer besonderen Flora und Fauna einen wunderbaren Kontrast dar zu den blumenreichen Streuwiesen, den blauen Augen der Seen und nicht mehr ganz so unheimlichen Mooren inmitten einer von der Grünlandwirtschaft bestimmten Allgäulandschaft.

**Zur Information**

Im Museum in Eglofs sind in den Kellergewölben Mineralien, Fossilien und die Landschaftsgeschichte des Westallgäus untergebracht. Öffnung: Sonntags, 10–12, 13.30–16 Uhr, Dorfplatz 5, 88260 Argenbühl. <http://www.eglofs.de/museum/museum.htm>

LITERATUR:

- Crämer, Ulrich: Das Allgäu. Werden und Wesen eines Landschaftsbegriffs. Forschungen zur deutschen Landeskunde, Remagen 1954.
- Scholz, Herbert und Udo: Bau und Werden der Allgäuer Landschaft, Schweizerbart, Stuttgart 1995.
- In Vorbereitung:  
Benz, Wolfram: Einblicke in die Landschaftsgeschichte des Westallgäus. Eglofs 2013.

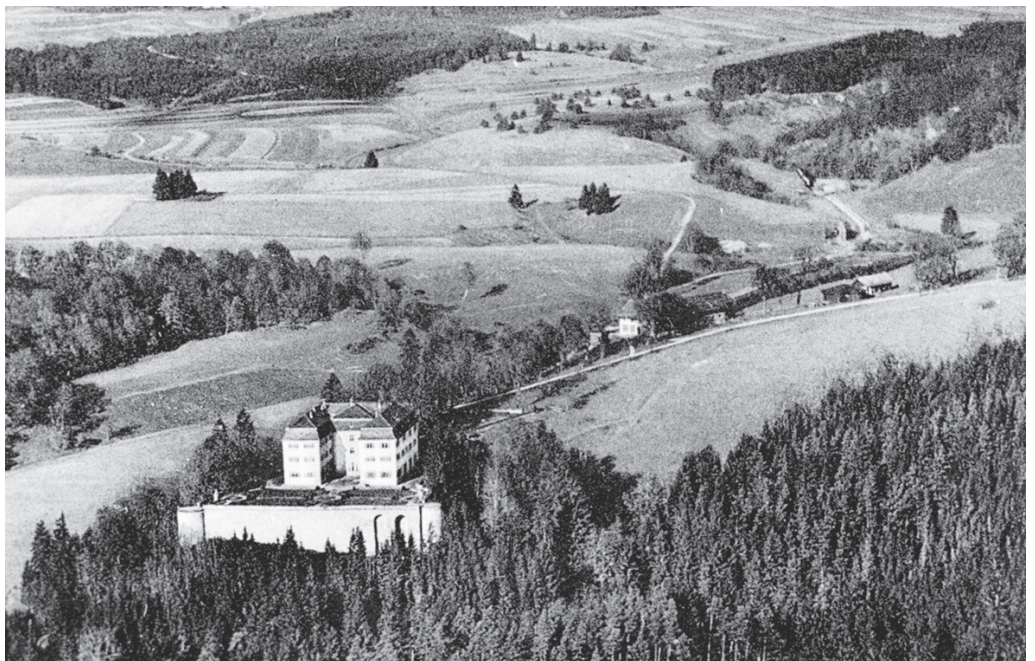


Am 9. Januar 1940 bittet die Heilanstalt Weinsberg das Wohlfahrtsamt der Stadt Stuttgart um Genehmigung der Beschaffung von zwei Taghemden für den Pfegling Frieda L. Eine Woche später erklärt sich das Wohlfahrtsamt einverstanden: *Den Aufwand bitten wir mit der nächsten Vierteljahrsrechnung anzufordern (...)*. Eine weitere Woche später hat Frieda L. schon nicht mehr gelebt! Sie war am 25. Januar – bekleidet u.a. mit diesen «Taghemden» – mit einem der berüchtigten «grauen Busse» zusammen mit 54 anderen Frauen aus der Weinsberger Anstalt nach Grafeneck auf der Schwäbischen Alb gebracht worden – *abgeholt von der Kranken-Transport GmbH und als ungeheilt entlassen*, so heißt es in den Patientenakten. Es war der erste Transport aus einer württembergischen Einrichtung nach Grafeneck (vgl. Stöckle 2012, S. 92). Etwa 100 Kilometer haben die psychisch Kranken in der Enge der Busse und in großer Verängstigung verbracht. In Grafeneck ist Frieda L. noch am selben Tag in der sogenannten Garagenbaracke mit Gas umgebracht worden. Datum und Namen sind der Transportliste und dem «Urlaubsschein» (*nach unbekannt verlegt*) zu entnehmen, die heute im Landesarchiv in Ludwigsburg lagern. Anschließend sind die Leichen sofort verbrannt worden, so auch Frieda L. Ihre Asche ist vermutlich zusammen mit der Asche der anderen Frauen in den angrenzenden Wald geschüttet worden! Die Überreste einiger

weniger der insgesamt über 10.000 Opfer wurden in einem Sammelgrab etwa 200 Meter vor dem Tor der Anstalt verscharrt. Im März 1940 verhandeln das Wohlfahrtsamt und die Weinsberger Anstaltsleitung nochmals wegen der Jahresabrechnung. Man fragt, *in welche Anstalt Frieda L. verlegt worden sei*. Weinsberg gesteht ein: *das Ziel ist uns nie bekannt geworden!*

Heute erinnern in Grafeneck verschiedene Gedenksteine, eine offene Kapelle und die Gedenkstätte an diese Gräueltaten und an die Toten, deren einziges «Verbrechen» darin bestand, dass sie eine geistige Behinderung aufwiesen – wenigstens das, was die damalige durch den Nationalsozialismus korrumpierte Justiz und Medizin dafür hielten. Schon ein Gesetz aus dem Jahr 1934 hatte die Sterilisation von geistig Behinderten festgelegt und noch während der Vorbereitungsphase für den Zweiten Weltkrieg wurde in Berlin beschlossen, diese Opfergruppe weiter zu dezimieren – weil sie «unnütze Esser» seien, weil die Wehrmacht Räume für verwundete Soldaten brauchte, weil das Menschenbild der Nazis den schwachen und andersartigen Menschen nicht achtete. Leser des unsäglichen Buches «Mein Kampf», das Adolf Hitler 1925 geschrieben hatte, konnten das schon zehn Jahre vorher wissen. Die sogenannten rassehygienischen Überlegungen waren bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert öffentlich und scheinbar wissenschaftlich diskutiert

Luftbild Grafeneck um 1930. Man sieht das Schloss, das 1940 als Sitz der Täter diente, die Landwirtschaft und am rechten Bildrand zwei weitere Gebäude. Das Gebäude ganz rechts, ebenfalls Teil der Landwirtschaft, wurde 1940 als Vernichtungs- und Tötungsgebäude genutzt. Dem Mord mit Gas fielen 10.654 Menschen zum Opfer.





Frieda Längerer, geb. Keller. Das einzig erhaltene Foto stammt wohl aus der Zeit Mitte der 1930er-Jahre als Frieda Längerer in der Anstalt Weinsberg war.

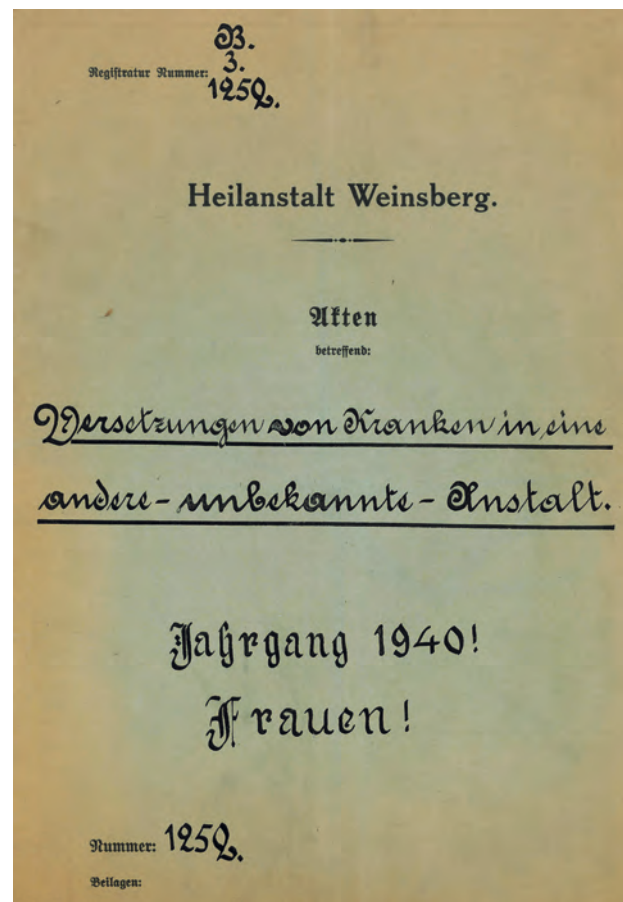
worden und hatten damals schon die Seelen und den Verstand vieler Menschen verdunkelt. Nach 1933 konnten diese ungeklärten Gefühle offen und politisch gewollt zutage treten.

*Vergessen, verdrängt – auf der Suche nach Erinnerungsspuren der ermordeten Frieda L.*

Frieda L. war auf grausame Weise durch Nazischeren umgebracht worden. Aber erinnert sich jemand an sie? Weder in ihrem ursprünglichen Heimatort (Neckartenzlingen, heute Landkreis Esslingen) noch im früheren Wohnort ihres Mannes (Möhringen) noch im Wohnort ihrer Eltern (Bempflingen, nahe Neckartenzlingen) gibt es Spuren von Frieda, geschweige denn Zeichen des Gedenkens oder der Erinnerung an sie. Ihr Leben scheint vergessen, vielleicht auch verdrängt. War es während des fast 15-jährigen Aufenthaltes von Frieda in Weinsberg ein Tabu, in der Familie und im Dorf darüber zu sprechen? Hat man sich ihrer geschämt? Waren Nachbarn und Verwandte entrüstet darüber, dass Frieda als junge Frau und Mutter geschieden wurde? Für die damalige Zeit eine moralisch anrühige Situation. Oder gab es sogar eine ideologische Zustimmung zu den furchtbaren Rassevorstellungen der Nazis und der dann daraus folgenden tödlichen Praxis? So, wie Götz Aly in seinem Buch «Die Belasteten» vermutet? Und nach der Nazizeit? Haben Menschen um Frieda getrauert, sich ihrer erinnert? Wir

wissen es nicht. Es gibt keinerlei Anzeichen dafür. Oder hielten Scham und sogar Einstimmung an? Der «Helden» des Widerstands in Politik und Kirche konnte man sich nach 1945 stolz erinnern. Aber Frieda L.?

Maria Frieda ist am 3. März 1891 in Neckartenzlingen als viertes Kind von Johannes und Friederike K. geboren worden. Der Vater war «Cylindermacher» (in manchen Akten ist extra vermerkt: *in der Fabrik*, in den Kirchenakten von Möhringen wurde er als *Geschäftsführer* vermerkt). Die Familie war 1887 aus Bempflingen nach Neckartenzlingen gezogen. Väterlicherseits stammte die Familie aus Diepoldsau in der Schweiz, südlich von Bregenz gelegen. Im Familienregister in Bempflingen liegt noch die offizielle und grafisch eindrucksvoll gestaltete Einbürgerungsurkunde des «Königreichs Württemberg» mit echtem Siegel und aufgedruckter Königskrone zusammen mit einer Notiz aus dem kommunalen Mitteilungsblatt von Diepoldsau, dass Herr K. aus-



Titelblatt der Transportliste aus Weinsberg vom 25.1.1940. Akribisch sind alle Frauen aufgelistet worden, die mit dem Transport am 25. Januar 1940 «verlegt» wurden «in eine andere (unbekannte) Anstalt». Mit dieser diffusen Ortsbezeichnung haben die Verantwortlichen ihre scheinbare Unwissenheit über das weitere Schicksal der ihnen anvertrauten Patientinnen bekundet.



gewandert sei. Warum wandert jemand im ausgehenden 19. Jahrhundert aus der Schweiz nach Bempflingen aus? Sind es familiäre Gründe? Ist es wirtschaftliche Not? Wir können vermuten, dass der Vater bei der Textilfirma Melchior in Neckartenzlingen beschäftigt war, denn Friedas Mutter (geborene Hauber) stammte von dort. Die Textilindustrie hatte großen Aufschwung genommen und bot vielen Menschen ein ordentliches Einkommen. In Neckartenzlingen gab es außer Melchior noch die aus Reutlingen stammende Firma Gminder und in Bempflingen eine Baumwollspinnerei. Diese Fabriken brauchten dringend Arbeiter. Aus der Ehe der Eltern sind insgesamt acht Kinder geboren worden. Das damalige Wohnhaus der Familie in Neckartenzlingen ist leider nicht zu identifizieren. In Bempflingen könnte es das Haus Neckartenzlinger Straße 2 (gegenüber dem Gasthaus «Bären») sein. Frieda ist am 15. März 1891 von dem damaligen Vikar Walcker getauft und dann 1905 konfirmiert worden.

1915 heiratet sie in Neckartenzlingen den Kaufmann Otto Wilhelm L. aus Möhringen. Dessen Vater Gottlob ist Schuhmacher und stammt aus Leonberg. Die Mutter war Maria Luise, geborene Günther. Das will zu dieser Zeit etwas heißen – nicht im Dorf oder der nahen Umgebung den Ehemann zu finden, sondern in der großstädtischen Region und dann noch einen Kaufmann! All das passierte zu Beginn des Ersten Weltkrieges, der räumlich zwar noch weit weg war, aber die Gemüter doch schon bestimmte. Eine Tochter Hildegard Martha wird 1918 in Stuttgart geboren. 1920 zieht die Familie nach Stuttgart, hier verliert sich ihre Spur. Die Ehe war offensichtlich nicht sehr glücklich. 1925 wird Frieda vor dem Landgericht Stuttgart geschieden.

*Aus der «ungesetzlichen Ehe» in die Psychiatrie – psychische Störungen, Depressionen, mitunter Lebensfreude*

Nun beginnt für Frieda eine Odyssee, deren Ursachen sich wohl schon früher angedeutet haben mögen – jetzt ist in den Akten von *ungesetzlicher Ehe* die Rede. Fachleute vermuten, dass Frieda bereits bei der Eheschließung unter psychischen Belastungen gelitten hatte und diese verschwiegen oder dass der Ehemann ihr dies unterstellte, um einen Trennungsgrund zu haben. Jedenfalls werden die psychischen Probleme immer heftiger und Frieda wird in das Katharinenhospital «eingeliefert», *durch Angehörige*, wie es heißt. War der Mann hier initiativ oder die Mutter, die sie später immer wieder besucht? Aus den Unterlagen wissen wir, dass Friedas Aufenthalt im Katharinenhospital wie dann auch in Weinsberg von der Stadt Stuttgart bezahlt wird. Der geschie-

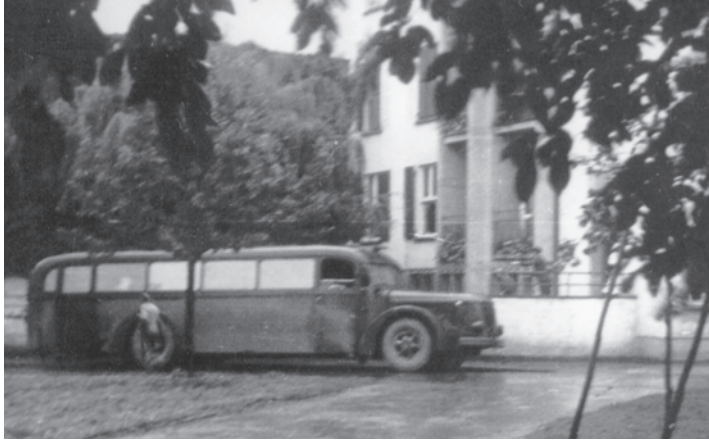
## hier trägst Du mit

Ein Erbkrankes kostet bis zur Erreichung des 60. Lebensjahres im Durchschnitt 50.000 RM.



*Rassenhygienisches Propagandabild Mitte der 1930er-Jahre. Im Mittelpunkt stehen Kosten-Nutzen-Überlegungen.*

dene Ehemann wird also materiell nicht mehr belangt. Oder hat er sich seinen Verpflichtungen entzogen? Die Krankenakten sind voll von Höhen und Tiefen der Seelenlage von Frieda. Sie wird entlassen – wohin wissen wir nicht, ob zu den Eltern nach Neckartenzlingen oder anderswo, sicher nicht nach Möhringen. Nach wenigen Wochen kommt sie wieder zurück, weil sich die Anfälle ungehindert entwickeln und häufen. Medikamente helfen nur für kurze Phasen der Beruhigung. Schließlich wird Frieda 1926 nach Weinsberg in die dortige Psychiatrische Landesanstalt eingewiesen. Hier wird ihr gute Betreuung zuteil und sie genießt viel Freiheiten, die sie offensichtlich auch ausnutzt: Sie neckt die Mitpatienten, sucht Streit, teilt Schläge aus – auch gegen die Betreuer, zieht sich zurück, verweigert die ihr angetragene Hausarbeit, wird ernsthaft krank und übernimmt dann wieder gerne Näh- und Handarbeiten oder ist in der Küche *beim Gemüseputzen* aktiv. So wird es in den Krankenakten, die im Bundesarchiv in Berlin vorhanden sind, wohlwollend notiert. Lobend äußert sich der zuständige Arzt über diese Entwicklung, die aber nicht lange anhält;



Die ursprünglich roten Busse der Reichspost wurden der T4-Organisation überlassen und Anfang 1940 mit einer grauen Tarnlackierung versehen. Das Foto von 1940 entstand heimlich in der Heil- und Pflegeanstalt Stetten im Remstal.

Depressionen und andere psychische Störungen nehmen wieder zu.

Mitte der 1930er-Jahre beginnt die Mutter (manchmal mit der inzwischen herangewachsenen, wohl bei ihrer Großmutter lebenden Tochter zusammen), die Kranke unregelmäßig zu besuchen. Wie gelang das damals – von Neckartenzlingen nach Weinsberg? Eine große Tagesreise, zuerst zu Fuß und dann mit der Bahn ab Bempflingen? Jedenfalls macht sich die Mutter immer wieder auf und erfährt meistens Abweisung und Schweigen. Seltene Male ist in der Krankenakte vermerkt: *freut sich über den Besuch der Mutter*. Da meldet sich emotionale Wärme, die Pfleger bemerken es mit Freude. Auch gibt es in der Anstalt kulturelle Veranstaltungen (durch den «Bund deutscher Mädchen») wie Theater und Kino, an denen Frieda gerne teilnimmt. Auch hier also Zeichen der inneren Freude, die Frieda ergreift. Sie ist zwar psychisch bis an ihre Grenzen belastet, bleibt aber – auch in den Augen der Betreuer und der Mutter – ein liebenswerter Mensch.

Im Herbst 1939 unterschreibt Hitler (zurückdatiert auf den Kriegsbeginn am 1. September) eine persönliche Ermächtigung für seinen Leibarzt Dr. Brandt und den Leiter seiner Privatkanzlei Bouhler, dass (...) *unheilbar Kranken (...) der Gnadentod gewährt werden kann*. In Berlin wird daraufhin die Transport-AG gegründet und später als «AktionT4» durchgeführt – benannt nach der Tiergartenstraße 4, von wo aus die schreckliche Vernichtung organisiert wird. Die Verantwortlichen suchen nach Orten, an denen von der Öffentlichkeit möglichst unbemerkt das Morden an Kranken und Behinderten vollzogen werden kann. Grafeneck, das ursprünglich stolze Jagdschloß des württembergischen Hofes, bietet sich an: Es liegt abseits des Oberen Lautertals auf der Schwäbischen Alb in der Nähe von Münsingen auf einer Höhe von Wald umgeben, hat eine eigene Bahnbindung, lässt sich gut eingrenzen und erscheint

unverdächtig, weil es bislang eine kirchliche Einrichtung ist (seit 1928/29 gehört es der evangelischen Samariterstiftung Stuttgart, die dort ein «Krüppelheim» führt). Niemand – so schätzen es die Todeschergen ein – nimmt an, dass dort die geplanten Schandtaten ins Werk gesetzt werden. Im Herbst kommt eine Delegation aus Berlin und Stuttgart und besichtigt die Anstalt.

*Grafeneck, 1939/40: Die Vernichtungsaktion auf der Schwäbischen Alb wird organisiert*

Grafeneck wird beschlagnahmt, ein Mietvertrag mit der Samariterstiftung abgeschlossen. Später wird die Stiftung die Einhaltung dieses Vertrages und vor allem die Mietzahlung beim Staat anmahnen! Das kirchliche Personal und die 110 Bewohner von Grafeneck werden nach Reute bei Bad Waldsee in das dortige Kloster der Franziskanerinnen ausgesiedelt. Noch im Dezember richten sich die Schlächter in den nun «Landespflegeanstalt» genannten Gebäuden ein: Ärzte, «Pfleger» und Verwaltungsbeamte beginnen ihr Werk. Ein eigenes Standesamt für die Ausstellung der fingierten «Totenscheine» an die Angehörigen wurde eingerichtet: So hatte man zur Täuschung bei Frieda L. als Todestag den 10. Februar angegeben. Das Innenministerium in Stuttgart hatte lange vorher alle derartigen Einrichtungen mit psychisch Kranken angeschrieben und Listen angefordert. Dabei waren folgende Kriterien maßgebend: eingeschränkte Arbeitsfähigkeit, länger als 5 Jahre Aufenthalt, gerichtliche Einweisung, *nicht deutschen oder artsverwandten Blutes*. Manche Anstalten haben diese Meldebögen zurückgehalten oder gar nicht ausgefüllt, etwa der Direktor von Wilhelmsdorf, Heinrich Hermann. Manche waren sehr subaltern und lieferten die ihnen Anvertrauten – wohl wis-



Landwirtschaftsgebäude auf dem Gelände Grafenecks aus dem Jahr 1911. In diesem Gebäude befand sich 1940 die Gaskammer.



send oder ahnend, was mit ihnen passieren würde – postwendend ans Messer. Mitte Januar 1940 kamen die ersten Busse nach Grafeneck: Alles war vorbereitet und geregelt – der Tötungsort Garage, das Krematorium, die medizinische Aufnahme der Personen, um eine ordentliche Behandlung vorzutauschen, «Dusche», Gas und Verbrennung (*auf der Pfanne!*). Ein Pfleger beschreibt später seine Eindrücke nach Beendigung der Vergasung: «Wir rissen (...) nur unter Luftanhalten die Türe auf und entfernten uns sofort von ihr...» (zit. nach Stöckle 2012, S. 115). Die nach der Tötung ausgestellten Totenscheine veranlassen einige wenige Angehörige, nachzufragen oder die eigene «Mitschuld» (wie etwa inzestöse Familienverhältnisse) zu bekunden. Im Landesarchiv Ludwigsburg liegen erschütternde Dokumente vor. Um Frieda K. kümmert sich aber niemand. Die Räumlichkeiten des Tötungskomplexes sind heute nicht mehr vorhanden. Sie sind in den 1950/1960er-Jahren abgerissen worden. Einige Täter von Grafeneck sind gerichtlich belangt worden, selten mit hohen Strafen. Oft sind die Schuldigen später in öffentliche Berufspositionen eingestiegen. Jedenfalls fehlte meist ein Schuldbewusstsein: *Trotz meiner Tätigkeit in dieser Aktion habe ich den anständigen Menschen in mir und auch vor der Öffentlichkeit bewahrt*, so Kurt Simon, leitender Mitarbeiter in Grafeneck (zitiert nach Stöckle 2012, S. 123). Aber es gibt moralisches Unbehagen: In den Gerichtsverhandlungen nach dem Krieg erzählen Bewohner des Lautertals und von Münsingen, dass sie den Geruch der verbrannten Leichen nicht aus ihrem Gedächtnis verlieren können (Stöckle 2000, S. 32). In der Kriegschronik der Evangelischen Kirchengemeinde Reutlingen wird ehrlich festgehalten: *Das Volk wusste im allgemeinen von dieser Maßnahme* (zit. nach Stöckle 2012, S. 158).

Frieda ist «nur» ein Name von 10.000 anderen. Im «Gedenk- und Ortsbuch» der heutigen Gedenkstätte Grafeneck steht lediglich *Neckartenzlingen* und *Frieda K. Frieda* hat ihre Würde und ihren Namen nicht verloren. Der damalige Landesbischof Theo Sorg schreibt 1995 im Vorwort für das Gedenkbuch: *Die Namen, die wir durch eigene Schuld oder zeitliche Distanz vergessen, sind bei Gott nicht vergessen. Und vor allem: Vor Gott gibt es kein lebensunwertes Leben.* Sorg erinnert an das Prophetenwort aus Jesaja 43: *Ich habe dich bei deinem Namen gerufen* (zitiert nach Rößner 2011, S. 141). Diese spirituelle Dimension ist nicht gering zu achten: Wo wir uns nicht mehr konkret erinnern können, berührt unser Gedächtnis eine Tiefenschicht, wo wir wenigstens Namen und Person (hier sogar mit Gesicht und einigen Lebensdaten) Gott anheim stellen. Aber vielleicht können wir ja doch sehr greifbar und konkret der Erinnerung an



*Gedenkstätte Grafeneck: Im Vordergrund das Namens- und Gedenkbuch der Opfer der NS-«Euthanasie»-Morde in Grafeneck. Es enthält heute über 9.600 Namen.*

Frieda angemessen Ausdruck verleihen – durch eine Erinnerungstafel, durch einen «Stolperstein», durch eine Gedenkfeier, durch diesen kleinen Artikel, der das Phänomen der vielen *unerzählten Geschichten* (Martin Brecht) aufnimmt und ein wenig aufbrechen bzw. lösen möchte. Denn Erinnerung ist Grundpfeiler von Kultur. Die öffentlichkeitswirksame «Spur der Erinnerung» führte 2009 auch durch Neckartenzlingen und Bempflingen! Schüler und Schülerinnen der örtlichen Schulen hatten eine lilafarbene Spur auf die Straßen von Stuttgart – dem Ort des damals verantwortlichen Innenministeriums – nach Grafeneck gemalt. Im Umfeld dieser eindrucksvollen Aktion hat sich herausgestellt: Es gibt immer noch Zeitzeugen, die von den grauen Bussen wissen, als diese durch die Dörfer fuhren!

#### LITERATUR:

- Götz Aly: *Die Belasteten. «Euthanasie» 1939-1945. Eine Gesellschaftsgeschichte*, Frankfurt a.M. 2013.  
 Franka Rößner, «Im Dienste der Schwachen». Die Samariterstiftung zwischen Zustimmung, Kompromiss und Protest 1930–1950, Nürtingen 2011.  
 Thomas Stöckle: *Grafeneck 1940. Die Euthanasie-Verbrechen in Südwestdeutschland*, 3. Aufl., Tübingen 2012.  
 Thomas Stöckle u.a.: «Euthanasie» im NS-Staat: Grafeneck im Jahr 1940. Historische Darstellung, didaktische Impulse, Materialien für den Unterricht. Hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung in Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Oberschulamt Tübingen, Stuttgart 2000.

#### **Gedenkstätte Grafeneck Dokumentationszentrum**

Grafeneck 3, 72532 Gomadingen, Tel. 07385/966-206

[www.gedenkstaette-grafeneck.de](http://www.gedenkstaette-grafeneck.de)

Öffnungszeiten: Gedenkstätte **und** Dokumentationszentrum **ganzjährig** geöffnet

Führungen und Seminare auf Anfrage möglich

Nach der Bauerstellung der neuen Esslinger Realanstalt im Jahr 1876 verwies deren Rektor Müller in seiner Festrede zur Einweihung am 15. Oktober 1877 auf die Gründung der ersten deutschen Realschule im Jahr 1746 in Berlin durch Johann Julius Hecker. Damit war neben den Lateinschulen als höheren Bildungseinrichtungen ein neuer Schultyp geschaffen worden, welcher in Ergänzung zu den bisherigen humanistisch-altphilologisch orientierten Lehrplänen die Schüler durch vermehrten Unterricht in Mathematik und Realfächern auf spätere technische oder gewerbliche Praxis vorbereiten sollte. Diese «Ökonomisch-mathematische Realschule» wurde 1768 dem königlichen Friedrich-Wilhelm Gymnasium in Berlin angegliedert und im Zuge der preußischen Bildungsreformen zu Anfang des 19. Jahrhunderts bewusst als «Bürgerschule» mit mittlerem Bildungsniveau zwischen Elementarschule und Gymnasium eingeordnet. In Diskussionen betonte man die Förderung des «Realismus» durch den neuen Schultyp gegenüber der Behauptung des idealistischen «Humanismus» als Bildungsprogramm herkömmlicher Lateinschulen und Gymnasien, die jedoch schon in den Reformen im Sinne Wilhelms von Humboldt und Süverns zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Preußen auch den Unterricht in modernen Fremdsprachen in den gymnasialen Lehr-

plan einbezogen. Die Realschulen weiteten solche Aktualisierung durch vermehrten Unterricht in deutscher Sprache und Literatur, in jüngerer Geschichte und in Naturwissenschaften aus.

In Stuttgart war zu dem 1686 auf sieben Klassen ausgebauten Gymnasium Ende des 18. Jahrhunderts der Andrang so groß geworden, dass 1796 eine herzogliche Entschließung eine besondere «Real- oder Bürgerschule» einrichten ließ. Sie sollte in vier Abteilungen parallel zu dem mittleren Gymnasium und im gleichen Gebäude die Schulbildung derjenigen Jugendlichen übernehmen, welche nicht zum Studieren bestimmt seien und doch das Gymnasium zum Nachteil der Studierenden so häufig frequentierten. Für solche künftig als Handelsleute, Künstler oder Handwerker tätigen Schüler wurden in der neuen «Real- oder Bürgerschule» zu der deutschen und lateinischen auch die französische und englische Sprache, ferner Religion, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre, Rechnen, Geometrie, Schönschreiben, Formenlehre, Zeichnen und Gesangslehre unterrichtet. Den 14-jährigen Absolventen sollte nach Eignung die Teilnahme am oberen Gymnasium gestattet sein, wenn sie sich nicht gleich einem Brotfach widmen wollten. 1818 wurde die Realschule vom Stuttgarter Gymnasium getrennt.



*Landesamt für  
Denkmalpflege  
Baden-Württemberg  
in Esslingen am  
Neckar, vormals  
städtische Realan-  
stalt. Hauptfront  
nach Westen mit  
Portal zur Berliner  
Straße, vormals  
Friedrichstraße;  
Seitenflügel nach  
Norden zur  
Schelztorstraße.*



Nach solchen Vorbildern war stufenweise auch in Esslingen eine Realschule für Knaben entstanden: 1827 wurde am Pädagogium eine Realklasse eingerichtet, 1834 hatte der Studienrat am Ministerium für das Kirchen- und Schulwesen diese als neue Sprach- und Realanstalt am Pädagogium bestätigt, 1838 wurde eine Oberrealklasse zugefügt, und 1839 spezifizierte man die Realanstalt in eine Elementarklasse, drei Sprach- und drei Realklassen, nun auch als Knabenmittelschule bezeichnet. Ein weiteres Vorbild hatte man durch die Reformschule des Stuttgarter Gymnasiallehrers F. W. Klumpp gewonnen, der, aus Studienjahren mit dem am Esslinger Pädagogium lehrenden Karl Pfaff befreundet, ab 1831 in einer privaten Internatsschule im Schloss Stetten im Remstal als neues Bildungsziel eine Synthese des Humanismus mit dem Realismus aus gymnasial-humanistischen Elementen und neueren «vaterländischen» Lehrinhalten anstrebte. In dieser Schule sollten Schüler von sechs bis 18 Jahren in fünf Klassenstufen von zwei bis vier Jahren bis zur Hochschulreife geführt werden. Der Lehrplan sah zu den herkömmlichen Bildungsinhalten der alten Sprachen und Mathematik auch Religionsunterweisung, Studium der neueren «vaterländischen» deutschen Literatur und Geschichte, moderne Fremdsprachen, Vermittlung umfangreicher naturwissenschaftlicher Kenntnisse auch in praktischer Erkundung in der Umgebung und Förderung der Leibesübungen vor. Die Lage des Schlossgebäudes mit anschließendem Park und mit Ausblick auf Rebhänge, Wiesen und Wälder konnte der ganzheitlich orientierten Menschenbildung zum «humanen Realismus» förderlich sein. Aus Esslinger Familien verbrachten unter anderen Valentin Salzmann, Karl und Wilhelm Hochstetter, Theodor und Rudolph Georgii, Wilhelm Deffner, Heinrich und August Weiß und Eberhard von Württemberg, Sohn des Grafen Alexander, ihre Schulzeit zumeist ab dem zehnten Lebensjahr in diesem naturbezogenen neuen Schulrefugium.

Die Esslinger Lateinschule dagegen und die neue Knabenmittelschule waren in altstädtischen Gebäuden mit Raumnot untergebracht, die Realschule ab 1844 in Gebäuden des vormaligen Franziskanerklosters, nachdem für das bisher dort befindliche Lehrerseminar im Jahr zuvor ein Neubau erstellt worden war. Die Kirche des Franziskanerklosters war 1840 bis auf den Chor abgebrochen worden. Mit zunehmender Schülerzahl der Realschule, in deren Gebäude auch eine städtische gewerbliche Fortbildungsschule eingerichtet worden war, oblag der Stif-



*Gedenkstein für Carl Deffner, erstellt im Jahr 1880 gegenüber der Realanstalt.*

tungsverwaltung deren Vergrößerung durch Umbau oder Neubau, was ab 1867 für zwölf Jahrgangsklassen in langjährigen Diskussionen im Stiftungsrat und in der anteilnehmenden Öffentlichkeit zunächst mit Einbezug des Chors der Hinteren Kirche und dann mit dessen Abbruch und Neubau an alter Stelle vorgesehen wurde. Die örtlichen Geistlichen jedoch verwahrten sich mit Unterstützung Esslinger Bürger gegen den Abriss des Kirchenchors. Zu dessen Bewahrung kam ein Neubau für die Knabenrealschule auf dem Schelzwasen in Vorschlag, wie Dr. Valentin Salzmann für den von ihm geleiteten Verschönerungsverein mit weiteren Esslinger Bürgern 1869 öffentlich vortrug: «Die Ausdehnung Eßlingens ist nicht so bedeutend, daß nicht eine Schule vor die Thore gebaut werden dürfte (...). Der Preis derselben darf bei so edlen Zwecken nicht abschrecken, hoffentlich wird Niemand an einem Schulbau sparen wollen.» (Eßlinger Zeitung, 28. Februar 1869, Nr. 49, S. 193).

Am 29. Dezember 1873 beschloss der Stiftungsrat den Realschulneubau auf dem städtischen Gelände des vormaligen Schelzfriedhofs. Stadtbauinspektor Wenzel erhielt den Auftrag zur Planung. Wegen der befürchteten hohen Kosten kam zwischenzeitlich noch der Kasernenplatz vor dem Entengraben als Neubauplatz in Vorschlag, weil die Stadtgemeinde diesen 1874 vom Kriegsministerium als ehemaligen



*Gebäude des ehemaligen Franziskanerklosters am Blarerplatz in Esslingen, belegt nach Umbau von 1811 bis 1844 durch das Lehrerseminar und von 1844 bis 1877 durch die Knabenrealschule.*

Exerzierplatz zurückerhalten hatte und darauf noch Baumaterialien lagerten, die man für den Schulbau hätte verwenden wollen. Nach neuen bürgerchaftlichen Diskussionen um die hohen Kosten für das bezweifelte «Prachtgebäude» auf dem Schelzwasen und ein befürchtetes Etatdefizit, das in den Folgejahren durch Sonderbesteuerung der Bürger auszugleichen gewesen wäre, beharrten die Entscheidungsträger auf dem Schelzwasenbau, für den am 19. Oktober 1876 Richtfest und am 15. Oktober 1877 die Einweihung gefeiert wurden. Außer den Realschulkassen wurden im neuen Gebäude auch die städtische Fortbildungsschule und vier Elementarklassen des Lyceums untergebracht, wie das vormalige Pädagogium seit 1876 bezeichnet wurde.

Die Baukosten beliefen sich auf rund 325.000 Mark, wozu ein Staatszuschuss von 10.000 Mark gewährt wurde, und für den städtischen Bauplatz war ein Wert von 40.000 Mark anzusetzen gewesen. Während in der Stadt nicht nur Freude, sondern auch Unzufriedenheit über den kostspieligen repräsentativ erscheinenden Schulbau herrschte, fand dieser in der Region hohes Lob als einfacher, aber doch schöner und würdiger Bau. Bauinspektor Wenzel erhielt eine schriftliche staatliche Anerkennung für die Umsicht, Energie und Ausdauer bei dem Entwurf und der Ausführung des Bauplans. Der Kasernenplatz wurde an zwei Seiten 1894 mit einer Knabenvolksschule und 1903 mit einer Mädchenvolksschule bebaut, und der freie Raum dazwischen verblieb als Pausenhof und Grünanlage bis auf heutige Zeit.

### *Pläne zu einem Botanischen Garten für einen naturnahen und praktischen Unterricht*

Nach Erhebung vom 5. August 1875 war die Realschule (damals noch in den alten Räumen) von 325 Schülern besucht, am Pädagogium befanden sich 422 Schüler und an der Mädchenmittelschule 369 Schülerinnen. Die neue Realanstalt verzeichnete wachsende Nachfrage. Sie hatte mit der von dem 1877 verstorbenen Fabrikanten und Geologen Carl Deffner hinterlassenen Gesteinssammlung bedeutendes naturwissenschaftliches Forschungsmaterial zur Verfügung erhalten. Nachdem die vorbildhafte Heckersche Realschule in Berlin schon anfangs mit einem umgebenden Schulgarten zur Anschauung und praktischen Arbeit für die Schüler ausgestattet worden war, konnte auch für die Esslinger Realschule eine solche Arrondierung des Schulgebäudes wie des Lehrangebots wünschenswert erscheinen. Rektor Müller richtete mit Schreiben vom 2. August 1886 ein Gesuch um Einrichtung eines Botanischen Gartens auf dem Areal um das Realschulgebäude an den Stiftungsrat unter Hinweis auf eine inzwischen auch bei der Stuttgarter Realanstalt eingerichteten derartigen Anlage und mit einer kolorierten Planzeichnung für das Schulgebäude mit umgebender Bepflanzung.

Hier sollten 17 Beete angelegt werden, worin einheimische Pflanzenfamilien und ihre wichtigsten Arten für den Unterricht zur Anschauung zu bringen gewesen wären. Zwischen den Beeten und an der Längsseite zur Friedrichstraße war Buschwerk vorgesehen. Die Bearbeitung der Beete sollte im Frühjahr durch den jeweiligen Heizer und im späteren Jahresverlauf durch Reallehrer Gräter und Schüler geschehen. Der Vorschlag kam im Herbst 1886 im Stiftungsrat zur Behandlung, wurde aber in der Entscheidung zurückgestellt, weil im kommenden Jahr in Esslingen eine Industrie- und Gewerbeausstellung vorgesehen war, wozu auch der Platz um die Realanstalt gebraucht werden sollte.

Da diese geplante Ausstellung im nächsten Jahr jedoch nicht weiter verfolgt wurde, stellte Rektor Müller mit Schreiben vom 25. Februar 1887 ein erneutes Gesuch zur Anlegung des Gartens an den Stiftungsrat, der dieses am 26. Mai 1887 beriet und in Übereinstimmung mit dem Bürgerausschuss ablehnte. Zur Begründung wurde vorgebracht, dass die Anlage- und Unterhaltungskosten des Gartens nicht im Verhältnis zum Nutzen stehen, den die Schüler daraus ziehen könnten, der Anlage ohnedies Schaden zugefügt würde und man bei Erlaubniserteilung in der freien Verfügung über das Gelände späterhin gehindert sei. Damit war diese attraktiv



wie nützlich erscheinende botanische Einkleidung der Realanstalt unterblieben, wobei die Begrünung durch einheimische Flora den Absichten naturwissenschaftlichen Unterrichts in praktischer Erkundung wie auch der Backsteinarchitektur in der Weststadt gut gestanden hätte. Jahrzehnte später allerdings konnte man das frei gelassene Areal um die Realanstalt, die inzwischen doch mit Baumreihen umsäumt worden war, durch einen Anbau zur Martinstraße hin nutzen, welcher im Gemeinderat 1903 beantragt, 1904 beschlossen und zum 16. September 1905 fertiggestellt und bezogen wurde. Mit dem Umzug des Schelztorgymnasiums in Fortführung der vormaligen Realanstalt zum Jahr 1979 in die neuen Gebäude auf dem Hohenkreuz konnten schließlich die naturwissenschaftlichen Zielsetzungen auch in naturnaher Umgebung angestrebt werden, während das verlassene Gebäude der Realanstalt zugunsten einer ökonomischen Nutzung niedergelegt werden sollte. Nach langer Diskussionen um die mögliche Erhaltung des alten Schulgebäudes ist dieses im Jahr 2003 neuer Hauptsitz des Landesamts für Denkmalpflege geworden.

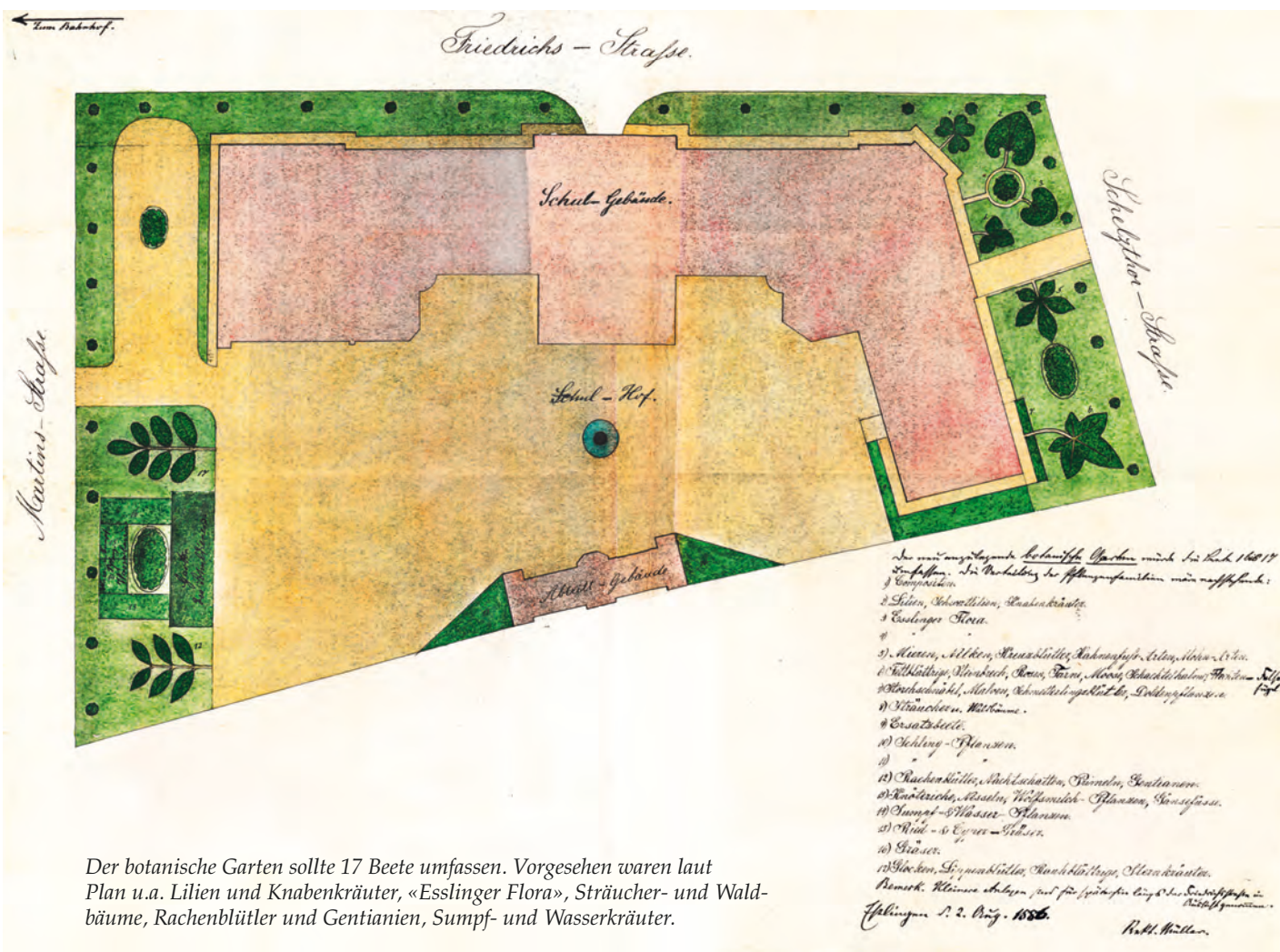
QUELLEN:

Stadtarchiv Esslingen  
 Stiftungsratsprotokolle 1867-1877, 1886-1887. Gemeinderatsprotokolle 1903-1905.  
 Eßlinger Zeitung, Jahrgänge 1868-1877, 1903-1905.  
 Chronik der Stadt Eßlingen, 1802-1895. Anhang zu Karl Pfaff's «Geschichte der Reichsstadt Eßlingen» von seinem Sohne, K.H.S. Pfaff. Eßlingen. 1896.

Abbildung: Plan zu einem botanischen Garten auf dem Areal der Realanstalt in Esslingen – Stiftungsratsprotokolle 1886, 9. September, § 126, und 1887, 12. Mai, § 41, Beilagen

LITERATUR:

Horst Wollenweber: Die Realschule in Geschichte und Gegenwart, Köln 1997.  
 Kiefer: Die Realschule zu Stuttgart. Stuttgart 1846.  
 E. R. Wunderlich: Die Erziehungsanstalt zu Stetten im Remsthal im Königreich Württemberg im Jahr 1846. Stuttgart 1846.  
 F. W. Klumpp: Das Gymnasium in Stuttgart in seiner Entwicklung während der zwei letzten Decennien. Stuttgart 1838.  
 Die Gründung und Eröffnung der Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt in Stetten im Remsthal im Königreiche Württemberg. Aus Verlangen herausgegeben von den Vorstehern der Anstalt. Tübingen 1831.  
 F. W. Klumpp: Die gelehrten Schulen nach den Grundsätzen des wahren Humanismus und den Anforderungen der Zeit. Stuttgart 1829.



Schwäbische Heimat 2013/3

### **Baukultur als Bildungsauftrag – ein Positionspapier. Was ist Baukultur und wie bekommt sie einen angemessenen Platz in der Bildung?**

Mit großem Interesse habe ich Ihre Beiträge auf Seite 340 «Baukultur als Bildungsauftrag – ein Positionspapier» und Seite 348 «Baukultur als Bildungsauftrag – 9. Schwäbischer Städte-Tag in Nagold» gelesen. Die Idee mit den Stadtpähern in Hagen, initiiert durch die Wüstenrot-Stiftung, kommt meiner Idee sehr nahe. Aus persönlichem Anlass habe ich mir überlegt, wie stadthistorische bzw. stadtbildprägende Objekte, die zum Abriss stehen, für die Nachwelt dokumentiert werden können. Oftmals haben die zuständigen Behörden, aber auch Heimatpflegevereine nicht die zeitlichen Ressourcen, um dies durchzuführen. Aber sie haben meist Kenntnis von zur Disposition stehenden Objekten und auch diesbezügliches Grundlagenmaterial. In manchen Fällen ist sogar Eile geboten, wenn der Abriss keiner Genehmigung bedarf und der Zeitpunkt des Abrisses nicht publik gemacht wird. Dann sollte es eine Art «schnelle Eingreiftruppe» geben, die wenigstens noch eine Fotodokumentation machen und evtl. auch noch geschichtsträchtige Objekte, z. B. Hausrat oder Gerätschaften, sichern kann.

Ich könnte mir vorstellen, dass Schüler z. B. im Rahmen des Geschichtsunterrichts, einer Foto-AG, in Projektkursen oder an Projekttagen Fotodokumentationen und Recherchen (Bau- und/oder Stadtarchiven, Nachbarschaft etc.) zumindest eine grundlegende Dokumentation des aktuellen Zustandes, der Baugeschichte des Gebäudes und der darin stattgefundenen «Lebensgeschichten» erstellen könnten. So jedenfalls wäre es möglich, für die Ortsgeschichte wenigstens einige Informationen und Unterlagen gesammelt zu hinterlegen – vielleicht nicht gerade in wissenschaftlicher oder bauhistorischer Qualität, aber dafür lebensnah und für alle Bürger und interessierten Hobbyhistoriker verständlich. Nebenbei lernen die Schüler auch etwas über Baustile und das Leben vergangener Tage. Aber nicht nur für Schüler wäre das eine praxisnahe Alternative zum Unterricht, sondern z. B. auch für Studenten bau-/immobiliennaher Studiengänge oder für Auszubildende in örtlichen Unternehmen, insbesondere des Handwerks.

*Christoph Schiedel*

## Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-  
Zentralgenossenschaft e. G.  
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2  
Tel. 0 71 41 / 48 66 - 0 · [www.wzg-weine.de](http://www.wzg-weine.de)



# Unter der Lupe: aus dem SHB-Reiseprogramm

## Das Reiseprogramm 2014 ist erschienen

Mit dieser Ausgabe der «Schwäbischen Heimat» haben Sie auch unseren Katalog «Kultur- und Studienreisen 2014» erhalten, prall gefüllt mit Studienreisen und Exkursionen, die – so hoffen wir – Ihre Reiselust wecken werden.

Gemeinsam mit unseren altbewährten und auch einigen neuen Reiseleiterinnen und Reiseleitern haben wir ein Programm ausgearbeitet, in dessen Mittelpunkt wieder «Schwaben» steht. So betrachten wir zum Beispiel das altbekannte Schloss Lichtenstein einmal ganz neu und besonders intensiv, besuchen Quellen und Brunnen der Schwäbischen Alb, besichtigen die Höhepunkte gotischer Kunst im Kreis Sigmaringen, statten den «Duodezresidenzen» in Hohenlohe einen Besuch ab und suchen die Spuren der Künstler, die am Ludwigsburger Hof gewirkt haben. Die Ausstellung zum Jubiläum des Konstanzer Konzils und der 300. Geburtstag des «schwäbischen Cicero», Sebastian Sailer, sind uns eine Reise wert, wie auch preisgekrönter Denkmalschutz in Rottweil und Umgebung. Naturkundlich interessierte Heimatbundmitglieder kommen ebenso auf ihre Kosten, wie auch diejenigen, die neu-

gierig auf archäologische oder literarische Themen unseres Landes sind. Das «württembergische Allgäu» ist unsere Kulturlandschaft des Jahres – lassen Sie sich von der Schönheit und Vielfalt dieses Landstriches überraschen.

Doch nur wer auch über den Tellerand schaut, kann seine Heimat richtig verstehen. Deshalb führt ein Teil unserer Reisen auch in andere Gebiete Deutschlands und Europas und zeigt die vielen, meist fruchtbaren Beziehungsgeflechte unseres Landes mit anderen auf. So führt z.B. eine Reise nach Montbéliard (Mömpelgard), das mehr als 400 Jahre lang ein fester Pfeiler der württembergischen Landesherrschaft war. Wir besuchen das maßgeblich von Staufern geprägte Apulien, fahren zu den weit in unsere Region ausstrahlenden Stätten der Kunst in Burgund und begeben uns auf Spurensuche Napoleons in Straßburg und Württemberg.

Die großen Landesausstellungen in Bayern, Niedersachsen sowie in Brandenburg und Sachsen sind unsere Ziele, ebenso wie Novgorod, das im alten Russland eine herausragende Rolle spielte. Wanderfreunde kommen im südfranzösischen Minervois auf ihre Kosten.



Einer der Höhepunkte der Reise nach Apulien: Castel del Monte, Lieblingsbauwerk des Stauferkaisers Friedrich II.



Ein Mantelteil des Jan Hus. Exponat in der Großen Landesausstellung zum Konstanzer Konzil (Leihgabe des Musée Unterlinden, Colmar).

Dem Thema «500 Jahre Tübinger Vertrag» und «Armer Konrad» widmen wir uns 2014 ganz besonders ausführlich (dazu mehr auf S. 475).

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Planen Ihres Reisejahres 2014! Gerne schicken wir unsere Programmbroschüre auch an Ihre Freunde und Bekannten.

Informationen und Beratung:

Tel. 0711-239420 oder

reisen@schwaebischer-heimatbund.de

## Nutzen Sie unsere Zustiegsmöglichkeiten

Unsere Studienreisen und Exkursionen beginnen und enden in Stuttgart. Wir bieten Ihnen aber auch die Möglichkeit, unterwegs (in Richtung auf das Fahrziel) zuzusteigen, so zum Beispiel in Heilbronn, Herrenberg, Reutlingen, Tübingen oder Ulm. Sie finden die Zustiegsorte in der jeweiligen Reiseausschreibung. Nach Rücksprache sind auch weitere Zustiege entlang der Fahrtstrecke möglich.

Bei Reisen ab vier Tagen Dauer können Sie unseren Taxiservice nutzen.

## Gustav-Schwab-Preis 2013 zum dritten Mal verliehen

### Pfarrer in einer anders gewordenen Welt

Claudius Kienzle, promovierter Historiker aus Marburg und Stuttgart, ist der vierte Preisträger des Gustav-Schwab-Preises (bei einem geteilten Preis im ersten Jahr). Mit der 2009 gestifteten Auszeichnung prämiiert der Schwäbische Heimatbund Nachwuchsforscher für herausragende wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiet der Geschichte, der Literatur und der Landeskunde des schwäbischen Raumes.

Im Rahmen der diesjährigen SHB-Mitgliederversammlung überreichte ihm der Vorsitzende Fritz-Eberhard Griesinger im Juni 2013 den mit 3.000 Euro dotierten Preis. Einstimmig hatte sich die von Prof. Dr. Franz Quarthal geführte Jury für Claudius Kienzles Dissertation «Mentalitätsprägung im gesellschaftlichen Wandel. Evangelische Pfarrer in einer württembergischen Wachstumsregion der frühen Bundesrepublik» ausgesprochen. Quarthal hob hervor, Kienzle schildere darin das Eingebundensein von evangelischen Pfarrern in Württemberg in den gesellschaftlichen Wandel der Wiederaufbauzeit. Seine Arbeit sei eine der wichtigsten Studien der letzten Jahre im Feld der Zeit-

geschichte, die einem Stand gewidmet ist, dem auch Gustav Schwab angehörte. Sie behandle somit einen Zentralbereich württembergischen Lebens. Kienzle spiegle ein Stück württembergischer Alltagsgeschichte, das älteren Lesern noch aus Kindertagen vertraut ist, und mache zugleich ein wichtiges Stück schwäbischer Mentalität in einem gesellschaftlichen Umbruch sichtbar.

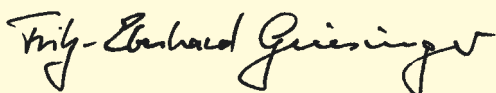
In seinem Dank betonte der Preisträger, seine Arbeit habe zwar die Pfarrer und wohl auch Kirche zum Gegenstand, sei aber doch auch von landeskundlichem und allgemeinhistorischem Interesse. *Vielleicht, so Kienzle, ist sie sogar ein wenig unterhaltende Literatur.* Die Analyse geht von der Frage aus, wie sich unterschiedliche Pfarrergenerationen einer zur Mitte des 20. Jahrhunderts «anders» gewordenen Welt annäherten oder sich von ihr distanzieren. Wer denke, Pfarrer würden sich nur zum Gottesdienstbesuch, zu Fragen der christlichen Kindererziehung oder zum Spendenaufkommen für kirchliche Missionsvereine äußern, der täusche sich. Das Themenfeld war breit, so Kienzle: *das Dorf als absterbende Sozial Einheit, die Haar mode weiblicher Jugendlicher, Fußball, Tanz und andere Körperpraktiken, die Katholizität der Migran-*

*ten, die in der Nachkriegszeit in vormalig konfessionell homogene Siedlungsgebiete kamen, und die Fremdartigkeit der Arbeitsmigranten der Boomjahre, der als Krise wahrgenommene Strukturwandel der Landwirtschaft, das Aufkommen der Dienstleistungsgesellschaft und die Frage, was der tut, der nichts tut, nämlich die Frage, wie die in den 1950er- und 1960er-Jahren neu entdeckte Freizeit nicht nur am Sonntag sinnvoll ausgefüllt werden kann.*

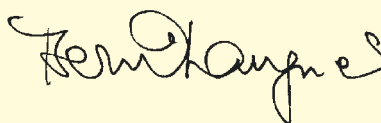
Kienzle erkennt in seiner Studie drei Generationen: die «Kirchenkämpfer», die nach 1945 meinten, den weitgehenden Bedeutungsverlust der Kirche festzustellen, und zur religiösen Erneuerung der Gesellschaft schritten; die «45-er», die sich durch eine vielschichtigeren und verständigeren Gesellschaftswahrnehmung auszeichneten und beispielsweise auch im Verhältnis zu anderen religiösen Gemeinschaften eher partnerschaftlich als konfrontativ waren; schließlich die «Nachkriegsgeneration», die in den 1950er-Jahren aufwuchs, überwiegend dem Linksprotestantismus zugeneigt war und den Pluralismus der Lebensstile als Normalfall ansah. Dieses *Konzert der berufenen Weltversther*, so Kienzles Doktorvater Günter Kehrer, war dem Träger des Gustav-Schwab-Preises 2013, Claudius Kienzle, hinreichend vielstimmig, um ein vielschichtiges Buch darüber zu schreiben. Bernd Langner

## Ein gesegnetes Weihnachtsfest und für das neue Jahr alles Gute

wünschen Ihnen die Mitglieder des Vorstands, die Vorsitzenden der Orts-, Stadt- und Regionalgruppen und die Mitarbeiter des Naturschutzzentrums sowie der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds.



Fritz-Eberhard Griesinger  
Vorsitzender



Dr. Bernd Langner  
Geschäftsführer



# Schwerpunktprogramm 2014 Württemberg im Aufstand 1514: «Armer Konrad» und «Tübinger Vertrag»

Das Schwerpunktprogramm des Heimatbunds wird im kommenden Jahr mit Vorträgen – diesmal im Stuttgarter «Haus der Wirtschaft» – und verschiedenen Studienexkursionen einem epochalen Ereignis in der württembergischen Geschichte gewidmet sein: dem landesweiten Aufstand des «Armen Konrad» und dem «Tübinger Vertrag» 1514.

Ende des Jahres 1513 stand das Herzogtum Württemberg aufgrund des verschwenderischen Lebensstils des jungen Herzogs Ulrich (1487-1550), in Verbindung mit seinen militärischen Ambitionen und ererbten Altschulden, politisch und finanziell am Rand des Abgrunds. In äußerster Finanznot erhob Ulrich neue indirekte Verbrauchssteuern auf Fleisch und Wein, die vor allem die ärmeren Schichten belastet hätten, und ließ im Land neue, geringere Maßgewichte verteilen. Bei gleichen Preisen hätten die Verbraucher nun einfach deutlich weniger für ihr Geld bekommen, die Wertdifferenz sollte an den Herzog fließen.

Dagegen erhob sich Widerstand. In Großheppach unterzog der Beutelsbacher Tagelöhner Peter Gais, «Gaispeter» genannt, die neuen Gewichte an den Ufern der Rems in einer öffentlichen Demonstration einer Art Gottesurteil. Er warf die Gewichte ins Wasser und rief, wenn sie rechtens seien, würden sie an der Oberfläche bleiben. Sie gingen unter. Der «gemeine Mann», sich selbst «Armer Konrad» nennend, schloss sich nun im Remstal und bald allorts in Württemberg bewaffnet zusammen.

Es war die «Ehrbarkeit», wie sich die städtischen Eliten selbst bezeichneten, die den Herzog rettete. Sie ver-

langte, einen Landtag einzuberufen, von dem sie die Bauern trickreich fernzuhalten wusste. Gegen bedeutende politische Zugeständnisse, die im «Tübinger Vertrag» von 1514 festgehalten wurden, vor allem in Form zeitlich unbegrenzter Mitspracherechte der «Landstände» – unter anderem ein Steuerbewilligungsrecht, «Rat und Wissen» vor Kriegserklärungen und das Recht auf gesetzlich geregelte richterliche Urteile –, unterstützte sie den Herzog nun bei der Niederwerfung des Aufstands. Das städtische Bürgertum erntete die Früchte, der «Arme Konrad» ging leer aus. Wem es von den Anführern nicht gelang, ins Ausland, vor allem in die Schweiz, zu entkommen, den ließ der Herzog nach Schauprozessen hinrichten. Ein Schicksal, das der rachsüchtige Herzog wenige Jahre später freilich auch führenden Figuren der «Ehrbarkeit» angedeihen ließ. Doch der Tübinger Vertrag wirkte weiter. Die Auseinandersetzungen um seine Wirksamkeit ziehen sich wie ein roter Faden durch die württembergische Geschichte – bis hin zu Ludwig Uhlands flammenden Gedichten um das «Gute alte Recht» im Verfassungskampf um 1819.

Unsere **Vorträge** zum Schwerpunkt finden **vom 21. Januar bis 25. Februar 2014 jeweils dienstags um 19 Uhr im Stuttgarter «Haus der Wirtschaft»** statt. Das ausführliche Programmheft erscheint im Dezember 2013. Informationen zu den **Studienexkursionen** finden Sie auch in der beigefügten Reiseprogrammbroschüre «Kultur- und Studienreisen 2014» des Schwäbischen Heimatbunds.

Unser Partner: **L-BANK**  
Staatsbank für Baden-Württemberg



Der Tübinger Vertrag: die Originalurkunde mit Siegel.

## Unsere Geschenktipp für alle landeskundlich Interessierten

Ein **Jahresabonnement** der «Schwäbischen Heimat» für alle, die sich für württembergische Geschichte, Kunst, Naturkunde, Buchneuerscheinungen und vieles mehr interessieren (48,- Euro, zzgl. Versandkosten), oder eine **Mitgliedschaft** im Schwäbischen Heimatbund (48,- EUR/jährlich, inkl. Bezug der «Schwäbischen Heimat» und vieler Informationen zu unserer Arbeit vor Ort und im Land).

Noch rechtzeitig vor dem Fest senden wir Ihnen einen Gutschein und (kostenfrei) Heft 2013/4 unserer Zeitschrift zu.

Rufen Sie uns einfach an: (0711) 23942-12 oder schicken uns eine E-Mail: [info@schwaebischer-heimatbund.de](mailto:info@schwaebischer-heimatbund.de).



Die ersten Zeilen des Tübinger Vertrags.

## Weihnachtsspende 2013 für unsere Naturschutzarbeit

Liebe Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbunds, zum Ende des Jahres möchte ich mich für Ihr vielfältiges Engagement für unseren Verein bedanken. Mit Ihrer Hilfe konnten wir wieder für den Naturschutz, die Denkmalpflege und die Kulturlandschaftspflege in unserem Land aktiv werden und unsere vielen satzungsgemäßen Aufgaben erfüllen. Stolz sind wir auf den im ganzen Land beachteten Neubau unseres Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf. Er gewinnt mit dem erfolgreichen Fortgang der Wiedervernässung des Rieds weiter an Bedeutung.

An der Finanzierung dieses Naturschutzgroßprojektes ist auch der Schwäbische Heimatbund seit Beginn beteiligt. Es wäre sonst nicht zu Stande gekommen. Um dem Verein diese Verpflichtung auch weiterhin zu erleichtern, bitte ich Sie recht herzlich, uns zum Jahreswechsel mit einer Spende zu unterstützen. Bitte nutzen Sie dafür den Überweisungsträger, der diesem Heft beigelegt ist.

Vielen Dank!



Fritz-Eberhard Griesinger  
Vorsitzender

P.S. Den Zahlungsträger zur Überweisung des Jahresbeitrages 2014 des Schwäbischen Heimatbunds (mit Mitgliedsausweis) erhalten Sie mit Heft 2014/1 der «Schwäbischen Heimat». Wir bitten Sie, den Jahresbeitrag erst dann zu überweisen.



## Reblandschaften, Trockenmauern und edlen Wein gibt es nicht umsonst

Zu einer Fachtagung lud am 26. Juni 2013 die Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg in Kooperation



Steillage in der Weinbaulandschaft am Mundelsheimer Wurmberg.

tion mit dem Schwäbischen Heimatbund und der Tourismus Marketing GmbH ins Stuttgarter SHB-Haus ein. Im Mittelpunkt der Tagung standen die Erfolge und Herausforderungen des nachhaltigen Weinbaus – insbesondere an den für unser Land charakteristischen Terrassenweinbergen. Rund 45 Vertreter aus verschiedenen Weinbauregionen des Landes und angrenzenden Bundesländern diskutierten Aspekte der umweltschonenden Erzeugung hochwertiger Weine, des Landschaftsmanagements und der Naturbewahrung sowie der Verbindung von Tourismus und nachhaltiger Regionalentwicklung.

Auch wenn die Bedeutung des Steillagen-Weinbaus für die Kulturlandschaft Württembergs nicht nur in touristischer, sondern auch in ökologischer Hinsicht außer Frage steht, stellt sich angesichts der nur mit großem körperlichem und zeitlichem Aufwand zu bewirtschaftenden Flächen doch häufig die Frage, ob der Anbau auch in ökonomischer Hinsicht sinnvoll ist.

Referenten aus Weinbau, Tourismus, Umweltschutz und Forschung trugen dazu bei, dass sich die Teilnehmer zu diesen Aspekten ein umfassendes Bild machen konnten. Manches Thema wurde kontrovers diskutiert. Die Veranstalter waren sich darin einig, auch künftig Fachtagungen anzubieten, um die Themen Nachhaltigkeit, Wertschätzung, Umweltvorsorge und Lebensqualität in der Kulturlandschaft Baden-Württembergs weiter im Blickfeld zu behalten.

Für Rückfragen steht Brigitte Schindzielorz, Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg beim Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft, gerne zur Verfügung ([brigitte.schindzielorz@um.bwl.de](mailto:brigitte.schindzielorz@um.bwl.de)). Der Partner des SHB im Internet: [www.umweltakademie.baden-wuerttemberg.de](http://www.umweltakademie.baden-wuerttemberg.de)

Unsere Partner:





## Aktion Irrenberg 2013

Bei der traditionellen Landschaftspflege auf der Westalb zeigte sich das Wetter am 20. Juli 2013 von seiner besten Seite. Es war eine Heuet wie aus dem Bilderbuch mit blauem Himmel über trockenem, duftendem Heu. So heiß war es in diesem Jahr, dass leider die Kühlung der Erfrischungsgetränke in die Knie ging. So war es eben wie in früheren Zeiten, als der Most im Suttenukug ähnlich temperiert war. Ein kleines Jubiläum war angesagt, denn die Landschaftspflege bei Balingen-Zillhausen konnte in diesem Jahr ihren 40. Geburtstag feiern. Nachdem Forstdirektor a. D. Siegfried Ostertag um 7.30 Uhr mit seinem Jagdhorn zur diesjährigen Heuet im Naturschutzgebiet geblasen hatte, begann um 8.00 Uhr die ungewohnte Feldarbeit. Um 18.00 Uhr war der letzte Halm im Ladewagen untergebracht. SHB-Geschäftsführer Dr. Bernd Langner zeigte sich allerdings etwas enttäuscht über die Beteiligung. Halbleer war der Bus aus Stuttgart eingetroffen und auch die Zahl



*In diesem Jahr herrschte bestes Sommerwetter für eine erfolgreiche Heuet am Irrenberg.*

der selbst Anreisenden sehr übersichtlich. Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger äußerte deshalb die Hoffnung, im nächsten Jahr mehr Mitglieder von den Orts- und Regionalgruppen zur Arbeit mit Rechen und Heugabel bewegen zu können. Auch Helfer vom Schwäbischen Albverein

seien stets willkommen, denn schließlich geht die Aktion Irrenberg ja auf eine Initiative seiner verdienstvollen Mitglieder zurück. Der Schwäbische Heimatbund dankt jedenfalls auch 2013 allen fleißigen Helferinnen und Helfern.

*Dieter Metzger*

## Landesausstellung «Im Glanz der Zaren». Ermäßigter Eintritt für Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds

Das Landesmuseum Württemberg im Stuttgarter Alten Schloss zeigt bis 23. März 2014 die **Große Landesausstellung «Im Glanz der Zaren. Die Romanows, Württemberg und Europa»**. Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds erhalten gegen Vorlage ihres Mitgliedsausweises ermäßigten Eintritt in die Ausstellung.

Begleitend zur Ausstellung bietet das Landesmuseum ein umfangreiches Rahmenprogramm mit Führungen und Vorträgen an (Auszug):

23. Januar 2014, 19 Uhr  
Vortrag: Prof. Dr. Christian von Holst  
**Johann Heinrich Dannecker und Russland**

20. Februar 2014, 19 Uhr  
Vortrag: Dr. Fritz Fischer  
**Nur die Gemahlin neben dem Thron? Starke Frauen in Stuttgart und St. Petersburg**

6. März 2014, 19 Uhr  
Vortrag: Prof. Dr. Joachim Kremer  
**St. Petersburg – Rom – Stuttgart: Dmitrij Bortnjanskij und die geistliche Musik in Württemberg im 19. Jahrhundert**

20. März 2014, 19 Uhr  
Vortrag: Prof. Dr. Gabriele Krone-Schmalz  
**Russland heute**

Tickets jeweils im Vorverkauf und an der Abendkasse oder unter [www.zaren-stuttgart.de](http://www.zaren-stuttgart.de).



**Spuren der Orthodoxie in Württemberg – Vorträge in Kooperation mit der Evangelischen Kirche** ([www.citykirchen-stuttgart.de](http://www.citykirchen-stuttgart.de)):

14. Januar 2014, 19 Uhr (Stiftskirche)  
Vortrag: Alexej Wassin  
**Zur Theologie der Ikonen**

25. Februar 2014, 19 Uhr  
Vortrag: Harald Schukraft  
**Herzogin Wera – ein Glücksfall für Stuttgart**

**Sankt-Nikolaus-Kathedrale**  
Zur Großen Landesausstellung bietet die Russische Orthodoxe Kirche des Hl. Nikolaus von Myra Führungen an ([www.rok.de](http://www.rok.de)).

### Geschäftsstelle zur Jahreswende geschlossen

Von Montag, 23. Dezember 2013, bis Montag, 6. Januar 2014, bleibt die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds geschlossen.

Sie erreichen uns wieder ab Dienstag, 7. Januar 2014

## Organe des Schwäbischen Heimatbunds und ihre Vertreter (Stand: Oktober 2013)

### **Vorstand**

Vorsitzender: Fritz-Eberhard Griesinger  
Stellvertreter des Vorsitzenden: Prof. Dr. Wilfried Setzler, Gerhard Obergfell  
Schatzmeister: Gerhard Fink  
Schriftführerin: Jutta Lück  
Weitere Vorstandsmitglieder: Reinhard Wolf, Dr. Albrecht Rittmann

**Geschäftsführer** Dr. Bernd Langner

**Beirat** Dr. Axel Burkarth, Prof. Dr. Johanna Eder, Dr. Albrecht Ernst, Prof. Dr. Cornelia Ewigleben, Prof. Dr. Volker Himmelein, Dr. Timo John, Dr. Hannsjörg Kowark, Prof. Dr. Dieter Planck, Prof. Dr. Franz Quarthal, Dr. Thomas Schnabel, Dr. Gustav Schöck, Wolfgang Urban, Dr. Raimund Waibel, Prof. Dr. Claus Wolf

### **Ausschüsse und ihre Vorsitzenden**

Denkmalpflege und Städtebau Dr. Albrecht Rittmann (Vorsitzender), Helmut Feeß, Martin Geier, Prof. Dr. Michael Goer, Ulrich Gräf, Dr. Martin Hahn, Klaus Hoffmann, Harald Klose, Prof. Dr. Rainer Prewo, Peter Schell, Wolfgang Urban, Dr. Johannes Wilhelm

Naturschutz und Umwelt Dr. Alois Kapfer (Vorsitzender), Dr. Gottfried Göggel, Dr. Volker Kracht, Dr. Jörg-Uwe Meineke, Dieter Metzger, Wolf-Dieter Riexinger, Dr. Jürgen Schedler, Hans Schmid, Pia Wilhelm, Reinhard Wolf, Ralf Worm

Ländlicher Raum Georg Zimmer (Vorsitzender), Rainald Ensslin, Dr. Gerhard Faix, Dr. Clemens Frede, Dr. Helmut Gerber, Prof. Dr. Christel Köhle-Hezinger, Prof. Dr. Werner Konold, Dr. Bernd Langner, Wolfgang Thiem, Prof. Dr. Manfred Thierer

Redaktion Schwäbische Heimat Prof. Dr. Friedemann Schmoll (Redakteur), Wolfgang Alber, Reinhold Fülle, Dr. Andreas Schmauder, Ulrich Schmid, Prof. Dr. Wilfried Setzler, Dr. Raimund Waibel, Susanne Wetterich

Veranstaltungen Prof. Dr. Wilfried Setzler (Vorsitzender), Dieter R. Bauer, Frank Dietrich, Dr. Helmut Gerber, Dr. Benigna Schönhagen, Dr. Raimund Waibel, Dagmar Waizenegger, Manfred Waßner

Arbeitskreis Zukunft Prof. Dr. Roman Lenz (Vorsitzender), Achim Händle, Andreas Kozlik, Dr. Bernd Langner, Herbert Lotz, Luise Lüttmann, Dr. Ulrike Plate, Dr. Raimund Waibel

Jury Denkmalschutzpreis Dr. Gerhard Kabierske (Vorsitzender), Prof. Dr. Michael Goer, Ulrich Gräf, Philip Kurz, Dr. Bernd Langner, Prof. Dr. Bernhard Laule, Konrad Oberle

Jury Kulturlandschaftspreis Dr. Volker Kracht (Vorsitzender), Martin Baumgartner, Prof. Dr. Werner Konold, Hans Peter Kopp, Prof. Karl H. C. Ludwig, Dr. Hans Mattern, Prof. Dr. Friedrich Weller, Reinhard Wolf

Fachbeirat Naturschutzzentrum Josef Kreuzberger (Vorsitzender), Wilfried Arnold, Dr. Rolf Bosch, Roland Fuchs, Dr. Hans Gerstlauer, Gerhard Hafen, Norbert Hallmann, Gerhard Müller, Dr. Burkhard Schall, Christoph Schulz, Ekkehard Stettner, Pia Wilhelm

### **Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried**

Dr. Rolf Bosch (1. Vorstand), Dr. Hans Gerstlauer (2. Vorstand), Roland Fuchs, Klaus Germann, Fritz-Eberhard Griesinger, Dr. Volker Kracht, Wolfgang Richter, Christoph Schulz, Walter Sieger, Ekkehard Stettner, Rolf Vögtle

**Schmidmaier-Rube-Stiftung** Fritz-Eberhard Griesinger (Vorsitzender), Dr. Bernd Langner (1. Vorstand), Prof. Dr. Wilfried Setzler, Christian Barth, Gerhard Fink, Gerhard Obergfell, Reinhard Wolf

**Ehrenvorsitzender** Martin Blümcke

**Ehrenmitglieder** Dieter Dziellak, Ulrich Gräf, Heinrich Haasis, Walter Halm, Dr. Walter Kilian, Willi Lutz, Dr. Hans Mattern, Fritz Oechßler, Prof. Dr. Wilfried Setzler, Prof. Dr. Friedrich Weller, Lothar Zier



## Orts-, Regional- und Stadtgruppen und ihre Vorsitzenden

Backnang	Andreas Kozlik, In der Ginsterhalde 2, 71522 Backnang, Tel. (07144) 848360
Böblingen	Jutta Rebmann, Landhausstraße 28, 71032 Böblingen, Tel. (07031) 234132
Esslingen	N. N.
Göppingen	Dr. Walter M. Keller, Seefridstr. 11, 73033 Göppingen, Tel. (07161) 72031
Heilbronn	Ulrich Frey, Riegrafstr. 7, 74080 Heilbronn, Tel. (07131) 34 280
Herrenberg-Gäu	Fritz Deppert, Grafenbergstr. 2, 71083 Herrenberg, Tel. (07032) 992083
Kirchheim/Teck	Ruth Müller-Kneile, Dreikönigskeller 1, 73230 Kirchheim/Teck, Tel. (07021) 6283
Leonberg	Dr. Rupert Wild, Lessingstr. 24, 71277 Rutesheim, Tel. (07152) 58849
Leutkirch	Dr. Alexandra Fessler, Lindenstraße 11, 88299 Leutkirch, Tel. (07561) 6978
Nürtingen	Prof. Dr. Uwe Beck, Schellingstr. 35, 72622 Nürtingen, Tel. (07022) 35687
Ravensburg	Jürgen Kneer, Wolfgang Selbach, Eisenbahnstr. 17, 88212 Ravensburg, Tel. (0751) 7646-605
Riedlingen	Dietmar Bartnik, Lessingstraße 23, 88499 Riedlingen, Tel. (07371) 12567
Stromberg-Mittlere Enz	Andreas Felchle, Klosterhof 31, 75433 Maulbronn, Tel. (07043) 103-40
Stuttgart	Stefan Frey, Bernsteinstraße 152, 70619 Stuttgart, Tel. (0711) 442935
Tübingen	Frieder Miller, Münzgasse 9/1, 72070 Tübingen, Tel. (07071) 253388
Ulm	Manfred Hagen, Fliederweg 15, 89584 Ehingen, Tel. (07391) 71437
Untermarchtal	Wolfgang Kurz, Große Egert 27, 89617 Untermarchtal, Tel. (07393) 60314

## Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

<b>Leiterin</b>	Pia Wilhelm Riedweg 3-5, 88271 Wilhelmsdorf, Tel. (07503) 739, Fax (07503) 91495 shb@naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de
-----------------	---

## Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart, Tel. (0711) 23942-0, Fax (0711) 23942-44,  
info@schwaebischer-heimatbund.de, www.schwaebischer-heimatbund.de

<b>Geschäftszeiten</b>	Montag bis Freitag von 9.00 Uhr bis 12.00 Uhr und von 14.00 Uhr bis 16.00 Uhr
------------------------	---



## Mitgliederversammlung 2014

Die Jahreshauptversammlung 2014 des Schwäbischen Heimatbunds findet am **Samstag, 14. Juni 2014, im Literaturarchiv in Marbach am Neckar** statt.

Ein interessantes Begleitprogramm erwartet die Mitglieder am Nachmittag. Neben einer Sonderführung im Literaturarchiv erleben Sie einen unterhaltenden Rundgang durch die Schillerstadt.

Tagesordnung und Programm entnehmen Sie bitte Heft 2014/1 der «Schwäbischen Heimat» sowie der Reiseprogramm Broschüre 2014.

## Sie brauchen Platz? Herbstputz im Bücherschrank!

Sie haben alles gelesen? Und Sie möchten in gute Hände abgeben? Gerne nehmen wir Ihre Bücher und Zeitschriften zu den Themen Kultur, Natur und Landschaft – aus Vergangenheit und Gegenwart – für den Bücherflohmarkt bei unserer Vortragsreihe, die im Januar/Februar 2014 im Stuttgarter «Haus der Wirtschaft» stattfindet.

Bringen Sie Ihre Schätze jetzt in die Geschäftsstelle, Weberstraße 2, in Stuttgart-Mitte, nach tel. Anmeldung (0711) 239420, Montag bis Freitag, 9 bis 12 und 14 bis 16 Uhr.



### Stadtgruppe Stuttgart

#### Hoppenlaufriedhof Stuttgart: Rettung auf gutem Weg

Im März 2012 hatte Dr. Timo John in seiner Funktion als Vorstandsmitglied der Stadtgruppe Stuttgart des Schwäbischen Heimatbunds Alarm geschlagen und zur Rettung des historischen bedeutsamen Hoppenlaufriedhofs in Stuttgart aufgerufen.

Beim Schwäbischen Heimatbund gingen bereits mehr als 20.000 Euro an Spenden ein. *Das ist ein großartiger Erfolg*, so der Historiker Timo John. Als mindestens genauso großen Fortschritt wertet John es, dass die Stadt Stuttgart auf Grund des Aufrufs eine Schadensanalyse vornehmen ließ. Deren Ergebnis: etwa drei Viertel der rund 1.700 Grabsteine müssen saniert werden, für etwa 70 Prozent ist eine fachlich fundierte Rettung besonders dringlich. Eine mittlerweile von der Restauratorin Juliane Weigele erarbeitete Schätzung ergab Kosten von rund 1,5 Millionen Euro. Angesichts dieser hohen Summe ist es erfreulich, dass die Gespräche zwischen dem Schwäbischen Heimatbund, dem Garten-, Friedhofs- und Forstamt der Stadt Stuttgart sowie der Unteren wie der Oberen Denkmalschutzbehörde

bei der Stadt beziehungsweise beim Regierungspräsidium äußerst konstruktiv verlaufen. Ebenso ist die Denkmalstiftung Baden-Württemberg an den Gesprächen beteiligt. Als Ergebnis dieser Gespräche wurden sämtliche Möglichkeiten, Förderanträge für eine Sanierung des Friedhofs zu stellen, bereits im vergangenen Jahr fristgerecht wahrgenommen.

Frohe Kunde kam inzwischen aus Berlin. Nachdem sich Stuttgarter Bundestagsabgeordnete in Berlin für Bundesmittel stark gemacht haben, steuert Kulturstaatsminister Bernd Neumann, der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, aus Mitteln des Denkmalschutz-Sonderprogramms 350.000 Euro zur Sanierung des Hoppenlaufriedhofs bei. Die Landesregierung Baden-Württemberg bringt 200.000 Euro Denkmalschutzmittel (aus Toto-Lotto-Einnahmen) ein. Und die Denkmalstiftung Baden-Württemberg stellt im Rahmen einer Kofinanzierung durch die Stadt Stuttgart weitere 400.000 Euro in Aussicht.

Auf Drängen der CDU-Gemeinderatsfraktion wurde der Hoppenlaufriedhof und seine Sanierung in den Etatentwurf für den Doppelhaushalt der Stadt Stuttgart 2014/15 einge-

bracht. Es wäre erfreulich, wenn der Gemeinderat der Stadt Stuttgart sich zu einem positiven Votum bei der Finanzierung der Sanierung des Hoppenlaufriedhofs durchringen könnte.

Bis die öffentlichen Gelder tatsächlich fließen, soll aber keine Zeit verloren gehen. Deshalb hat die Stadtgruppe Stuttgart des SHB der Stadt Stuttgart im Rahmen eines Pressegesprächs einen Scheck über 10.000 Euro überreicht. Mit diesem Geld soll bereits in diesem Jahr nach der Sommerpause mit kleineren Sanierungsarbeiten auf dem Hoppenlaufriedhof begonnen werden.

Erfreulich war die Anerkennung des ehrenamtlichen Engagements der Stadtgruppe Stuttgart durch das «Forum Region Stuttgart e.V.». Dr. Timo John bekam in einer Feierstunde im September den 1. Preis in der Kategorie «Denkmalschutz und Heimatpflege» überreicht, der mit 2.000 Euro für das Projekt dotiert ist.

Trotz allen Erfolges ist die Spendenaktion aber noch nicht abgeschlossen, im Gegenteil, der Schwäbische Heimatbund sammelt weiter, unter anderem für ein Informations- und Leitsystem auf dem Hoppenlaufriedhof.

Spendenkonto: Schwäbischer Heimatbund, Konto-Nr. 4327174, BLZ 60050101, BW-Bank, Stichwort «Hoppenlaufriedhof».



Dr. Timo John überreicht dem Leiter des Garten-, Friedhofs- und Forstamts der Stadt Stuttgart, Volker Schirner, einen Spendenscheck des Schwäbischen Heimatbunds über 10.000 Euro.

#### Der Hoppenlaufriedhof

Auf dem 1626 eröffneten Hoppenlaufriedhof wurden bis zu seiner Schließung im Jahr 1882 schätzungsweise 7.000 Menschen begraben, rund 1.400 Grabmale stehen heute noch. Hier befindet sich auch der erste jüdische Friedhof Württembergs. Unter den Gräbern befinden sich viele Ruhestätten zeitgeschichtlich wichtiger Personen: Die Dichter Wilhelm Hauff und Gustav Schwab sowie der Journalist Christian Friedrich Daniel Schubart sind hier ebenso begraben wie der Verleger Johann

Friedrich Cotta. Auch der Architekt Karl Ludwig von Zanth und der Bildhauer Johann Heinrich von Dannecker haben hier, zwischen Liederhalle und Lindenmuseum, ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Durch Witterungseinflüsse und Vandalismus ist der älteste Friedhof der Landeshauptstadt in seiner Einzigartigkeit massiv bedroht. Vielfach lassen sich die Inschriften der bemoosten alten Steine nicht mehr entziffern. Viele der Grabsteine aus Sandstein drohen unwiederbringlich verloren zu gehen.



## Regionalgruppe Göppingen/Geislingen Stadtführung in Geislingen

Dass die «Fünftäler-Stadt» am Albtrauf weit mehr zu bieten hat als die «Steige» und «WMF» erfuhren jüngst 15 Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds.

Hunderte von Autofahrern, die täglich die B10 befahren, nehmen wahrscheinlich ein Kleinod des Mittelalters am Straßenrand kaum wahr: die «Siechenkapelle» war die erste Station des Nachmittages, von Herrn Bernhard Stille sachkundig vorgestellt. Die Kapelle, 1471 erstmals urkundlich erwähnt, war bis 1806 Bestandteil des 1398 ebenfalls urkundlich erwähnten Siechenhauses – eine Fürsorgeeinrichtung zur Eindämmung der damals in Mitteleuropa grassierenden Lepra durch Trennung der Erkrankten von den Gesunden. Dabei wurde der Kranke zunächst in einem kirchlichen Trennungsritus und sodann durch die Einweisung in seine neue Behausung aus der Gemeinschaft «ausgesetzt». Von der Kapelle blieb das Langhaus erhalten, der Chor wurde 1811 abgebrochen. Bis heute zeigt die südliche Längswand ein Spitzbogenportal, durch das man den Kirchenraum betritt. Im Innern der Kapelle sind Reste von gotischen Wandmalereien und sechs kleeblattförmige Weihenkreuze erhalten. Die Kapelle der mittelalterlichen Fürsorgeeinrichtung, neben einer Kapelle in Waiblingen, die einzig erhaltene ihrer Art im Regierungsbezirk Stuttgart, befand sich lange in Privatbesitz. Ein Abriss konnte 1993 mit dem Kauf durch die Stadt Geislingen verhindert werden. Durch Spendenaktionen des Geislinger Kunst- und Geschichtsvereins konnte das kleine Gotteshaus renoviert und restauriert werden.

Der am Filsknie in Altenstadt gelegene «Lindenhof» war seit dem Mittelalter ein markanter Ort mit wechselvoller Geschichte: vermutlich ein befestigter, später zerstörter Herrensitz des frühen 12. Jahrhunderts. 1227 wird erstmals eine stattliche romanische Basilika, die Pfarrkirche St. Michael, urkundlich erwähnt. Im Zuge der Reformation wurde die

*Die vor dem Abriss gerettete und renovierte Siechenkapelle in Geislingen.*



Michaelskirche 1582 zu einem großen Teil wegen Bauauffälligkeit abgebrochen und zu einem repräsentativen Wohnhaus mit Amtssitz für den evangelischen Pfarrer von Altenstadt umgebaut. Nach 1822 beherbergte das Haus verschiedene Einrichtungen, unter anderem ein Krankenhaus und ein Ausflugslokal.

Auf dem Werksgelände der Firma «WMF» besichtigte die Gruppe anschließend unter Leitung von Frau Rigl die sogenannte «Paradiestür», eine originaltreue Kopie der vom Renaissance-Bildhauer Ghiberti geschaffenen Bronzetür am Baptisterium des Florentiner Doms. 1911 erteilte das Städtische Museum Stettin der «Württembergischen Metallwarenfabrik (WMF)» den Auftrag zur Reproduktion. Nach einem Abdruck vom Original wurde daraufhin in Geislingen eine Galvanoplastik mit Vergoldung hergestellt. Weil die Bezahlung ausblieb, wurde das Werk nach Geislingen zurückgeholt – ein wahrlich hervorragendes Zeugnis des handwerklichen Könnens der ehemali-

gen galvanoplastischen Kunstanstalt der «WMF».

Bei der sich anschließenden Altstadtführung wurde von der alemannischen Siedlung Geislingen berichtet, dem heutigen Altenstadt, von der verkehrsgünstigen Lage am Albaufstieg, von der mittelalterlichen Zollstätte und der wechselvollen Geschichte der Stadt. Die Teilnehmer waren beeindruckt von den stattlichen Gebäuden, darunter der «Alte Bau», ein ehemaliger Kornspeicher von 1445, das «Kornschreiberhaus» von 1398, das Helfensteiner Stadtschloss (um 1380), das alte Rathaus (1422), sowie das «Schubarthaus», das sechs Jahre lang Christian Friedrich Schubart als Wohnhaus diente. Mit einer Besichtigung der evangelischen Stadtkirche (1424–1428) mit ihrer ungewöhnlich reichen Ausstattung – darunter das doppelreihige, aus Eichenholz geschnitzte Chorgestühl von Jörg Syrlin d.J. sowie der Marienaltar (1518/20) von Daniel Mauch –, endete ein für alle Teilnehmer hochinteressanter Nachmittag.

*Elke Topp*

## Umsetzung der Renaturierungsmaßnahmen auf dem Gebiet «Eulenbruck-Süd mit Überwachsenem See»

Nachdem die Hochmoore «Tisch» und «Großer Trauben», sowie das Durchströmungsmoor «Obere Schnöden» bereits erfolgreich renaturiert worden sind, erfolgt nun die Umsetzung der Renaturierungsmaßnahmen auf dem Gebiet «Eulenbruck-Süd mit Überwachsenem See». Dieses befindet sich am südlichsten Teil der Moorlandschaft des Pfrunger-Burgweiler Rieds und liegt auf dem Gebiet der Gemeinde Wilhelmsdorf. Dort befand sich einst der großflächigste Hochmoorschilf des gesamten Moorgebiets. Der «Überwachsene See» bildet hierbei eine Besonderheit. Es handelt sich um einen Grundwasseraufbruch, der ursprünglich als Quelltümpel ausgebildet war. Mit Fortschreiten der Entwässerung verlandete dieser jedoch nach und nach. Zwischenzeitlich ist er vollständig zugewachsen.

Ziel der Renaturierung ist es, den Torfschwund zu stoppen, die Entstehung neuen Torfs und die Entwicklung moortypischer Tier- und Pflanzenarten zu fördern. Durch die Kammerung der Entwässerungsgräben mit Spundwänden wird das Niederschlagswasser länger in der Fläche gespeichert und fließt dann über die Oberfläche in die Randgräben ab. Über das bestehende Entwässerungssystem wird das überschüssige Wasser in die Vorfluter «Ostrach» beziehungsweise «Rotach» eingeleitet. Die Bauarbeiten werden von der Firma Strobel, Pfullendorf, ausgeführt und vom Ingenieurbüro Dr. Kapfer, Tuttlingen, überwacht.

In der Ausführungsplanung wurden vom Ingenieurbüro die Standorte der Bauwerke festgelegt. Zur Installation der Spundwände

benötigt die Baufirma einen Moorbagger, mit dem die Hartvinylspundwände in den Torf gedrückt werden. Das Niederschlagswasser wird damit länger in der Fläche festgehalten, wodurch der Wasserspiegel ansteigt. Im Zentrum des Hochmoores soll möglichst ganzjährig ein oberflächennaher Grundwasserstand von circa 10 cm unter Geländeoberkante erreicht werden. Dadurch können sich flächenhaft Teppiche aus torfbildender Vegetation bilden, beispielsweise mit verschiedenen Arten von Torfmoosen.

Die Umsetzung der Maßnahmen hat am Montag, 16. September 2013, begonnen. Die Baufirma kommt aufgrund der günstigen Witterung und der Erfahrungswerte des Betriebes im Bereich «Moorrenaturierung» zügig voran. Somit ist noch vor Jahresende mit einem Abschluss der Maßnahmen zu rechnen.



### Wilhelmsdorf, ein Geheimtipp in Oberschwaben

Die Gemeinde Wilhelmsdorf liegt mit ihren Ortsteilen Esenhausen, Pfrungen und Zußdorf idyllisch am Rande des Pfrunger Rieds. Das zweitgrößte Moorgebiet Südwestdeutschlands beherbergt zahlreiche seltene Tier- und Pflanzenarten, seine reizvollen Riedlehrpfade und das ausgedehnte Wanderwegenetz laden Naturliebhaber zum Wandern und Verweilen ein. Das 2012 neu gebaute Naturschutzzentrum bringt der Besucherschaft mit seiner interaktiv gestalteten Ausstellung Landschafts- und Kulturgeschichte des Moores näher. Charakteristisch für Wilhelmsdorf ist auch das außergewöhnliche Ortsbild mit seinem quadratischen Platz und dem Betsaal in seiner Mitte. Auf Kulturliebhaber wartet das Museum für bäuerliches Handwerk und Kultur mit zahlreichen Schätzen vergangener Zeiten.

Mit seiner sehr guten Infrastruktur und allen allgemein bildenden Schulen bietet Wilhelmsdorf eine hohe Wohn- und Lebensqualität. Familienfreundliche Rahmenbedingungen und äußerst günstige Grundstückspreise bilden ideale Voraussetzungen, um sich in der Gemeinde im Herzen der Region Bodensee-Oberschwaben anzusiedeln und wohl zu fühlen.

Weitere Informationen erhalten Sie unter Tel. 07503 921-0, [info@gemeinde-wilhelmsdorf.de](mailto:info@gemeinde-wilhelmsdorf.de), [www.gemeinde-wilhelmsdorf.de](http://www.gemeinde-wilhelmsdorf.de)

### Informationen zum Naturschutzgroßprojekt:

**Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried**

Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf

Telefon: 07503 916541

Fax: 07503 916545

[info@riedstiftung.de](mailto:info@riedstiftung.de)

[www.riedstiftung.de](http://www.riedstiftung.de)





## Veränderungen und Verbesserungen des Wegenetzes im Hochwald

Der Hochwald gehört ebenfalls zum Pfrunger-Burgweiler Ried und ist Teil des Gebiets «Eulenbruck-Süd». Da der Hochwald direkt an den Ortsrand der Gemeinde Wilhelmsdorf angrenzt, wird er insbesondere als Naherholungsgebiet der Bürger-schaft von Wilhelmsdorf und Umge-bung genutzt. Man trifft dort vorwie-gend Spaziergänger, Jogger, Fahr-radfahrer und auch den Waldkinder-garten der Gemeinde Wilhelmsdorf an.

Durch die geplanten Renaturie-rungsmaßnahmen, die vor allem auf das im «Eulenbruck-Süd» liegende Hochmoor abzielen, war eine Anpas-sung des Wegenetzes notwendig. Zunächst wurde ein bereits bestehen-der Weg saniert, der die Umrundung des gesamten Hochwaldes ermög-licht. Um ein Absinken des Weges zu vermeiden, wird dieser vom übrigen Moorkörper mit einem Vlies abge-trennt. Danach wird grober Schotter aufgetragen, der als Gründung dient. Wenn dieser sich gesetzt hat und die Renaturierung auf dem Gebiet abge-schlossen ist, kann der Feinbelag auf-gebracht werden.

Darüber hinaus wird es eine zusätzliche Wegevariante geben, die mit Kinderwagen und Rollstühlen befahrbar, also für gehbehinderte Menschen gut geeignet ist. Da es in Wilhelmsdorf sehr viele Einrichtun-gen für geistig und körperlich behin-derte Menschen gibt, ist ein Ausbau des Weges in dieser Art sehr wichtig und dient dem Inklusionsgedanken in unserer Gesellschaft.

Um die Renaturierungsmaßnah-men in einem sinnvollen Rahmen durchführen zu können, ist es not-wendig, den sogenannten Mittelweg zurückzubauen, der bisher durch das Zentrum des Hochmoores führte. Um trotzdem Einblicke in den renatu-rierten Bereich zu gewähren und die Entwicklungen zu beobachten, wird dieser durch einen schmalen Bohlenweg ersetzt.



Wichtiger Bestandteil des Naturschutzgroßprojekts ist die extensive Weidewirt-schaft: Schottische Hochlandrinder im «Oberen Schnöden».

## Ausbildung von Moorführern als Kooperationsprojekt

Bereits im Jahr 2012 kam bei der Stif-tung Naturschutz Pfrunger-Burg-weiler Ried die Idee zur Ausbildung von Moorführern auf. Mit der Eröff-nung der neuen Ausstellung im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf und der Ausweisung von Wander-wegen durch die Stiftung Natur-schutz erreichten sowohl die Stiftung Naturschutz, vor allem aber das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf vermehrt Anfragen zu Führungen im Ried. Um allen Personen bezie-hungsweise Gruppen eine Führung anbieten zu können, sollen ehren-amtlich tätige Moorführer profession-ell ausgebildet werden.

Seit einigen Jahren gibt es an der Blitzenreuter Seenplatte östlich von Wilhelmsdorf eine Gruppe von loka-len Exkursionsführern, die regelmä-ßig Führungen anbieten. Als der Stif-tung Naturschutz bekannt wurde, dass auch diese Nachwuchs suchen, konnte eine Kooperation eingegan-gen werden. Als dritter Projektpart-

ner meldete das Naturschutzzen-trum Bad Wurzach Interesse an, bei der Ausbildung von Moorführern mitzuwirken.

In dieser Konstellation wurde nun ein Konzept zur Ausbildung von Moorführern erarbeitet. Dieses ent-hält unter anderem Unterrichtsein-heiten zu den Themen Moorentste-hung, Nutzungsgeschichte der oberschwäbischen Moore, Renatu-rierung und Schutz der Moore, ebenso wie Informationen zu Flora und Fauna, Landschaftspflege und den Funktionen eines Bannwaldes.

Die Ausbildung soll Personen ansprechen, die sich gerne in der Natur aufhalten und ihr Wissen zum Thema «Moore» gerne vergrößern und weitergeben möchten. Dafür ist keine spezielle Vorbildung erforder-lich.

Die Anwerbung von Interessen-ten wird im Herbst 2013 beginnen, sodass die Ausbildung im Frühjahr 2014 stattfinden kann.

## Der Heimatbund vor Ort – November 2013 bis April 2014

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung der Aktivitäten unseres Vereins bis zum Frühjahr 2014. Wir haben diese Veranstaltungen regional nach Zielen im Land gegliedert. Weitere Auskünfte zu den Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: 0711-2 39 42 0, oder im Internet unter [www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de).

### Stuttgart

«Stuttgarter Straßenbahnen»  
Veranstaltung der Stadtgruppe Stuttgart  
30. November 2013

«Schwäbische Weltuntergangsszenarien»  
Vortrag der Stadtgruppe Stuttgart  
10. Dezember 2013

«Der Stuttgarter Flughafen»  
Führung der Stadtgruppe Stuttgart  
24. Januar 2014

«Hitze in Städten –  
Anpassung an den Klimawandel»  
Vortrag der Stadtgruppe Stuttgart  
7. April 2014

### Mittlerer Neckar und Nordwürttemberg

«Adventskalender» – Ausstellung in der Stadthalle Maulbronn  
Führung der Regionalgruppe  
Stromberg-Mittlere Enz  
16. November 2013

«Christophsbad mit Museele»  
Führung der Regionalgruppe Göppingen-Geislingen  
29. November 2013

### Oberschwaben

«Das Ried – gestern – heute – morgen»  
Unterhaltsamer Moorabend des Naturschutz-  
zentrums Pfrunger-Burgweiler Ried  
22. November 2013

Das Veranstaltungsprogramm des SHB-Naturschutzzentrums im oberschwäbischen Pfrunger-Burgweiler Ried finden Sie im Internet unter [www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de). Wir senden es Ihnen auch gerne zu.



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbunds. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

## SHB-Reiseprogramm

### Schwerpunkt: 500 Jahre Tübinger Vertrag

Auch das Reiseprogramm 2014 hat sich auf das Schwerpunktthema des Vereins eingestellt (s. Seite 475). Wir bieten Ihnen fünf spannende Tagesexkursionen und Führungen an, die sich ausführlich den Ereignissen vor 500 Jahren widmen.

Unsere Exkursionen führen u.a. zu den Originalschauplätzen ins Remstal und nach Tübingen, nach Bad

Urach und Böblingen und wir besuchen auch die zum Jubiläum konzipierten Sonderausstellungen, wo uns in der Regel die verantwortlichen Kuratoren führen werden.

Schauen Sie in den beiliegenden Reisekatalog 2014 – dort finden Sie weitere Informationen zu diesen außergewöhnlichen Fahrten.

### Zeit für Kultur: Exkursionen im Winter 2013/14

«Dürer»  
Ausstellung im Städel Museum, Frankfurt am Main  
4. Dezember 2013  
Führung: Sibylle Setzler M.A.

Advent in Trier und Mettlach  
6. bis 8. Dezember 2013  
Führung: Harald Schukraft

«Esprit Montmartre. Die Erfindung der Bohème in Paris um 1900»  
Ausstellung in der Schirn Kunsthalle, Frankfurt am Main  
15. Februar 2014  
Führung: Dagmar Waizenegger M.A.

### Das besondere Geschenk: Ein SHB-Reisegutschein

Machen Sie Ihren landeskundlich interessierten Freunden und Verwandten, Nachbarn und Kollegen ein ganz besonderes Geschenk und überreichen Sie einen Gutschein für eine Tagesexkursion oder eine Studienreise des Schwäbischen Heimatbunds.

Zu allen Studienreisen und Exkursionen beraten wir Sie gerne.  
Tel. 0711 2394211 oder  
[reisen@schwaebischer-heimatbund.de](mailto:reisen@schwaebischer-heimatbund.de).



# Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg ([www.netmuseum.de](http://www.netmuseum.de))

## Albstadt-Ebingen

Galerie Albstadt. Städtische Kunstsammlungen  
Bis 6. Jan. 2014

**Matthias Bitzer. Im Dialog mit Otto Dix**  
Di bis Sa 14-17. So u. Fei 11-17

Städtische Galerie Albstadt  
Bis 10. Aug. 2014

**Junger Kunstraum: Im Reich der Farben**  
Di bis Sa 14-17. So u. Fei 11-17

Städtische Galerie Albstadt  
Bis 6. Jan. 2014

**Otto Dix – Dirnen, Weiber und Madonnen. Frauenbilder zwischen Apotheose und Wirklichkeit**

Di bis Sa 14-17. So u. Fei 11-17

Städtische Galerie Albstadt  
Bis 4. Mai 2014

**Frühling im Südwesten. Jugendstil und Stilkunst um 1900**  
Di bis Sa 14-17. So u. Fei 11-17

## Bad Mergentheim

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim  
Bis 9. März 2014

**Kindheit in der Nachkriegszeit. Fotografien amerikanischer Beobachter 1945 bis 1955**  
Nov. bis März Di bis Sa 14-17, So u. Fei 10.30-17

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim  
16. Nov. 2013 – 12. Jan. 2014

**Ahnenreihe: Botschaften von Adolf Doerner nach seiner Zeit. Eine Ausstellung des Kulturvereins**  
Nov. bis März Di bis Sa 14-17, So u. Fei 10.30-17

## Baden-Baden

Museum Frieder Burda  
Bis 16. Febr. 2014

**Franz Gertsch**  
Di bis So 10-18

Museum für Kunst und Technik des 19. Jahrhunderts im LA8  
Bis 9. März 2014

**Kindheit. Eine Erfindung des 19. Jahrhunderts**  
Di bis So 11-18; Fei 11-18 außer 24. u. 31. Dez.

## Biberach an der Riß

Museum Biberach – Braith-Mali-Museum  
Bis 6. Jan. 2014

**Schwäbische Eisenbahn**  
Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Do bis 20, Sa u. So 11-18

## Bietigheim-Bissingen

Städtische Galerie  
Bis 6. Jan. 2014

**Von Tagebuch bis weblog. Tägliche Strategien in der Gegenwartskunst**  
Di bis Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18

## Stadtmuseum Hornmoldhaus

Bis 16. März 2014  Stadtmuseum Hornmoldhaus

**Würfeln, Ziehen, Raten.**

**Spiele und ihre Geschichte**

Di, Mi, Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18

## Bissingen an der Teck-Ochsenwang

Mörikehaus Ochsenwang

Bis 4. März 2014

**Schwarz ... wie die blaue Nacht am Tag. Schattenrisse – Scherenschnitte – Schatten-theater zu Texten von Eduard Mörike**  
nach Vereinbarung

## Blaubeuren

Urgeschichtliches Museum Galerie 40-tausend Jahre Kunst

Bis 1. Dez. 2013

**Schwarz, Rot, Gelb. Drei Farben Steinzeit**

Mitte März bis Nov. Di bis So 11-17;  
Dez. bis Mitte März Di u. Sa 14-17, So 11-17

## Böblingen

Museum Zehntscheuer

Bis 30. März 2014

**Zeitgenossen 1500.**

**Aufbruch in die frühe Neuzeit**

Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17,  
24., 25. und 31. 12. geschlossen

## Braunsbach

Rabbinatsmuseum Braunsbach

Bis 2. Febr. 2014

**Bist du der Retter, der kommen soll? –**

**Messiasvorstellungen im Judentum, Christentum und Islam**

April bis Okt. 2. u. 4. So im Monat 14-18 u. nach Vereinb.

## Crailsheim

Stadtmuseum im Spital

Bis 6. Jan. 2014

**Gerhard Frank – 65**

Mi 9-19, Sa 14-18, So u. Fei 11-18 u. nach Vereinb.

## Eberdingen-Hochdorf

Keltenmuseum Hochdorf/Enz

Bis 9. Juni 2014

**Die Zähmung des Wolfes.**

**Eine archäologische Spurensuche**

Di bis Fr 9.30-12 u. 13.30-17, Sa, So u. Fei 10-17

## Ebersbach an der Fils

Stadtmuseum «Alte Post»

Bis 26. Jan. 2014

**Beflügelte Beschützer.**

**Historische Schutzengel-Bilder**

Do 14-18, So 14-17 u. nach Vereinb.

## Ehingen (Donau)

Museum Ehingen

Bis 2. Febr. 2014

**Blechspielzeug aus Privat- und aus Museumsbeständen**

Mi 10-12 und 14-17 Uhr, Sa u. So 14-17 Uhr  
25. Dez. geschlossen.



## Esslingen am Neckar

Stadtmuseum im Gelben Haus

1. Dez 2013– 19. Jan. 2014

**«Zur Krippen herkommt»**

Di bis Sa 14-18 und So u. Fei 11-18

24., 25. und 31. 12. geschlossen, 1. 1. 2014 14–18



## Flein

Rathaus

Bis 15. Dez. 2013

**Hans Fähnle (1903-1968). Maler aus Flein**

Fr bis Mo 11-17

## Friedrichshafen

Dornier Museum Friedrichshafen

Bis Juni 2014

**Mit Carbonfaser in die Zukunft –**

**Ein Leichtbaumaterial und seine gesellschaftliche Bedeutung**

Nov-April Di-So 10-17

Schulmuseum Friedrichshafen

Bis 27. April 2014

**Von Geizkragen und Pfennigfuchsern.**

**Wie Kinder das Sparen lernten**

Nov. bis März Di bis So 14-17

Zeppelin Museum Friedrichshafen

Bis 12. Jan. 2014

**Die Welt von oben.**

**Die Vogelperspektive in der Kunst**

Mai bis Okt tägl. 9-17, Nov. bis April Di bis So 10-17

## Gaienhofen

Hermann-Hesse-Höri-Museum

Bis 16. Febr. 2014

**Masken, Menschen, Charaktere.**

**Fotografien von Ilse Schneider-Lengyel,**

**Ulrike Ottinger, Franzis von Stechow**

1. Nov. bis 14. März Fr u. Sa 14-17, So 10-17

## Geislingen an der Steige

Rotkreuz-Landesmuseum Baden-Württemberg

Bis März 2014

**Funk- und Fernmeldetechnik im DRK**

nach Vereinbarung

## Gerlingen

Stadtmuseum

Bis 27. April 2014

**Auf der Höhe. Schloss Solitude,**

**Schiller und die schnellen Autos**

Di 15-18.30, So 10-12 und 14-17



## Göppingen

MuSeele – Geschichte der Psychiatrie  
Bis 29. Nov. 2013

### ART BRUT aus einer Privatsammlung

Mi 16-18, So 14-16 u. nach Vereinb.

## Heidelberg

Carl-Bosch-Museum und Museum am Ginkgo  
Bis 9. März 2014

### Grüner Klee und Dynamit -

### Der Stickstoff und das Leben

Fr bis Mi 10-17

Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg

Bis 2. März 2014

### Die Grablegen der Wittelsbacher in Heidelberg

Di bis So 10-18

Völkerkundemuseum der Josefine und Eduard von  
Portheim-Stiftung

Bis 12. Jan. 2014

### Flussaufwärts ... Die Borneo-Sammlung Hilde May

Mi bis Sa 14-18, So und Fei 11-18 u. nach Vereinb.  
für Gruppen

## Heidenheim an der Brenz

Kunstmuseum Heidenheim –

Hermann-Voith-Galerie

Bis 26. Jan. 2014

### Käfer, Crash & Capri-Batterie. Wie Künstler

### Technik sehen. Die Sammlung Schiffer

Di bis Fr 10-12 u. 14-17, Mi 10-12 u. 14-19,

Sa, So u. Fei 11-17

## Heilbronn

Kunsthalle Vogelmann

Bis 23. Febr. 2014

### Macht – Wahn – Vision.

### Der Turm und urbane Giganten

Di bis So u. Fei 11-17 u. nach Vereinb.

## Karlsruhe

Badischer Kunstverein

Bis April 2014

### Archäologie des Badischen Kunstvereins

Di bis Fr 11-17, Sa u. So 10-17

Badisches Landesmuseum Karlsruhe

16. Nov. 2013 – 18. Mai 2014

### Imperium der Götter: Isis – Mithras – Christus.

### Kulte und Religionen im Römischen Reich

Di bis Do 10-17, Fr bis So 10-18

Staatliche Kunsthalle

30. No. 2013 bis 23. Febr. 2014

### Fragonard. Poesie & Leidenschaft

Di bis So, Fei 10-18



## Knittlingen

Faust-Museum und Faust-Archiv

Bis 1. Dez. 2013

### Faust in der Musik.

### Ausstellung aus Sammlungsbeständen

Di bis Fr 9.30-12 u. 13.30-17; Sa, So u. Fei 10-18

## Konstanz

Bodensee-Naturmuseum

Bis 5. Jan. 2014

### Räuber unter uns!

### Von wieselflink bis bärenstark. Eine Ausstellung über Raubtiere in Baden-Württemberg

täglich 10-17; Juli bis Sept. 10-19

Rosgartenmuseum

Bis 29. Dez. 2013

### Die Zeppelins – Eine Adelsfamilie am Bodensee. Gedenkausstellung zum 175. Geburtstag des Gafen Zeppelin

Di bis Fr 10-18, Sa, So u. Fei 10-17

## Künzelsau

Stadtmuseum

Bis 2. März 2014

### Künzelsauer Porträtisten im Biedermeier.

### Die Maler Klein und Ehrhardt

Mi bis So 11-17

## Laupheim

Museum zur Geschichte von Christen und Juden

Bis 6. Jan. 2014

### Haus Medine Blog. Jüdische Räume

Sa, So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.



## Lauterbach

Galerie Wilhelm Kimmich

Bis 26. Jan. 2014

### Reinhard Vollmer

Sa, So u. Fei 14-17

## Leonberg

Stadtmuseum mit Schelling-Gedenkraum

Bis 2. März 2014

### Leonberg 1963 – eine Zeit wird besichtigt

Di bis Do 14-17, So 13-18

## Ludwigsburg

Garnisonmuseum Ludwigsburg

Bis 26. Jan. 2014

### Vom Ehrenzeichen zum Symbol – Das Eiserner

### Kreuz und seine 200jährige Geschichte

Mi 15-18, So 13-17 u. nach Vereinb.

Kunstverein Ludwigsburg

Bis 26. Jan. 2014

### Wunderwelt. Illustrationen in Kinderbüchern

Di bis So 11-18, Do 11-21

Ludwigsburg Museum

Bis 1. Dez. 2013

### Focus Open.

### Internationaler Designpreis Baden-Württemberg

Di bis So 10-18. Feiertage geschlossen

## Ludwigsburg-Neckarweiningen

Autoren-Archiv Dillenburger

Bis 24. Dez. 2013

### Astrid Lindgren (1907-2002)

nach Vereinbarung

## Mannheim

Kunsthalle Mannheim

22. Nov. 2013 – 23. März 2014

### Dix / Beckmann – Mythos Welt

Di bis So 11-18, Mi 11-20

Reiss-Engelhorn-Museen

Bis 2. März 2014

### Die Wittelsbacher am Rhein.

### Die Kurpfalz und Europa

Di bis So 11-18

Mannheim, Reiss-Engelhorn-Museen

Bis 16. Febr. 2014

### Von Feuerzauber und Gralsgesang.

### Emil Heckel und Richard Wagner

### in Mannheim und Bayreuth

Di bis So 11-18

## Marbach am Neckar

Schiller-Nationalmuseum / Literaturmuseum  
der Moderne

Bis 24. Nov. 2013

### Surkamp-Insel 10: Der Tag, an dem Siegfried Unselde Verleger wurde

Di bis So 10-18

Schiller-Nationalmuseum / Literaturmuseum

Bis 30. März 2014

### August 1914. Literatur und Krieg

Di bis So 10-18

## Meßkirch

Kreisgalerie Schloss Meßkirch

Bis 1. Jan 2014

### Endstationen -

### Sterben und Tod in der Bildenden Kunst

Fr bis So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.

## Mössingen

Museum in der Kulturscheune

Bis 15. Dez. 2013

### Mössingen 31. Januar 1933. Ausstellung zum

### 80. Jahrestag des Mössinger Generalstreiks

### gegen die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler

Mi 14-22, So 14-18

## Murrhardt

Städtische Kunstsammlung

Bis 15. Dez. 2013

### Vom Kloster zur Stadt – 1225 Jahre Kloster

### Murrhardt und 725 Jahre Stadt Murrhardt

Mi-Fr 16-18.30. Sa, So u. Fei 14-17

## Nagold

Museum im Steinhaus

17. Nov. 2013 – 3. März 2014

### Ha-tschiii! Winterzeit = Erkältungszeit

Di, Do, So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

## Neuenbürg

Museum Schloss Neuenbürg

17. Nov. 2013 – 6. Jan. 2014

### Engel. Aus der Sammlung Maud Pohlmeier

Di bis Sa 13-18, So u. Fei 10-18

(7. Jan. bis 15. Febr. geschlossen)

## Oberstadion

Krippenmuseum und Christoph-von-Schmid-

Gedenkstätte

Bis 31. Mai 2014

### Antonio Pigozzi.

### Ein Meister italienischer Krippenbaukunst

Mi – So 14 – 17 Uhr geöffnet und an Feiertagen



## Pforzheim

Pforzheim Galerie

Bis 12. Jan. 2014

### Tomí Ungerer

Mi u. Sa 14-17, So u. Fei 11-17 u. nach Vereinb.

Schmuckmuseum Pforzheim

Bis 26. Jan. 2014

### Schmuck von Iris Bodemer und Ute Eitzenhöfer

Di bis So u. Fei 10-17

## Pforzheim-Brötzingen

Stadtmuseum Pforzheim

17. Nov. 2013 – 9. März 2014

### Bügeleisen

Di bis Do 14-17, So u. Fei 10-17



## Rastatt

Wehrgeschichtliches Museum

Bis 12. Jan. 2014

**Klein aber fein –**

**Waffenminiaturen aus drei Jahrhunderten**

Nov. bis März Di bis So 10-16.30;

April bis Okt. Di bis So 10-17.30 u. nach Vereinb.

## Ravensburg

Kunstmuseum Ravensburg

16. Nov. 2013 – 23. März 2014

**Egon Schiele. Der Anfang**

Di bis So u. Fei 11-18, Do 11-20

Museum Humpis-Quartier

Bis 16. März 2014



**Heilige Kunst aus dem Verborgenen.**

**Die Ravensburger Bildhauer Schlachter und Schnell**

Di bis So 11-18, Do 11-20 (24., 25. u. 31. Dez. geschlossen)

## Remshalden-Buoch

Museum im Hirsch

30. Nov. 2013 – 23. Febr. 2014

**Aufklappbücher**

Sa 14-16, So u. Fei 10-12 u. 14-16

## Reutlingen

Heimatemuseum Reutlingen

Bis 9. Febr. 2014

**Am Anfang war ein Elefant.**

**Spielwaren der Firma Steiff**

Di bis Sa 11-17, Do bis 11-19, So u. Fei 11-18

Kunstverein Reutlingen

Bis 1. Dez. 2013

**Herman De Vries. Naturobjekte**

Mi bis Fr 14-18, Sa, So u. Fei 11-17

Naturkundemuseum

Bis 12. Jan. 2014

**Wildlife Photographer of the Year –**

**Die besten Naturfotos des Jahres**

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18 (24. u. 31. Dez. geschlossen)

Städtische Galerie

30. Nov. 2013 – 26. Jan. 2014

**Friedemann Flöther: Nah am Wasser**

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen

Bis 1. Dez. 2013

**Von Wilhelm Laage bis Jan Brokof.**

**Architekturausstellung aus der Sammlung**

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen

Bis 12. Jan. 2014

**Wege zu Gabriele Münter und Käthe Kollwitz.**

**Holzschnitte von Künstlerinnen des Jugendstils und des Expressionismus**

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Stiftung für konkrete Kunst

Bis 31. Dez. 2013

**Umbruch 2013. Module im Wandel**

Mi u. Sa 14-18 u. nach Vereinb.

## Riedlingen

Museum Schöne Stiege

Bis 1. Dez. 2013

**Adelheid Felder-Hölz (Lochau):**

**Offen – Verbunden. Skulpturen und Bilder**

April bis Anfang Dez. Fr u. Sa 15-17, So 14-17

## Rottenburg am Neckar

Diözesanmuseum Rottenburg

Bis 30. Nov. 2013

**Die Gottessuche endet nie.**

**Christliche Themen im Werk von Rudolf Kurz**

Di bis Fr 14-17, Sa 10-13 u. 14-17, So u. Fei 11-17

## Rottweil

Dominikanermuseum Rottweil

24. Nov. 2013 – 16. Febr. 2014

**Überall zu Hause und doch fremd.**

**Römer unterwegs**

Di bis So 10-17 (geschl. 1. u. 6. Jan., 1. Nov., 24., 25. u. 31. Dez.)

## Schramberg

Stadtmuseum

Bis 23. Febr. 2014

**Hugo Schinle (1913-1978). Der Schramberger**

**Kameramann, der die Lust am Reisen weckte**

Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

## Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger

Bis 9. März 2014

**Florestan pinxit. Der Maler Giovanni Ferro-Luzzi.**

**Eine Neuentdeckung**

Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17

Museum und Galerie im Prediger

Bis 12. Jan. 2014

**Querschnitt 2013. Gmünder Kunstverein –**

**Jahresausstellung**

Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17

## Schwäbisch Hall

Schwäbisch Hall, Kunsthalle Würth

Bis 11. Mai 2014

**Menagerie. Tierschau aus der Sammlung Würth**

täglich 11-18; 25. u. 26. Dez., 1. Jan. 12-17; 24., 27. bis 31. Dez. geschlossen

## Sindelfingen

Stadtmuseum Sindelfingen

Bis 31. Dez. 2013

**750 Jahre Stadt Sindelfingen.**

**Facetten einer Stadt**

Di bis Sa 15-18, So u. Fei 10-12 u. 14-17

## Stuttgart

Haus der Geschichte Baden-Württemberg

Bis 23. Febr. 2014

**RAF – Terror im Südwesten**



Di bis So 10-18, Do 10-21

Kunstmuseum Stuttgart

Bis 2. März 2014

**Willi Baumeister International**

Di bis So 10-18, Fr 10-21

Landesmuseum Württemberg

Bis 23. März 2014

**Im Glanz der Zaren.**

**Die Romanows, Württemberg und Europa**

Di bis So 10-17 (Römisches Lapidarium Sa u. So 10-17 u. nach Vereinb.)

Linden-Museum Staatliches Museum

für Völkerkunde

Bis 16. März 2014

**INKA. Könige der Anden**

Di bis Sa 10-17, So u. Fei 10-18

Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart

Bis 25. Mai 2014

**Forever young –**

**Welt-Meisterwerke der Präparation**

Di bis Fr 9-17, Sa, So u. Fei 10-18



Staatsgalerie Stuttgart

Bis 23. Febr. 2014

**Breughel, Rubens, Ruisdael.**

**Schätze der Hohenbuchau Collection**

Mi, Fr, Sa u. So 10-18, Di u. Do 10-20

## Stuttgart-Weilimdorf

Weilimdorfer Heimatstube

30. Nov. 2013 – 15. Febr. 2014

**Brett vorm Kopf? Haussprüche auf Holz um 1900**

Sa 15-17 u. nach Vereinb.

## Sulz am Neckar-Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt

Bis 2. März 2014

**Hexenglaube und Hexenverfolgung**

**am oberen Neckar**

Nov. bis März Sa, So u. Fei 14-17



## Ulm

Donauschwäbisches Zentralmuseum

Bis 12. Jan. 2014

**Fromme und tüchtige Leute ... Die deutschen**

**Siedlungen in Bessarabien 1814-1940**

Di bis So 11-17

Ulmer Museum

16. Nov. 2013 – 9. Jan. 2014

**Die Rückkehr des Löwenmenschen.**

**Geschichte, Mythos, Magie**

Di bis So 11-17, Do 11-20

## Villingen-Schwenningen

Franziskanermuseum

29. Nov. 2013 – 23. Febr. 2014

**Zersägt. Ein Krimi um barocke Theaterkulissen**

Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

## Waiblingen

Galerie Stihl Waiblingen

Bis 6. Jan. 2014

**Jenseits der Ansichtskarte.**

**Die Alpen in der Fotografie**

Di bis So 11-18 u. Do 11-20



## Waldenbuch

Museum der Alltagskultur – Schloss Waldenbuch

22. Nov. 2013 – 2. Febr. 2014

**Jul – ein schwedisches Lichterfunkeln.**

**Weihnachtszeit im hohen Norden von Lucia**

**bis Knut**

Di bis Sa u. Fei 10-17, So 10-18

## Wangen im Allgäu

Städtische Galerie in der Badstube

Bis 8. Dez. 2013

**Baden gehen V. Malerei, Grafik, Skulptur,**

**Fotografie, Video**

1. April bis 30. Okt. Di bis So 14-17

## Wertheim

Glasmuseum Wertheim

30. Nov. 2013 – 6. Jan. 2014

**Historischer und moderner Christbaumschmuck**

**aus Glas**

1. Nov. u. 1. Advent bis 6. Jan. Mo 15-17, Di bis Do

10-17; Fr, Sa, So u. Fei 13-18 u. nach Vereinb.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle



## «Frieden für Europa» im Rastatter Schloss 2014

Das Ende des Dreißigjährigen Krieges, das eigentlich erst in das Jahr des «Pyrenäenfriedens» 1659 zwischen Frankreich und Spanien fällt, der u.a. in der Pfalz freilich auch deutsche Gebiete betraf, bedeutete keineswegs den Beginn einer längeren Friedensperiode. Man denke nur an die Reunionskriege König Ludwigs XIV. oder den Pfälzischen Erbfolgekrieg, die beide vor allem Südwestdeutschland in Schutt und Asche legten. Um die Frage der spanischen Thronfolge – der kinderlose Karl II. von Spanien hatte in seinem Testament Philipp von Anjou, einen Enkel Ludwigs XIV., als Nachfolger bestimmt, Kaiser Leopold I. machte habsburgische Ansprüche geltend – entstand ein weiterer, nun weltweiter Krieg, der Spanische Erbfolgekrieg von 1701 bis 1714, in den neben Spanien und Frankreich, das Deutsche Reich, Bayern und Österreich, England, Preußen, die Niederlande und Savoyen nun sogar auch die überseeischen Besitzungen verwickelt waren.

Obwohl es in dem Krieg weniger um Süddeutschland ging, war Schwaben doch Schauplatz wichtiger Ereignisse. Eine der bedeutendsten und aufgrund der Tatsache, dass Ludwig XIV. erstmals eine vernichtende

Niederlage erlitt, entscheidenden Schlachten fand 1704 auf schwäbischem Boden bei Höchstädt statt. Frankreich war danach zunehmend geschwächt. Die Friedensverhandlungen führten die Mächte 1714 im Rastatter Schloss, also am Rhein als Grenzlinie. In den Verhandlungen ging es erstmals nicht nur um Krieg und Frieden, sondern auch um Abgrenzung wirtschaftlicher Einflusszonen, also um «Frieden für Europa» unter ganz modernen Voraussetzungen.

Im kommenden Frühjahr würdigt am Ort des Geschehens eine Ausstellung der Staatlichen Schlösser und Gärten in Zusammenarbeit mit dem Wehrgeschichtlichen Museum Rastatt – unter anderem mit historisch verbürgten Inszenierungen – das epochale Ereignis. Im Stadtmuseum Rastatt ist gleichzeitig eine weitere Ausstellung zu sehen, die sich der Rastatter Stadt- und Sozialgeschichte zu dieser Zeit widmet.

## Förderverein Trinkhalle feiert Zehnjähriges

(Wildbader AZB) Seit zehn Jahren gibt es den «Förderverein Trinkhalle Wildbad e.V.», der im Oktober 2003 gegründet wurde. Zum Jubiläumsfest hatte der Verein seine Mitglieder, Part-

ner, Freunde und Gönner eingeladen, um gemeinsam in einem offiziellen Festakt den zehnten Geburtstag zu feiern. Im Brunnenpavillon, in dem früher Thermalwasser an Kurgäste für die Trinkkur ausgeschenkt wurde, trafen sich viele Interessierte im August 2013 zu einem Glas Jubiläumssekt. Vorsitzender Martin Hohloch stellte nach seiner Begrüßung fest, dass – wäre der Verein nicht gegründet und somit die Trinkhalle abgerissen worden – man jetzt wahrscheinlich auf einer grünen Wiese stehen würde, denn ohne den Förderverein Trinkhalle gäbe es dieses Gebäude nicht mehr. In seinem Rückblick auf die Jahre 2001 bis 2005 berichtete Hohloch nochmals über den Ablauf der Verhandlungen bezüglich dieses, damals dem Land Baden-Württemberg gehörenden Gebäudes. Nachdem die mehr als zwei Jahre dauernden Verhandlungen zwischen Land und Stadt bis 2003 ergebnislos verlaufen waren, votierten rund 3.000 Bürger und Gäste per Unterschrift für den Erhalt der Trinkhalle, und beim Petitionsausschuss gingen fünf Petitionen zum Erhalt der Halle ein. Schließlich kam es zur Vereinsgründung, 2004 wurde ein Nutzungskonzept erstellt, und 2005 ging die Trinkhalle in den Besitz des Fördervereins über.

Rund 1,2 Mio. Euro wurden für den Erhalt und die Restaurierung aufgewendet. Dach, Fenster, Elektrik, Küche, Böden, Toiletten, Außenwände usw. wurden repariert, erneuert und saniert. Weitere 0,5 Mio. wurden zur Modernisierung und Nutzbarmachung investiert, für Inneneinrichtung und Bühnentechnik, damit eine optimale Vermarktung möglich wurde. Aus dem Kulturdenkmal «Trinkhalle» wurde das «Kulturzentrum Trinkhalle», eine offiziell genehmigte und zeitgemäße Versammlungsstätte mit 980 Quadratmetern Nutzfläche in der Halle und 500 Quadratmetern im Restaurant. Mehr als



40 große Veranstaltungen pro Jahr werden durchschnittlich pro Jahrdurchgeführt: Opernaufführungen (Rossini), Konzertveranstaltungen, Tagungen und Konferenzen, Firmenfeste, Jubiläen, Hochzeiten, Partys, Sternfahrten, Ballettauftritte, Schulabschlussfeierlichkeiten, SWR-Sendungen – kurzum der Förderverein ist mit der Auslastung zufrieden. Durch die Multifunktionalität der Trinkhalle, so Hohloch, sei aus einem Synergieeffekt eine Effizienzrendite geworden.

## Töpferofen aus dem Mittelalter in Baugrube

(PM) Mitten in Holzgerlingen hat der ehrenamtliche Archäologe Karl-Heinz Münster einen mittelalterlichen Ofen und Keramikscherben gefunden. Als Karl-Heinz Münster hörte, dass «Im Hof» hinter der Alamannen-Apotheke und dem Gasthof Lamm auf rund 3.000 Quadratmetern gebaggert wird, weil hier ein neues Wohnquartier entsteht, ist er als «Archäologe im Ehrenamt» auf den Plan getreten. Ausgesprochen kooperativ verhielt sich dabei das Bauunternehmen Gottlob Rommel aus Stuttgart. Es wurde ein Zeitfenster von vier Tagen vereinbart, in dem die ehrenamtlichen Archäologen den Fund freilegen konnten. So lange blieben die Bagger dem Fundort fern. Am dritten Grabungstag war das Landesdenkmalamt da und hat alles fein säuberlich eingemessen und fotografiert.

Vorsichtig geworden sind die Arbeiter vom Bauunternehmen Gottlob Rommel, als am 12. Juni 2013 merkwürdige Wellungen im abgetragenen Boden sichtbar wurden. Daraufhin rückte der Kampfmittelbeseitigungsdienst an, weil nicht auszuschließen war, dass hier noch Bomben aus dem Zweiten Weltkrieg liegen. In der Tat wurden im Gelände auch drei ausgebrannte Brandbomben sicher gestellt. An der verdächtigen Stelle im hinteren Baufeld des Areals förderte der Bagger allerdings einen archäologischen Fund erster Güte zutage.

Das Landesdenkmalamt war wegen Personalmangels nicht in der Lage, eigene Grabungstechniker zur Mitarbeit nach Holzgerlingen abzu-

stellen. «Münster, machen Sie mal», hieß es da. Und weil das Ausgraben des archäologischen Felds mit annähernd sechs auf neun Metern weit über die Kräfte des 82-jährigen Holzgerlingers gegangen wäre, sprangen ihm drei weitere, vom Regierungspräsidium bestellte «ehrenamtliche Archäologen» bei: Martin Hoch (zuständig für den Filderraum) sowie Erwin Beck und Dieter Metzger (zuständig für den Raum Nürtingen).

Bei einer Gluthitze von über 35 Grad im Schatten drangen Karl-Heinz Münster und seine drei Helfer Schicht für Schicht mit ihren Schaufeln, Spachteln und Besen ins Erdreich vor – behutsam, im Zeitlupentempo, um ja nichts zu beschädigen. Und was sie zutage gefördert haben, hat ihre Erwartungen allemal übertroffen. «Erstmalig in Baden-Württemberg» wurde laut Karl-Heinz Münster in Holzgerlingen ein Produktionsofen mit vielen Scherben von Gebrauchskeramik entdeckt. «Dass beides zugleich gefunden wurde, ist ein Glücksfall und eine Seltenheit für die mittelalterliche Archäologie.»

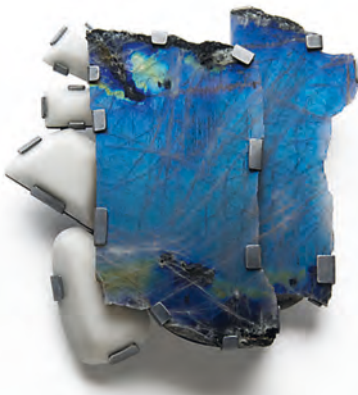
Dass das Ofenbauer- und Töpferhandwerk in Holzgerlingen seit jeher großgeschrieben wurde, weiß man nicht erst seit heute. Viele archäologische Funde aus der Stadtmitte belegen dies – zum Beispiel Keramik vom «Ziegelhof». Auch ein Besuch im Heimatmuseum dokumentiert, dass die Ofenbauer und Töpfer hier von der Antike bis zum späten Mittelalter eine Hochburg hatten. Auch die berühmten Ofenwandplättchen mit ihren Sprüchen sind ein beredtes Zeugnis für die lokale Bedeutung des Töpferhandwerks. Doch der neue Fund ist der bis dato einzige Beleg dafür, dass in Holzgerlingen bereits im Hochmittelalter (10. bis 12. Jahrhundert) gewerbemäßig im großen Stil Keramik produziert wurde.

Für Dieter Schittenhelm, Ehrenvorsitzender des Heimatgeschichtsvereins, ist das «Töpferdorf Holzgerlingen» vor allem auf die ausgezeichneten Tonerden zurückzuführen, die hier abgebaut werden konnten: Berühmt sind die Lehmvorkommen im Gaigelwasen und im Schmollenrain. Inzwischen wurde die Fundstelle wieder eingeebnet, der

mittelalterliche Töpferofen ist wieder verschwunden. Die schönsten Funde vom Grabungsfeld hinter der Alamannen-Apotheke sollen nicht im Zentralarchiv des Landes gebunkert, sondern im Heimatmuseum ausgestellt werden. Eine Zusage vom Land liegt dafür schon vor. Die emeritierte Professorin für Mittelalterarchäologie, Barbara Scholkmann, die 2007 die Festansprache zum 1000-jährigen Jubiläum hielt, hat sich bereit erklärt, den Heimatgeschichtsverein ehrenamtlich bei der Auswertung und Aufarbeitung des Fundes zu unterstützen.

## Kulturpreis der Stiftung Baden-Württemberg

(epd) Der Kulturpreis Baden-Württemberg ging in diesem Jahr an drei Künstler. Den mit 20.000 Euro dotierten Preis teilten sich der Kunstkritiker Günther Wirth und der Bildhauer Harald Klingelhöller für ihre Lebenswerke, einen Förderpreis in Höhe von 5.000 Euro erhielt Pia Maria Martin. Der Preis wurde am 25. Juli 2013 in Stuttgart verliehen. Klingelhöller sei eine Künstlerpersönlichkeit, deren Schaffen von großer Eigenständigkeit, Unabhängigkeit und Konsequenz gekennzeichnet ist, würdigte die Jury den 1954 in Mettmann geborenen Künstler, der zu den bedeutendsten zeitgenössischen deutschen Bildhauern zählt. Der 1923 in Magdeburg geborene und in Stuttgart lebende Wirth arbeitete als Kunstkritiker und wurde 1987 Professor an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart. 2012 erhielt er die Staufermedaille in Gold des Landes Baden-Württemberg. Die Förderpreisträgerin Pia Maria Martin wurde 1974 in Altdorf geboren und lebt in Stuttgart. Sie studierte an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart, arbeitet vorwiegend mit Techniken des Animationsfilms und hatte Ausstellungen unter anderem in San Francisco, Bern oder Berlin. Der Kulturpreis wird alle zwei Jahre von der Stiftung Baden-Württemberg und den Volksbanken Raiffeisenbanken in den Bereichen Bildende Kunst, Darstellende Kunst, Film/Neue Medien, Literatur und Musik verliehen.



Brosche, Labradorit, Marmor, Silber geschwärzt, Ute Eitzenhöfer, 2011

## Zeitgenössischer Schmuck jenseits von «wertvoll-wertlos»

Schmuck ist zu allen Zeiten auch Ausdruck des Zeitgeistes. Würde man heute Schmuck im Geschmack des Barocks produzieren, so wirkte dieser wohl wenig mehr als protzig und bestimmt nicht modern. Zeitgenössischer Schmuck sieht ganz anders aus. Das Deutsche Schmuckmuseum in Pforzheim präsentiert bis zum 26. Januar 2014 zeitgenössische Schmuckarbeiten der Künstlerinnen Iris Bodemer und Ute Eitzenhöfer, die in Konzeption, Form und Material wohl auch zu Widerspruch führen werden. Beiden Künstlerinnen ist eigen, dass ihr Umgang mit dem Material ihrer Arbeit jenseits des Gegensatzes «wertvoll-wertlos» liegt. Ute Eitzenhöfer verwendet Edelsteine und Verpackungsmüll als gleichberechtigte Materialien für Broschen und verbindet damit den Gedanken des Schönen – in neueren Arbeiten in Form unbearbeiteter Edelsteine – mit dem der Vergänglichkeit. Bei Iris Bodemer hingegen ist die Zeichnung wesentliches Element des Schaffens. 1999/2000 präsentierte sie Ketten auf großen Flächen als Zeichnungen. In neuerer Zeit wendet sie sich der materiellen Durchgestaltung zu, damit dem Schmuckstück an sich. Die Arbeiten dieser modernen Künstlerinnen sind gewöhnungsbedürftig, gewiss. Sie erfordern ein neues Schauen, präsentieren sich als Objekte der Reflexion; sind also Aufforderungen zum «Selber-Denken». Die Pforzheimer Ausstellung wandert anschließend ins Deutsche Goldschmiedehaus nach Hanau und ins CODA Museum in Apeldoorn.

## Adolf-Hölzel-Stiftung etabliert Gedenk-Ort

(STZ) Die Adolf-Hölzel-Stiftung Stuttgart hat das ehemalige Wohnhaus des Künstlers in Stuttgart-Degerloch als Gedenkort eingerichtet. Am 17. September 2013 wurde er vorgestellt. Eine kleine Porträtskizze zeigt den Künstler als jungen Mann, mit schwarzem Haarschopf und dunklem Bart, markant gebogener Nase und Kneifer: Adolf Hölzel um 1887, im Alter von vierunddreißig Jahren – fast als wäre er einem Bild von Toulouse-Lautrec entstieg. Als er Jahrzehnte später in das Degerlocher Haus einzog, in dem das Selbstbildnis heute hängt, war er jedoch schon längst die weißhaarig-professorale Erscheinung, die auf den meisten Fotos so Respekt gebietend guckt. Ein paar dieser Schwarz-Weiß-Aufnahmen hängen im Flur. 1919, im Jahr seiner Pensionierung als Direktor der Stuttgarter Kunstakademie, verlegte der Maler Adolf Hölzel seinen Wohnsitz aus der Stadtmitte «auf den Berg» in die damalige Degerlocher Panoramastraße. Heute heißt sie Ahornstraße, befindet sich mitten in einem ruhigen Wohngebiet und gibt durch nichts zu erkennen, dass hier einst Künstlergrößen wie Willi Baumeister, Oskar Schlemmer, Ida Kerkovius und Johannes Itten, allesamt Hölzel-Schüler, ein- und ausgingen. Selbst Wassily Kandinsky und Hermann Hesse sollen vorbeigeschaut haben. Bis zu seinem Tod 1934 lebte und arbeitete der «behutsame Avantgardist», wie der Galerist Bert Schlichtenmaier ihn nennt, in diesem Haus. Und hier war es auch, wo das herausragende Spätwerk entstand – leuchtende Pastelle, experimentelle Zeichnungen und Glasfenster-Entwürfe –, mit denen es dem Künstler gelang, seine abstrakte «Absolutmalerei» «zum Zenit zu führen», so die Kunsthistorikerin Regine Nothacker.

Zuletzt wohnte Doris Dieckmann-Hölzel, die Enkelin des Malers, im großväterlichen Haus. 2005 hatte sie eine Stiftung zur Pflege des Hölzel-Vermächnisses und – da es keine Nachfahren mehr gibt – zur Erhaltung des Hauses gegründet. Seit ihrem Tod vor drei Jahren wird die

Stiftung von einem Kreis von Hölzel-Enthusiasten und -Experten geleitet. Dieser hat die ehemaligen Wohnräume nun als kleines Museum hergerichtet lassen, in dem gelegentlich Veranstaltungen stattfinden sollen. Wichtiger noch ist aber die Zusammenarbeit mit Wissenschaft und Forschung ebenso wie mit Sammlungen wie Staatsgalerie und Kunstmuseum. Das angegliederte Archiv bewahrt und sammelt sowohl Hölzels Kunstwerke als auch schriftliche Zeugnisse.

Erhalten haben sich auch einige Möbelstücke, darunter eine Stilkommode. Darüber hängt nun die «Bergpredigt». Das 1930 entstandene Gemälde wurde der Stiftung von der Tochter einer Hölzel-Schülerin vermacht. Lange wird es jedoch nicht in der Ahornstraße verbleiben – drei Museen haben es bereits als Leihgabe angefordert. Frei von Finanzsorgen ist die Stiftung trotz ihres wertvollen Kunstbesitzes allerdings nicht. Der Vorsitzende Walter Pöhler berichtete bei der Eröffnung, dass man mit dem Gedanken spiele, das bisher vermietete Obergeschoss zu verkaufen. Das sollte sich der Vorstand jedoch dreimal überlegen. Im oberen Stock befand sich einst Hölzels Atelier – es wäre zu schade, die Chance zu vertun, eines Tages das ganze Haus in den Dienst der Stiftung zu stellen.

Nähere Informationen unter [www.adolf-hoelzel.de](http://www.adolf-hoelzel.de)

## Nachdenken über Pumpspeicherkraftwerk

(swr) Der Bau von Europas größtem Pumpspeicherkraftwerk im Südschwarzwald steht möglicherweise vor dem Aus. Unbestätigten Berichten zufolge will die RWE aus dem Projekt aussteigen.

Man werde solche Spekulationen nicht kommentieren, so die RWE gegenüber dem Südwestrundfunk. Ob es einen entsprechenden Vorstandsbeschluss zum Ausstieg gibt oder ob das Unternehmen noch zu dem Projekt stehe? Auch auf diese Fragen gibt es von RWE keine Antwort. Von der RWE in Essen war dazu bislang keine offizielle Stellungnahme zu erhalten. Die RWE ist zur



Hälfte an dem Milliarden-Projekt beteiligt. Der andere Projektpartner ist die EnBW in Karlsruhe. Sie will das derzeit laufende Genehmigungsverfahren abwarten und dann 2015 über das Bauvorhaben entscheiden. Durch die Energiewende steht das Projekt unter finanziellem Druck. Pumpspeicherkraftwerke rechnen sich vor allem dann, wenn sie mit dem vergleichsweise günstigen Nachtstrom aus Atom- oder Kohlekraftwerken bspw. betrieben werden. Wenn die Speicher am Tag mit teurerem Strom aus Sonne oder Windkraft arbeiten müssen, werden die Kraftwerke weniger rentabel. Der Grüne Umweltminister Franz Untersteller hatte vom Bund deshalb bereits Investitionsanreize für den Bau von Pumpspeicherkraftwerken gefordert. Das Pumpspeicherkraftwerk Atdorf sollte Europas größtes Pumpspeicherkraftwerk werden. Seit fünf Jahren wird das umstrittene Projekt bereits vorbereitet. Von den geplanten Kosten in Höhen von rund 1,7 Milliarden Euro sind 60 Millionen bereits investiert.

## Große Landesausstellung über das Reich der Inka

(epd) Die Inka in Süddeutschland: Das Völkerkundemuseum Linden-Museum Stuttgart zeigt bis 16. März 2014 die Große Landesausstellung «Inka – Könige der Anden». Europaweit erstmals werde eine Gesamtschau der Kultur der Inka geboten, teilte das Museum in Stuttgart mit. Die Ausstellung habe ihren Schwerpunkt in Herkunft, Religion, Architektur, Wirtschaft und Machtverhältnissen des Inka-Reiches vor Ankunft der Europäer. Sie belege aber auch den anhaltenden Einfluss der spanischen Herrschaft auf das Volk. Das Inka-Reich, dessen Zentrum Cusco in Peru war, entwickelte sich ab Mitte des 11. Jahrhunderts. Mit seiner Ausdehnung in den Anden von Kolumbien bis Chile war es nach Museumsangaben das größte Imperium des amerikanischen Kontinents. Die Ausstellung enthalte wertvolle Leihgaben aus peruanischen und europäischen Museen, hieß es. Sie wurde konzipiert

vom Linden-Museum in Zusammenarbeit mit dem Ausstellungszentrum Lokschuppen Rosenheim, 2014 ebenfalls zu sehen sein wird. Schirmherr ist Bundespräsident Joachim Gauck. «Inka – Könige der Anden», Große Landesausstellung Baden-Württemberg 2013, Linden-Museum Stuttgart, 12. Oktober 2013 bis 16. März 2014. [www.inka2013.de](http://www.inka2013.de)

## Komturwürde für Dieter Planck

(epd) Die Komturwürde des Ordens vom Heiligen Papst Silvester erhielt Dieter Planck (68). Von 1979 bis 1994 leitete er das Landesamt für Denkmalpflege in Baden-Württemberg, von 1992 an als Direktor das neu gegründete Archäologische Landesmuseum. Der Papst ehrte den evangelischen Christen Planck, weil dieser sich sehr für die württembergische Diözese eingesetzt habe. Die Pflege vieler Kulturdenkmäler und Kirchen liegt dem Professor am Herzen.



[www.3-loewen-takt.de](http://www.3-loewen-takt.de)

### Mobile Ideen - Der 3-Löwen-Takt

Der starke Partner wenn es um Mobilität in Baden-Württemberg geht.

Mit der „Bus&Bahn“-App und der „Radroutenplaner“-App sorgt der 3-Löwen-Takt unterwegs für eine optimale Information und Vernetzung.

Baden-Württemberg





## Im Pakt mit dem Teufel: Hexen am Oberen Neckar

Der Glaube an übersinnliche Mächte und die Macht des Bösen ist uralt und ein weltweites Phänomen. In Europa und nicht zuletzt in Deutschland wurde die Hexenfurcht und in ihrer Folge die Hexenverfolgung in der Frühen Neuzeit und weit in das Zeitalter des Barocks hinein zum heute unerklärlichen Massenwahn. Auch am Oberen Neckar wurden damals Hexen verfolgt, gefoltert, verurteilt und hingerichtet, meist durch Verbrennen. Die Ausstellung «Teufelspakt» im Schloss Glatt bei Sulz am Neckar widmet sich bis 2. März 2014 sowohl dem Thema an sich wie seiner regionalen Ausgestaltung. Aufgearbeitet sind auch die Themen Aberglaube, der Hexenbegriff und das Hexenthema heute – bis hin zu Literatur, Film und Fasnacht.

Nicht als Katalog im eigentlichen Sinne, aber in Zusammenarbeit mit dem Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt wurde die aktuelle Ausgabe des historischen Magazins «Oberndorf Anno» gestaltet. Die Inhalte der Ausstellung bilden den Themenschwerpunkt, teils übergreifend, teils mit lokalgeschichtlichem Bezug, wie der Beitrag über den Fall jener Oberndorfer Magd, die 1553 für den Stadtbrand in Schiltach verantwortlich gemacht und verbrannt wurde. Wie in der Ausstellung führt das Heft mit einem volkscundlich akzentuierten Beitrag über das Bild

der Hexe im Lauf der Zeiten bis in die Erlebniswelt der Gegenwart. «Oberndorf Anno», herausgegeben von dem Publizisten Helmut Engisch und dem Oberndorfer Stadtarchivar Andreas Kussmann-Hochhalter, erscheint seit 2012 als halbjährliches Heft zur Stadt- und Regionalgeschichte im A4-Format, modern und attraktiv aufgemacht. Bisher erschienen sind ein Heft zur industriellen Entwicklung Oberndorf (Mausler!) im 19./20. Jahrhundert und ein höchst bemerkenswertes Heft zur Jugendkultur der 1960er- bis 1980er- Jahre, jeweils angereichert durch kleinere Beiträge zu spezifischen regionalgeschichtlichen Themen: ein interessanter neuer Stern am Firmament der württembergischen Geschichtspublizistik (siehe «Schwäbische Heimat» 2013/2, Seite 237.

Kontakte: [Schloss-Glatt.de](http://Schloss-Glatt.de); «Oberndorf Anno»: [Museum im Schwedenbau, Oberndorf](http://Museum im Schwedenbau, Oberndorf), Tel. 07423/77-1176.

## Welt um 1500 im Bauernkriegsmuseum Böblingen

Der Deutsche Bauernkrieg 1525 war der Stadt Böblingen, vor deren Toren die entscheidende Schlacht gegen die Bauern in Süddeutschland stattfand, vor 25 Jahren Anlass, dem epochalen Aufstand des «gemeinen Mannes» in Deutschland ein Museum zu widmen. Bis heute gilt die in der ehemaligen Zehntscheuer am Schlossberg eingerichtete, mit dichter Information aufwartende Einrichtung als ein museales Glanzlicht der Region, eine die Ereignisse wie deren soziale und geistige Hintergründe gleichermaßen erhellende Präsentation.

Zum 25-jährigen Bestehen des Museums präsentiert das Bauernkriegsmuseum bis 30. März 2014 eine Sonderschau unter dem Titel «Zeitgenossen@1500. Aufbruch in die Neuzeit». Eine für das Böblinger Museum ganz neue Darstellungsform ist dabei die groß dimensionierte audiovisuelle Präsentation der Zeitumstände, die zum großen Aufstand führten: von der Krise von Reich und Kirche bereits im 15. Jahrhundert und den territorialen Kämpfen in Europa und nicht zuletzt in Deutschland selbst sowie dem Auftreten einer neuen

Macht, des Osmanischen Reichs, über die Bedrückungen des Volkes finanzieller wie ideeller Art, aber auch durch nicht endende Fehden, bis zur Entdeckung der «Neuen Welt» und dem Entstehen des fugggerischen Frühkapitalismus, der Entdeckung des Buchdrucks und damit der Ausbildung einer ersten Öffentlichkeit und schließlich der Reformation und Luthers Agitation gegen den Ablasshandel. Rund um diese Präsentation via Bild und Ton werden mittels Textfahnen und Objekten etwa fünfzehn für die Zeit typische Biografien und zeittypische Entwicklungen aus der Welt der Politik, der Kirchen, der Literatur, Kunst, Wissenschaft und Entdeckungen vorgestellt.

## Stuttgarter Bürger reden bei Villa Berg mit

(STN) Gesammelte Ideen zur Nutzung der Stuttgarter Villa Berg im Park sind am 18. Oktober 2013 dem Stuttgarter Oberbürgermeister Fritz Kuhn übergeben worden. Eine Freiluftgalerie im Berger Park voller Ideen und Vorschläge ist der eindrucksvolle Beweis dafür, dass Bürger bei der Zukunft der Villa Berg mitreden wollen. Seit die Initiative «Geschichte trifft Zukunft – Occupy Villa Berg» im Juli zum ersten Planungspicknick geladen hat, steuerten die Bewohner im Osten unzählige Anregungen für die Nutzung von Park und Villa bei. Konzentriert vor allem auf drei Themen, wie Deborah Brinkschulte von der Initiative beim Abschluss-Picknick berichtet: Einen Treffpunkt für alle Generationen zu schaffen, Kunst und Kultur, in Kombination mit Gastronomie, hier ein Zuhause zu geben und den Park als Ruhe- und Rückzugsort zu bewahren. Möglichkeiten für Sport, Spiel oder Gärtnern eingeschlossen.

## Bodenseefischerei: Zwei Seiten einer Medaille

(dpa) Den Berufsfischern vom Bodensee geht es dreckig, weil ihr See zu sauber geworden ist. Am Obersee ist der Fisch-Ertrag 2012 im Vergleich



zum Vorjahr um 40 bis 50 Prozent gesunken. Endgültige Zahlen gebe es derzeit noch nicht, heißt es bei der Fischereiforschungsstelle Baden-Württemberg. Rückläufig sei der Fang aber schon seit mehr als zwanzig Jahren. Dass die Erträge sinken, hat für die Fischer einen Hauptgrund: Der Bodensee ist so sauber wie seit Jahrzehnten nicht mehr. Doch was für den Tourismus ein gutes Signal ist, beobachten die Fischer mit einiger Sorge: Den Fischen fehlen Nährstoffe, sie wachsen zu langsam, sagen sie. Vor rund dreißig Jahren sei ein Bodenseefelchen mit drei Jahren rund 500 Gramm schwer gewesen, heißt es beim Verband Badischer Berufsfischer. «Heute braucht er vier Jahre, damit er 300 Gramm hat.» Eine Schweizer Marktstudie habe ergeben, dass ein Familienbetrieb am Bodensee einen jährlichen Ertrag von etwa sechs bis sieben Tonnen brauche, sagt Roland Rösch von der Fischereiforschungsstelle Langenargen. «Das würde für 60 bis 70 Berufsfischer reichen.» Momentan leben etwa 120 von ihnen rund um den Bodensee-Obersee von der Fischerei. Auf württembergischer Seite gibt es noch sieben Berufsfischer. Viele Gaststätten müssten inzwischen schon Fisch von auswärts zukaufen, weil der Ertrag aus dem Bodensee nicht ausreiche, heißt es. Das sah vor einigen Jahren noch anders aus: Ab den 1950er-Jahren sinkt der Phosphatgehalt im Boden-

see stetig an. Dafür sorgten unter anderem die Industrialisierung, eine intensivere Landwirtschaft und eine steigende Zahl der Bewohner im Einzugsgebiet. «Dadurch hat der Phosphateintrag in den See stark zugenommen», sagt Rösch. In den Siebzigern und Achtzigern lag er zeitweise bei bis zu 90 Mikrogramm pro Liter. Mit dem steigenden Nährstoffgehalt gediehen nicht nur die Algen im Wasser, sondern auch der Fischfang: Bis zu 1.800 Tonnen hatten die Fischer in den 1980er-Jahren jährlich in ihren Netzen.

Schon in den 1960er-Jahren begann aber auch ein Umdenken in Richtung Umweltschutz: Um die Wasserqualität zu verbessern, hätten die Bodensee-Anrainerländer insgesamt mehrere Milliarden Euro in Kläranlagen investiert, sagt Rösch. Mit der Folge, dass der Phosphatgehalt ab den 1980er-Jahren wieder stetig abnahm. «Im vergangenen Jahr lag er nur noch bei 5,9 Mikrogramm pro Liter. Das ist ein Wert wie zu Anfang der 50er-Jahre des letzten Jahrhunderts.» Das wirkt sich indirekt auch auf den Fischereiertrag aus: Weniger Phosphor regt weniger Algenwachstum an, was wiederum weniger Futter für die Fische bedeutet. Dass die Berufsfischerei am Bodensee-Obersee austerben wird, glaubt Rösch von der Fischereiforschungsstelle trotzdem nicht. «Einen gewissen Ertrag liefert der See immer», sagt er. «Unsere

Prognose für die nächsten Jahre: 400 bis 600 Tonnen Gesamtertrag pro Jahr. Damit ist eine gewisse Basis da.» Um den Berufsfischern aktiv unter die Arme zu greifen, gibt es mehrere mögliche Ansätze: Mehr Netze pro Fischer, kleinere Maschen an den Netzen oder aber mehr Phosphat im Bodensee. Beim Umweltministerium in Stuttgart schrillen bei der dritten Möglichkeit aber sofort die Alarmglocken: «Ein Umweltminister ist dazu da, die Qualität des Wassers zu verbessern und nicht zu verschlechtern», sagt Umweltminister Franz Untersteller (Grüne). Den See zu düngen, würde nicht nur der EU-Wasserrahmenrichtlinie zuwiderlaufen – es sei auch nicht absehbar, welche Risiken das für das komplexe Ökosystem des Bodensees mit sich bringen würde. «Ich schütte nichts rein, damit die Fische wieder dicker werden.»

## 400 Jahre Cannstatter Schickhardt-Kirchturm

(epd) Seit 400 Jahren hat die Evangelische Stadtkirche in Stuttgart-Bad Cannstatt einen Renaissance-Kirchturm. Der Turm wurde 1612/13 auf die gotische Sakristei der Stadtkirche aufgesetzt und gilt als Meisterwerk der Renaissance. Der Turm wurde zum Wahrzeichen Bad Cannstatts. Baumeister war der württembergische Baumeister Heinrich Schickhardt.



**Antonio Pigozzi**

**Krippenmuseum**  
OBERSTADION

**Sensationelle Tiefenwirkung**  
Die Sonderausstellung dauert noch bis 31. Mai 2014.

[www.krippen-museum.de](http://www.krippen-museum.de)

www.grafik-brandner.de



*Kleinod aus kurpfälzer Zeit: die barocke Sternwarte in Mannheim*

## Glücks-Spirale-Mittel für Sternwarte Mannheim

Denkmalschutz, von der Archäologie bis zur Sanierung und Rettung von Baudenkmalern, erfordert neben großem Engagement viel Geld und kann nicht nach wirtschaftlichen Grundsätzen gerechnet werden. Eine rein ideale Aufgabe des Staates ist der Denkmalschutz freilich auch nicht, denn jede Gesellschaft muss sich ihrer Vergangenheit und Herkunft bewusst sein, will sie für die Zukunft planen. In Baden-Württemberg spielen die mehr als 24 Millionen Euro betragenden Zuschüsse aus dem sogenannten »Wettmittelfonds«, den das Land aus den Reinerlösen der staatlichen Lotterien und Wetten bildet, bei der Finanzierung des Denkmalschutzes eine wichtige Rolle. Unter anderem fließen die Gelder in das Denkmalförderprogramm des Landes.

Zusammen rund drei Millionen weitere Euro erhalten die Deutsche Stiftung Denkmalschutz und seit Anfang dieses Jahres die Denkmalstiftung Baden-Württemberg an GlücksSpirale-Mitteln direkt von Lotto Baden-Württemberg. Als erstes Objekt konnte die Stiftung aus diesen neuen Zuwendungen jüngst für die Sanierung der Alten Sternwarte Mannheim 150.000 Euro überreichen. Die Sternwarte ist eines der ältesten Bauwerke der Stadt. In dem historisch einzigartigen Gebäude wurde einst astronomische Forschung betrieben, die gleichsam zu einem kulturellen Markenzeichen der

Ära des Kurfürsten Carl Theodor wurde. Seit 1938, als die Freie Akademie Mannheim einzog, ist die Sternwarte ein »Künstlerturm«, und seit der Sanierung 1958 werden alle Räume als Ateliers an Künstler vermietet. Die Sternwarte sei ein wichtiger Bestandteil des Stadtbilds und präge die Silhouette der Stadt, betonte bei der Schecküberreichung Lotto-Chefin Marion Caspers-Merk.

Weitere von der Denkmalstiftung im Verlauf des Jahres mit Wettmitteln unterstützte Baudenkmäler sind die Evangelische Kirche in Gäufelden-Tailfingen für die dringende Dachsanierung, die Zehntscheuer in Ammerbuch-Entringen für die Gesamtsanierung und künftige Nutzung als Kulturhaus und die Instandsetzungsarbeiten an der Holzbrücke über die Argen in Wangen-Schomburg.

## Helmut Herbst ist gestorben

(STZ) Der Kunsthistoriker Helmut Herbst hat das kulturelle Antlitz der Stadt Waiblingen von 1986 bis 2009 als Museumschef geformt. Mit der Einrichtung eines städtischen Museums im ehemaligen Gerberhaus in der Weingärtner Vorstadt, das komplett saniert werden musste, war ihm 1991 rasch eine Glanzleistung gelungen, die prompt mit der Auszeichnung »Europa Nostra« bedacht wurde. In Estland hatte sich Helmut Herbst seinen Altersruhesitz eingerichtet. Dort ist er am 26. Juni 2013 nach langer, schwerer Krankheit gestorben. Herbst war es auch, der eine vom Aussterben bedrohte Kunstgattung in die Stadt brachte: das Papiertheater. So ist es auch nicht verwunderlich, dass der Schwerpunkt der Galerie Stihl bis heute auf Arbeiten auf Papier liegt – Helmut Herbst hatte ja an diesem kulturellen Großprojekt der Stadt und der Eva Mayr-Stihl-Stiftung mitgewirkt. Die Galerie Stihl Waiblingen eröffnete im Mai 2008 mit der Ausstellung »Reisen mit William Turner«. Die zweite Ausstellung »Beeindruckt von Rembrandt« markierte zugleich Herbsts Abschied aus Waiblingen. Allerdings wählte er eine sanfte Form: Er blieb der Galerie

weiterhin als freier Kurator erhalten und organisierte etwa die Ausstellung »Bildergeschichten – von Wilhelm Busch bis Robert Gernhardt«. Herbst liebte den respektlosen Humor dieser beiden Künstler. Ihm selbst war der Schalk 1945 in Innsbruck quasi als Kuscheltier mit in die Wiege gelegt und beim Heranwachsen in Nellingen keineswegs entrissen worden. »In der ihm eigenen knitzten Art und mit tiefem Humor war er ein Botschafter für die Kunst und Kultur in Waiblingen«, schreibt der Oberbürgermeister Andreas Hesky in einem Kondolenzbrief an die Schwester. Die Kunst war für Herbst eine ernste Sache, und wenn er Weichspüler und Nepp roch, wurde er scharfzünftig. Über die Galerie Stihl sagte er zum Abschied: »Ich habe nichts gegen große Namen. Aber sie allein sind noch kein Garant für Qualität. Was bringt es, wenn man mit Picasso Tausende von Leuten in ein Kaff lockt und drittklassige Leihgaben aus dem Kunsthandel zeigt? In solch ein Fahrwasser sollte die Stihl-Galerie nicht geraten. Außerdem kommt die zeitgenössische Kunst zu kurz, wenn man bloß auf klingvolle Namen setzt.«

## Ein Katalog für den Herrenberger Altar

(red) Die Stuttgarter Staatsgalerie hat ihr Innenleben total umgekrempelt und präsentiert sich seit September 2013 in einem strengen Ordnungsschema. Auf 9.000 Quadratmetern Ausstellungsfläche ist die Rangordnung eine inhaltlich zusammenhängende und festgefügte: Bildhauer oder Maler, gleich welcher Provenienz, ob nun Kokoschka, Schick, Dannecker, Rubens oder Gauguin, alle wurden sie dorthin gebracht, wohin sie gehören: in ihre Zeit, ihre Umgebung, zu ihren Kollegen und Konkurrenten. Experimente gibt es hier nicht mehr. Eine direkte Konfrontation von Mittelalter und Moderne findet nicht mehr statt, Jeff Koons darf Jerg Ratgeb nicht auf die Schulter klopfen, Arakawa oder Donald Judd haben vor dem Herrenberger Altar nichts zu suchen. – Zum »Herrenberger Altar« von Jerg Ratgeb, der sich



schon fast seit hundert Jahren im Besitz der Staatsgalerie befindet, ist rechtzeitig zur Museumsneukonzeption ein eigener Katalog der Staatsgalerie erschienen. Darin wird dieses bedeutende Werk der schwäbischen Kunst in zahlreichen farbigen Abbildungen ins Licht gesetzt. Die aufwendige Publikation wurde von der Stiftung des emeritierten Stuttgarter Hochschulprofessors und Unternehmers Péter Horváth finanziert. Den Text verfasste Elsbeth Wiemann, die seit langem die Abteilung für Altdeutsche und Niederländische Malerei in der Staatsgalerie leitet.

## Der Schönbuch ist Waldgebiet 2014

(epd) Der Schönbuch im Süden von Stuttgart ist in einer bundesweiten Internet-Abstimmung zum Waldgebiet des Jahres 2014 gewählt worden. Das mit etwa 15.600 Hektar größte zusammenhängende Waldgebiet zwischen Tübingen, Böblingen und Stuttgart ist bereits seit 1972 Naturschutzgebiet, wie das baden-württembergische Ministerium für den Ländlichen Raum (MLR) mitteilte. Im nächsten Jahr werde es sich anlässlich der Ehrung mit Veranstaltungen präsentieren. In dem Waldgebiet sind nach Angaben der Naturparkverwaltung sieben von neun heimischen Spechtarten, 16 von 20 Fledermausarten sowie die meisten in Deutschland vorkommenden Baumarten zu finden. Auch seltene Tierarten wie Wasseramsel, Eisvogel, Feuersalamander und Steinkrebs sowie Rotwild gibt es im Schönbuch. Der Bund Deutscher Forstleute hatte neben dem Schönbuch den Steigerwald (Bayern), das Zittauer Gebirge (Sachsen) und die Lieberoser Heide (Brandenburg) zur Wahl gestellt. Rund 59 Prozent der Teilnehmer votierten für den Schönbuch, wie das MLR erklärte. Agrarminister Alexander Bonde (Grüne) nannte die Auszeichnung einen Beweis für eine erfolgreiche Forstwirtschaft. Sie setze soziale, ökologische und ökonomische Aspekte der Nachhaltigkeit vorbildlich um. Der Vorsitzende des Naturschutzbundes (NABU) Baden-Württemberg, Andre Baumann, regte an,

die bestehenden drei Bannwaldgebiete innerhalb des Naturparks auf jeweils mindestens 1.000 Hektar zu vergrößern. Dort bleibt der Wald ganz sich selbst überlassen. Auch tote Bäume werden nicht entfernt.

## NABU rechnet bald mit Wölfen im Südwesten

(epd) Nachdem ein Wolfspaar im Elsass offensichtlich Nachwuchs bekommen hat, rechnet der Naturschutzbund (NABU) mit einer Rückkehr der Tierart auch nach Baden-Württemberg. Darauf sollte sich das Land vorbereiten, indem es einen sogenannten Wolfsrissfonds auflegt, empfahl der NABU-Landesvorsitzende Andre Baumann in einer Mitteilung vom 9. September 2013. Mit diesem Fonds sollen Schäfer entschädigt werden, wenn deren Tiere einem Wolf zum Opfer fallen.

Baumann wies darauf hin, dass sich Wölfe ganz überwiegend von Rehen, Hirschen und Wildschweinen ernähren. In Sachsen seien 2010 nur 0,1 Prozent des Schafbestandes durch Wölfe gerissen worden. Das liege aber auch daran, dass die Tierhalter dort Schutzmaßnahmen für ihre Bestände ergriffen hatten, etwa durch Hunde zum Herdenschutz. Baumann stellte in Aussicht, dass sich die

Naturschutzverbände Baden-Württembergs an einem Wolfsrissfonds beteiligen.

## Domestizierte Störche?

(epd) Der Störchen-Experte des Naturschutzbund Deutschlands (NABU), Wolfgang Hoffmann, befürchtet, dass Störche immer mehr zu Haustieren werden. Von den rund 300 Störchenpaaren in Baden-Württemberg überwinterte etwa ein Fünftel nachweislich am Brutplatz oder in seiner Nähe, teilte der NABU am 21. August 2013 in Stuttgart mit. Ein Grund dafür sei, dass etwa ein Drittel der frei fliegenden Brutpaare in Anbindung an Vogel- und Tierparks oder Auswilderungs- und Pflegestationen nisten, wo sie gezielt gefüttert würden oder sich an Futterstellen parkeigener Tiere bedienen. Eine solche Zufütterung lehnt der NABU strikt ab. Wenn Menschen in unnatürlicher Weise in die Entwicklung der Tiere eingriffen, könnten die Störche zum Haustier mutieren, befürchten die Naturschützer. Daher sei es wichtig, die Feuchtwiesen als natürlichen Lebensraum der Weißstörche zu erhalten. Der Verband forderte die Landesregierung auf, beim Schutz des artenreichen Grünlands nicht nachzulassen.

**„Vergangenes für die Zukunft bewahren.“**

**Jeder hat ein Ziel.**  
Die GlücksSpirale unterstützt den Denkmalschutz bislang mit mehr als 400 Millionen Euro.

**Die Rentenlotterie, die Gutes tut.**  
[www.gluecksspirale.de](http://www.gluecksspirale.de)

**GlücksSpirale**  
VON LOTTO



Christus mit Geisel, „Szene: Vertreibung aus dem Tempel. Figur: Prof. Daniele Tripi, Palermo, Terrakotta handmodelliert.

## Neapolitanische Krippe für Museum in Oberstadion

Krippenfreunde aus ganz Europa ist Oberstadion zwischen Ehingen/Donau und dem Federsee seit vielen Jahren ein Begriff. Derzeit beherbergt das bedeutendste zeitgenössische Krippenmuseum des Kontinents in der alten Pfarrscheuer aus dem Jahr 1612 über 170 Krippen. In den auf das Erd- und das Zwischengeschoß erweiterten Räumen entstand jetzt eine große neue, eine «Neapolitanische Krippe» des weltbekannten Krippenbauers Claudio Mattei. Mattei achtete penibel darauf, dass alles nach althergebrachter Technik erstellt wurde: Die gesamte Krippe besteht aus Kork, ist 3,50 Meter hoch und umfasst acht Quadratmeter Grundfläche. Für die Figuren konnte als Künstler Alfredo Molli, Präsident der Vereinigung der neapolitanischen Figurenhersteller, gewonnen werden.

Eine weitere neue, nämlich sizilianische Krippe schildert auf 30 Quadratmetern die Vertreibung der Händler aus dem Tempel. Die Figuren schuf Professor Daniele Tripi, Palermo, aus Terrakotta und Stoff, gleichfalls nach einer uralten Technik. Zudem locken Sonderausstellungen: Dioramen von Antonio Pigozzi, erstmals außerhalb Italien gezeigt (bis 31. Mai 2014), tschechische Krippen (ab 1. Dez. 2013 – Okt. 2014) sowie ab Dezember die neue Christoph-von-Schmid-Gedenkstätte («Ihr Kinderlein kommet...»).

## Ehrung für Dieter Frommlet

(PM) Mit einem Festakt im Silcher-Museum in Schnait hat der Schwäbische Chorverband den Komponisten und Chorleiter Dieter Frommlet aus Anlass seines 80. Geburtstags am 24. Juli 2013 im Silcher-Museum des Schwäbischen Chorverbands geehrt. Dieter Frommlet steht als Komponist für äußerst vielseitige Chormusik, vor allem im Laienchorbereich. Viele seiner Werke sind vom Süddeutschen Rundfunk aufgezeichnet worden.

Der Präsident des Schwäbischen Chorverbands, Eckhart Seifert, und der Redakteur Wolfgang Layer würdigten Frommlet als Vertreter einer modernen Chormusik, die Sänger emotional anspricht und Alternativen zur Rock- und Pop-Musik anbietet. Die Feierstunde wurde von zwei Chören aus Esslingen-Wäldenbronn und Hohengehren unter Leitung von Sabine und Wolfgang Layer mit Kompositionen des Jubilars umrahmt, darunter zwei Uraufführungen.

Dieter Frommlet wurde im Juli 1933 in Ravensburg in Oberschwaben geboren. Nach dem Abitur 1952 studierte er an der Musikhochschule Stuttgart Klavier, Komposition, Gesang, Chor- und Orchesterleitung. Der Berufseinstieg vollzog sich mit der Leitung verschiedener Chöre und eines Kammerorchesters im Großraum Stuttgart. Seine Qualifikation führte ihn 1967 mit dem damaligen Schwäbischen Sängerbund zusammen. Er

wurde Chorverbandsmusikdirektor des Sängergaus Stuttgart. Ausgerüstet mit der Autorität dieses Amtes hat er die Stuttgarter Chortage mitbegründet, die bis heute Bestand haben.

## Pietisten bauten Turmuhr in Mekka

(epd) Strenge Pietisten aus dem Nordschwarzwald haben der Stadt Mekka zur größten Turmuhr der Welt verholfen – und dabei erstaunliche Erfahrungen mit dem Islam gemacht. Der Pietismus hat Familientradition bei den Perrots. Mehrmals in der Woche besucht die Familie aus Calw im Nordschwarzwald die Bibel- und Gebetsstunden der streng konservativen Hahnschen Gemeinschaft. Seit Generationen trägt ein Sohn den Zweitnamen Immanuel, was übersetzt «Gott mit uns» bedeutet. Nun hat das Familienunternehmen einen einzigartigen Auftrag aus der Stadt erledigt, die Muslimen besonders heilig ist: Mekka.

Johannes Immanuel Perrot ist kaufmännischer Leiter der Turmuhrfabrik in Calw. Zusammen mit seinen Brüdern Andreas und Christoph betreibt er das 1860 gegründete Unternehmen in der fünften Generation. Er ist Vorsitzender des Gesamtkirchengemeinderats Calw, sein Bruder Christoph in gleicher Funktion im Ortsteil Heumaden. Fast jeden Sonntag gehen die Perrots in die Kirche.

An Werktagen sind Läuteanlagen und Kirchturmuhren ihr Spezialgebiet. Sie machen alles von der Entwicklung bis zur Endmontage. Längst haben die Perrots Grenzen überschritten, und dennoch ist das, was sich jüngst ereignet hat, auch für sie Neuland. Da hat sich nämlich ein gewisser Bodo Rasch bei ihnen gemeldet und im Auftrag des saudischen Königs eine Turmuhr für den Royal Clock Tower in Mekka bestellt.

Ausgerechnet Mekka! Der Wallfahrtsort der Muslime, Geburtsstätte des Propheten Mohammed, darf von Andersgläubigen nicht einmal betreten werden. Und dann sollten konservative Christen aus dem Nordschwarzwald dort eine Turmuhr bauen, die alle Dimensionen sprengt:



43 Meter im Durchmesser, solarbetrieben, mit Blitzableitersystem und Zeitimpulsen.

Rasch, ein zum Islam übergetretener Architekt aus Stuttgart mit den besten Beziehungen in höchste arabische Kreise, kam nach Calw, um sich einen Eindruck zu verschaffen. Was er sah, gefiel ihm: ein bodenständiges Unternehmen, zuverlässig und moralisch so, dass es zu den konservativen Auftraggebern passt. «Bei uns gibt es keine Pin-up-Girls im Schrank», sagt Johannes Perrot, «das hat uns Vertrauen eingebracht».

Die Zusammenarbeit stellt alle Seiten vor Herausforderungen: So hatten die Perrots bisher Turmuhren mit maximal zwölf Metern Durchmesser gebaut und mussten nun die zigfache Dimension planen. Die sieben Tonnen schweren Zeiger sollten beleuchtet und begehbar sein und alles zusammen 100 Jahre halten. Ein Kunststück, wenn der Baumeister nicht einmal auf die Baustelle darf. Johannes Perrot war einmal im benachbarten Dschidda, aber schon den Lagerplatz bei Mekka konnte er nicht mehr betreten. Schließlich musste die Firma einen tunesischen Ingenieur anstellen, der die Montageleitung übernahm.

Umso erstaunlicher, wie reibungslos alles funktionierte. Ein Jahr lang simulierten die Perrots den Betrieb der Uhr in Deutschland. Und lernten auf die Besonderheiten ihrer Geschäftspartner einzugehen: Der saudische Sonntag ist der Freitag und der Fastenmonat Ramadan eine Zeit, in der man nicht zu viel von den Menschen erwarten sollte. Andererseits akzeptierten die Araber, dass die Christen aus Calw am Sonntag pausierten und Ostern und Weihnachten von ihnen keine Antwort zu bekommen war.

Überhaupt haben die Perrots gestaunt, wie groß die Schnittmenge von Werten ist bei Menschen, die fest in ihrem Glauben stehen: Die Bedeutung von Alter, Familie, Kindern und Ehe, Gottesdienst und Gebet – all das ist bei konservativen Christen und Muslimen gar nicht so verschieden. Man habe viel gelernt, sagt Johannes Perrot, auch Toleranz gegenüber dem Islam.

## Belastete Wildschweine im Alb-Donau-Kreis

(dpa) Mehr als 27 Jahre nach der Atomkatastrophe von Tschernobyl sind noch immer viele Wildschweine im Südwesten stark radioaktiv belastet. In einigen Regionen Baden-Württembergs wiesen erlegte Tiere deutliche Cäsium-137-Gehalte auf, sagte ein Sprecher des Chemischen und Veterinäruntersuchungsamts (CVUA) in Freiburg. Die höchsten Werte seien mit rund 13.000 Becquerel pro Kilogramm im Kreis Biberach und mit immerhin noch 10.000 Becquerel pro Kilogramm im Alb-Donau-Kreis gemessen worden. Die Daten wurden im vergangenen Jagdjahr gesammelt, das bis zum 31. März lief. Das Land will mit einem Wild-Überwachungsprogramm sicherstellen, dass kein Wildschweinfleisch mit einem Cs-137-Gehalt über dem Richtwert von 600 Becquerel in den Handel gelangt. Stichproben hätten zuletzt keine Überschreitungen ergeben. Besonders hoch war die Zahl der radioaktiv belasteten Wildschweine im Schwarzwald-Baar-Kreis. Dort lagen bei 11 von 16 Proben Werte über dem Richtwert von 600 Becquerel vor – das entspricht nach Angaben des CVUA einem Anteil von 69 Prozent. Ab 600 Becquerel darf Wildfleisch nicht mehr

verwertet werden. In Freudenstadt lag der Anteil der überdurchschnittlich belasteten Tiere bei 49 Prozent, in Calw bei 41 Prozent. Insgesamt wurden im Südwesten im vergangenen Jagdjahr 4562 Proben getestet, von denen 1375 einen Wert von mehr als 600 Becquerel aufwiesen. Die Wildschweine nehmen das Cäsium über das Futter im Wald auf, beispielsweise durch Pilze am Boden. Die stark belasteten Tiere dürfen anschließend nicht weiter verarbeitet werden – die Jäger bekommen nach Angaben des CUVA aber eine Entschädigung.

## «Naseweis und Wunderfitzig»

(epd) Der baden-württembergische Landtagspräsident Guido Wolf (CDU) findet gut, dass die Schulen im Land keine «dialektfreien Zonen» mehr sind. Dialekt pulsiere und mache kreativ, sagte Wolf laut Mitteilung des Landtags bei der Preisverleihung des dritten Mundartwettbewerbs «Naseweis und Wunderfitzig» am 13. Juli 2013 in Rottenburg am Neckar. Der richtige Umgang mit dem Dialekt bestehe nicht zuletzt darin, ihn als Erweiterung des Sprachvermögens zu schätzen und zu pflegen, betonte er.



**Haus  
Medizin  
Blog.**

**Jüdische Räume**

**Ausstellung vom 3. Oktober 2013 bis 6. Januar 2014**

Jüdische Räume sind räumliche Umgebungen, in denen jüdische Aktivitäten vonstatten gehen und die dementsprechend geformt und definiert werden. So zum Beispiel die Laubhütte: Sie ist ein temporäres, symbolisches **Haus**, das sich mit dem jeweiligen Ort verwebt, an dem es aufgebaut wird, und das relevant ist, solange sich jemand in ihm aufhält. Oder die **Medizin**: sie bezeichnete das Handelsgebiet eines jüdischen Viehhändlers, in dem er zumeist das Vieh christlicher Bauern verkaufte. Auch ein **Blog** kann ein virtueller, jüdischer Gesprächsraum sein, in dem jüdische Belange oder Identitäten verhandelt werden.

**Öffnungszeiten:**  
Samstag, Sonntag und Feiertage 13.00 Uhr bis 17.00 Uhr

**Museum Schloss Großlaupheim**  
zur Geschichte von Christen und Juden

Claus-Graf-Stauffenberg-Str. 15  
88471 Laupheim  
Tel. 0 73 92-96 80 00  
www.museum-laupheim.de  
museum@laupheim.de

## Staufen: Sechs Jahre danach

(lsw) Sechs Jahre nach einer missglückten Geothermiebohrung ist in dem Schwarzwaldort Staufen mit dem Abbruch eines Gebäudes begonnen worden. Der Erhalt lohne sich nicht, sagte Bürgermeister Michael Benitz. In dem Gebäude aus dem Jahr 1915 war durch die Anhebung der Erde nach der Bohrung ein etwa 25 Zentimeter breiter Riss entstanden. Holzbalken bewahrten es vor dem Einsturz. Ein Abriss weiterer Häuser ist derzeit nicht geplant, wird auf längere Sicht jedoch nicht zu umgehen sein. So gilt das Technische Rathaus als einsturzgefährdet. Bei der Geothermiebohrung 2007 war Wasser in eine gipsführende Erdschicht gelangt, die daraufhin aufschwemmte. Der Boden in der 8.000 Einwohner zählenden Stadt hob sich teilweise um rund einen halben Meter. Dadurch wurden 270 Häuser in Mitleidenschaft gezogen. Der Schaden wird auf etwa 50 Millionen Euro geschätzt. Zurzeit bewegt sich die Erde pro Monat um bis zu drei Millimeter nach oben. Wann sie zur Ruhe kommt, ist nicht absehbar. Das Technische Rathaus steht seit zwei Jahren leer. «Wir brauchen es aber noch als Demonstrationsobjekt», sagte der Geschäftsführer der Interessengemeinschaft Staufen, Csaba-Peter Gaspar. In diese Erhaltungsmaßnahmen seien bislang rund 7,5 Millionen Euro geflossen, die von der Stadt, dem Land und dem Kommunalen Finanzausgleich stammen. Der Stadtkern von Staufen steht unter Schutz, weshalb ein Abriss nur in Sonderfällen infrage kommt.

## Mehr Moor auf der Baar

(dpa/lsw) Die Moorlandschaft auf der Hochebene Baar zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb kommt unter speziellen Schutz. Knapp 4700 Hektar Moor- und Waldflächen werden als Naturschutzgroßprojekt ausgewiesen. Den Startschuss gab Naturschutzminister Alexander Bonde (Grüne) am 27. August 2013 in Bad Dürkheim. Die Kosten belaufen

sich auf 5,7 Millionen Euro, drei Viertel davon übernimmt der Bund, den Rest teilen sich Land und Kommunen. Das Geld wird in Raten über mehrere Jahre hinweg gezahlt.

Das Projekt war drei Jahre lang vorbereitet und im Februar vom Bundesamt für Naturschutz bewilligt worden. Ziel ist, die Moore wiederherzustellen und langfristig zu sichern. «Moore sind bedeutsame Lebensräume, klimarelevante Kohlenstoffspeicher, viel genutzte Erholungsräume und sie regulieren den Landschaftswasserhaushalt», erläuterte Bonde. Zudem gilt die Region als bedeutsame Achse im bundesweiten Biotopverbund. Weite Teile des Gebietes stehen bereits unter Schutz, etwa als Landschafts- oder Vogelschutzgebiet oder als Naturpark.

Neben den Mooren besticht die Landschaft durch artenreiche Wälder mit Eichen und Hainbuchen sowie Vorkommen wertvoller Orchideen. Das Schutzgebiet ist in 14 Teilflächen gegliedert. Sie liegen in den Kommunen Königfeld, Mönchweiler, Brigachtal, Villingen-Schwenningen, Bad Dürkheim, Donaueschingen, Bräunlingen, Hüfingen, Blumberg im Schwarzwald-Baar-Kreis sowie in Geisingen im Landkreis Tuttlingen.

## Landesmittel für marode Blaubeurer Klosterdächer

(epd) Das Land Baden-Württemberg unterstützt die Renovierung des Klosters Blaubeuren weiter. Für das gotische Tonnengewölbe über dem Dorment und das Dach der Klosterkirche seien nach 200.000 Euro im Jahr 2012 jetzt erneut 180.000 Euro bereitgestellt worden, sagte Architekt Gerald Wiegand, Leiter der Abteilung Bauberatung im Evangelischen Oberkirchenrat in Stuttgart. Insgesamt werde die Renovierung der Klosteranlage im Alb-Donau-Kreis etwa 14,7 Millionen Euro kosten. Das Gewölbe über dem ehemaligen Schlafbereich der Mönche, dem Dormitorium, ist eine nördlich der Alpen äußerst seltene Konstruktion. Das 1085 gegründete Kloster sei deshalb «Denkmal von nationaler Bedeutung», erläuterte Wiegand. Die Renovierung

werde von Land, Bund und Denkmalstiftung gefördert. Die Evangelische Seminarstiftung selbst muss nach bisherigen Schätzungen etwa fünf Millionen Euro in die Klostergebäude investieren. Die meisten für die Schule genutzten Räume seien bereits fertig, sagte der Architekt. Jetzt stünden noch Dormitorium und Klosterkirche an. Neben dem Kloster Blaubeuren fördert das Land weitere 100 Denkmale mit insgesamt 3,9 Millionen Euro aus Lotto-Erlösen, wie Finanzstaatssekretär Ingo Rust (SPD) in Stuttgart mitteilte. Ihm zufolge werden in diesem Jahr Fördergelder in Höhe von 7,9 Millionen Euro für 221 Denkmale bereitgestellt, die saniert werden müssen.

## Neue Erkenntnisse durch Funde aus der Römerzeit

(epd) Die Siedlungen entlang des Limes waren zur Zeit des römischen Reiches wesentlich prächtiger ausgeschmückt als bislang bekannt. Durch die Auswertung von rund 4.000 Fundstücken habe sich ein völlig neues Bild der Ausstattung der Städte ergeben, sagte Susanne Willer vom LVR-Landesmuseum Bonn am 15. August 2013 bei der Vorstellung erster Forschungsergebnisse. Bei dem Projekt «Römische Großbronzen am UNESCO-Welterbe Limes» wurden erstmals die Bruchstücke von Bronzeplastiken aus der Region systematisch erfasst und ausgewertet. Wissenschaftler des LVR-Landesmuseums Baden-Württemberg in Konstanz und des Instituts für Archäologische Wissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt am Main untersuchen die Fundstücke aus Grabungen entlang des römischen Grenzwalls Limes seit rund drei Jahren erstmals systematisch. Neu sei die Erkenntnis, dass die Ausstattung der Städte in der germanischen Provinz sich gar nicht so sehr von den italienischen Städten am Mittelmeer unterschieden habe, sagte Willer.

Große Statuen von hoher Qualität seien sowohl in den Militärlagern als auch in den zivilen Siedlungen sehr



verbreitet gewesen, sagte die Wissenschaftlerin. Das zeigten Stücke wie etwa die Haarkalotte einer überlebensgroßen Jupiter-Statue, die im Hunsrück gefunden wurde.

Überrascht waren die Forscher von der hohen Qualität, die sich bei der Untersuchung der Fragmente offenbarte. Bei der Kunstfertigkeit und Herstellung der Statuen hätten die am Limes aufgestellten Statuen den südlich der Alpen gefundenen Werken in nichts nachgestanden, sagte Restaurator Frank Willer. Mit Hilfe von Materialanalysen, Röntgen- und Computertomographie-Aufnahmen konnten die Forscher die Herstellungstechniken genau überprüfen. Dabei sei auch deutlich geworden, dass die Fundstücke tatsächlich vor Ort hergestellt wurden und nicht etwa aus dem Kernland des römischen Reiches importiert wurden, sagte Willer.

Die Ergebnisse des Forschungsprojekts sollen ab März kommenden Jahres in einer Ausstellung im Bonner Landesmuseum präsentiert werden.

## Schulbauernhof Korntal mit Arche-Auszeichnung

(epd) Die Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen (GEH) ernennt den Schulbauernhof «Zukunftsfelder» der Diakonie der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal zum «Arche-Hof». Diese Auszeichnung erhalten landwirtschaftliche Betriebe, die vom Aussterben bedrohte alte Haustierrassen mustergültig halten. Die Plakette wurde am 26. Juli 2013 in Korntal-Münchingen (Kreis Ludwigsburg) überreicht, teilte die Brüdergemeinde mit.

Der Schulbauernhof «Zukunftsfelder» betreibt Landwirtschaft mit Ackerbau und Garten sowie der Haltung von Kühen, Ziegen, Schafen, Schweinen und Hühnern. Als gefährdete Rassen gelten die auf dem Schulbauernhof gehaltenen Sattelschweine, Coburger Fuchsschafe, Limpurger Kühe, Schwarzwaldziegen und Lachshühner. Der Bauernhof bietet Schülern die Möglichkeit, im Rahmen eines Schullandheimaufent-

halts eine Woche mit dem Team des Hofes zusammenzuleben und das Essen selbst zu erzeugen.

Die GEH will bedrohte Haustierrassen in der Landwirtschaft erhalten. Sie sichert Gene der Tiere und fördert die Vermarktung von Qualitätsprodukten der Rassen. Die Arche-Zertifizierung gibt es seit 1995. Über 90 Archen wurden seitdem deutschlandweit ausgezeichnet, elf davon in Baden-Württemberg. [www.schulbauernhof-zukunftsfelder.de](http://www.schulbauernhof-zukunftsfelder.de) und [www.g-e-h.de](http://www.g-e-h.de)

## Fledermäuse brauchen jetzt Ruhe

(epd) Der Landesnaturschutzverband Baden-Württemberg (LNV) warnt vor Geocaching-Touren in Höhlen mit Fledermäusen in der Winterzeit. Die teilweise von Outdoor-Anbietern oder Volkshochschulen angebotenen Touren schadeten der bedrohten Tierart, wie der LNV am 20. September 2013 in Stuttgart mitteilte. Die Höhlenbegehungen seien bis zum 31. März laut Bundesnaturschutzgesetz verboten.

Während ihres Winterschlafes sinke die Körpertemperatur der Fledermäuse stark ab, außerdem gehe der Herzschlag auf zehn Schläge pro Minute zurück. Geringe Änderungen der Umgebungsbedingungen wie etwa Geräusche könnten dazu führen, dass die Tiere während des Winterschlafs aufgeweckt werden. Für den Aufwachvorgang benötige ihr Körper sehr viel von ihren im Herbst gesammelten Fettreserven, was für die streng geschützten Tiere tödlich enden kann.

[www.lnv-bw.de](http://www.lnv-bw.de)

## Pilz vereitelt Lese im Hamburger Weinberg

(epd) Der diesjährige Jahrgang von Norddeutschlands berühmtestem Weinberg in Hamburg ist einem Pilz zum Opfer gefallen. Experten rätseln über den Pilzbefall, denn eigentlich gilt die Weinsorte «Regent» als resistent. Entdeckt wurde der Pilz von dem Stuttgarter Winzer Fritz Currle

bei seinem Besuch im Hamburger Weinberg. Alle Trauben seien schwarz und vertrocknet, sagte Currle. «So was habe ich in den letzten 50 Jahren als Weingärtner noch nie gesehen.» Der Weinberg der Hamburgischen Bürgerschaft auf dem Stintfang an den Landungsbrücken ist ein Geschenk der Wirte des «Stuttgarter Weindorfes». Das gastiert seit mehr als 25 Jahren auf dem Hamburger Rathausmarkt. Die ersten 50 Rebstöcke wurden 1995 zum zehnjährigen Jubiläum des Weindorfes in Hamburg gepflanzt. Weitere 50 kamen 2010 hinzu.

Eigentlich sollten die Trauben gelesen, in Stuttgart gekeltert und in rund 50 kleine 0,375-Liter-Flaschen abgefüllt werden. Auserwählte Gäste der Bürgerschaft erhalten den «Stintfang Cuvée» als Geschenk. Bürgerschaftspräsidentin Carola Veit (SPD) nahm den Ernteausfall relativ gelassen auf. «Es ist schade, aber nicht zu ändern», sagte sie am 26. September 2013. «So unterschiedlich reagiert die Natur.»

## Archäologiefund ist nicht mehr kopflos

(epd) Eine 40.000 Jahre alte Elfenbeinfigur ist ab sofort komplettiert im Museum der Universität Tübingen MUT zu sehen. Archäologen der Universität haben in der Vogelherd-Höhle auf der Schwäbischen Alb den Kopf der Tierfigur aus der Eiszeit gefunden, wie die Hochschule mitteilte. Der aus Mammut-Elfenbein geschnitzte Körper war bereits 1931 bei Ausgrabungen entdeckt worden. Zwischen 2005 und 2012 war gezielt in der Höhle nachgegraben worden, um die teils fragmentarischen Figuren von dort vielleicht doch noch ergänzen zu können. Die Vogelherd-Höhle im Lonetal ist eine von vier Höhlen, in denen Beispiele der frühesten figürlichen Kunst von vor 40.000 Jahren geborgen werden konnten. Mehr als zwei Dutzend Figuren und Fragmente stammen aus der Vogelherd-Höhle. Bei der neuen Grabung wurden viele tausend Fragmente aus Elfenbein neu entdeckt.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Ulrich Müller (Hrsg.)

## **Verlorene Heimat – gewonnene Heimat.**

### **Die Vertriebenen in Schwäbisch Gmünd und im Ostalbkreis.**

*Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd 2012.*

*280 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.*

*Gebunden €15,-.*

*ISBN 978-3-9813675-3-9.*

Die vorliegende Veröffentlichung wurde von der Arbeitsgemeinschaft «Heimat und Kultur der Vertriebenen aus dem Osten» in Schwäbisch Gmünd in die Wege geleitet, um an ein zentrales Ereignis der neueren Stadtgeschichte zu erinnern. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich die Einwohnerzahl der unzerstörten Stadt Schwäbisch Gmünd durch den Zuzug von Vertriebenen um über ein Drittel erhöht. Da die Neubürger besondere Fähigkeiten mitbrachten, hatten sie einen nachhaltigen Einfluss auf die wirtschaftliche Entwicklung Ostwürttembergs, der in dieser Untersuchung auch gewürdigt wird.

Dem Herausgeber ist es gelungen, zwölf Autoren zu gewinnen, die sich in 27 Beiträgen mit dem Thema der Vertreibung und der Eingliederung befassen. Fünf Beiträge beschäftigen sich mit überregionalen Fragen, die sich im Zusammenhang mit diesem Thema ergeben. Zunächst wird vom Herausgeber Ulrich Müller der geografische Rahmen abgesteckt (S. 16–23), in dem sich die mittelalterliche deutsche Ostsiedlung seit dem 12. Jahrhundert ereignete. Aber auch die deutschen Siedlungen außerhalb der heutigen Grenzen – wie im Sudetenland, Polen, Ungarn oder Siebenbürgen – werden wenigstens durch Landkarten dargestellt, sodass das Ausmaß des Verlustes optisch augenfällig wird.

Ein Kapitel von Hubert Herkommer (S. 24–37) ist Kaiser Karl IV.

gewidmet, der den Gmünder Baumeister Peter Parler nach Prag geholt hat, um den Veitsdom weiterzubauen. Mit dem Bau dieser Kirche begründete Parler einen Schlüsselbau des 14. Jahrhunderts, weil er stilistische Möglichkeiten seiner Zeit aufgriff, die für kommende Architektengenerationen zu einer unerschöpflichen Inspirationsquelle werden sollten. Die Darstellung dieser fruchtbaren böhmisch-schwäbischen Zusammenarbeit war den Autoren sehr wichtig, war sie doch ein hoffnungsvoller Ansatz, der leider allzu bald durch einen übersteigerten deutsch-tschechischen Nationalismus überlagert werden sollte. Diesem Nationalismus ist ein eigenes Kapitel von Gerhard Fritz (S. 38–51) gewidmet, das am Beispiel der Sudetendeutschen die Spannung zwischen Selbstbestimmung und Territorialprinzip aufzeigt, an der die Habsburgermonarchie, aber auch die neugegründete Tschechoslowakei zerbrechen sollte. Die Nationalsozialisten versuchten mit der ihnen eigenen Radikalität, «Volkstumsfragen» durch Umsiedlungen zu lösen, kein Wunder, dass sie von den Siegermächten auf der Potsdamer Konferenz noch übertroffen wurden.

Ein mit «Heimatvertriebene – das Zünglein an der Waage» überschriebener Beitrag von Alois Schubert (S. 232–235) liefert den Nachweis, dass die Vertriebenen bei der Gründung des Landes Baden-Württemberg 1952 eine wichtige Rolle spielten. Die anderen Beiträge orientieren sich an den lokalen Gegebenheiten, so findet sich ein Kapitel von Jutta Caplat über die Siebenbürger Sachsen (S. 52–59), die als Spätaussiedler nach Schwäbisch Gmünd gekommen sind und hier eine aktive Gemeinschaft bilden. Auch über die Brünnener wird von

Wilhelm Lienert (S. 78–89) berichtet, weil Gmünd schon 1953 die Patenschaft über den deutschen Teil der Hauptstadt von Mähren übernommen hat.

Exemplarisch vermitteln Berichte von Zeitzeugen verschiedene Formen der Flucht, der Vertreibung und der Aussiedlung. Ein Schwerpunkt ist im Gmünder Raum den Vertriebenen aus Gablonz in Nordböhmen von Ulrich Müller gewidmet (S. 134–139), weil entgegen den Absichten der Amerikaner eine geschlossene Ansiedlung von Gablonzern in Gmünd ermöglicht wurde. Der damalige Oberbürgermeister Franz Czisch holte die Gablonzener gezielt nach Schwäbisch Gmünd, weil er sich von deren Modeschmuckindustrie eine Belebung und Ergänzung des Gmünder Edelmetallgewerbes versprach. Da die wirtschaftliche Eingliederung für die dauerhafte Integration von größter Bedeutung war und auch die Gmünder Wirtschaft durch die Neubürger bedeutende Impulse erfuhr, widmen sich vier Kapitel diesen wirtschaftlichen Fragen. Schließlich wird auch die Rolle des Bundes der Vertriebenen – des BdV – untersucht und gefragt, ob er mehr als Interessenverband gewirkt hat oder auch zur Integration der Vertriebenen beigetragen hat.

In zwei Kapiteln zur Integration kann von Ulrich Müller nachgewiesen werden (S. 198–207 und 256–265), dass das Wirtschaftswunder in Verbindung mit einseitiger Anpassung der Neubürger an die Aufnahmegeellschaft wichtigste Voraussetzung für die Integration war. Von ihren neuen Mitbürgern haben die Gmünder fast nichts übernommen, sieht man von dem Brauch des Maibaumes oder der Sonnwendfeier ab, die seither aus dem Gmünder Veranstaltungskalender nicht mehr wegzuden-



ken sind. Immer wieder hat der langjährige Vorsitzende des BDV, Alfons Urban, an die Einheimischen appelliert, die Feiern der Vertriebenen etwa zum 4. März, zum Totengedenken an Allerheiligen oder zum Tag der Heimat zu besuchen. Ohne Erfolg – die Vertriebenen blieben unter sich.

Da die Heimatvertriebenen nicht nur in Gmünd, sondern im ganzen Ostalbkreis eine neue Heimat gefunden haben, wurde die Aufnahmesituation in Aalen von Alois Schubert gesondert dargestellt (S. 242–249).

Viele Vertriebene konnten ihr schweres Schicksal nur in der Hoffnung auf himmlischen Beistand ertragen. Sie hatten das Bedürfnis, mit Menschen, die dasselbe Leid erfahren hatten, gemeinsam zu beten, zu singen oder einen Gnadenort aufzusuchen. So wurde zum ersten Mal 1949 eine Wallfahrt auf den Schönenberg bei Ellwangen durchgeführt, an der immer mehr Gläubige teilnahmen, bis es im Jahre 1960 50.000 Teilnehmer werden sollten (Kapitel «Wallfahrten der Heimatvertriebenen» von Alois Schubert, S. 250–255).

Das Buch ist sehr ansprechend gestaltet, es enthält viele Bilder, Grafiken, Landkarten, Transportlisten und Erfahrungsberichte, die ein sehr lebendiges Bild der Vorgänge vermitteln. Um zu weiteren wissenschaftlichen Forschungen anzuregen, enthält das Buch eine Übersicht über die im Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd zum Thema «Vertreibung und Integration» liegenden Bestände. *Hartmut Jeutner*

*Christian Glass* (Hrsg.)

### **Migration im Donauraum.**

#### **Die Ansiedlung der Deutschen im 18. Jahrhundert und ihre Folgen.**

*Stiftung Donauschwäbisches Zentralmuseum Ulm. Kommissionsverlag Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm 2012. 127 Seiten mit 166 Abbildungen. Kartografiert €16,80. ISBN 978-3-88294-441-9*

Obwohl im Titel nicht vermerkt, ist das vorliegende Buch ein Katalog, ein Begleitband zu der vom Donauschwäbischen Zentralmuseum (DZM) entwickelten Wanderausstellung «Migration im Donauraum. Die Ansiedlung in Ungarn im 18. Jahrhundert

und ihre Folgen.» Die Ausstellung ist Teil eines von der Europäischen Kommission und von dem Land Baden-Württemberg geförderten internationalen Projektes in Kooperation mit den Partnermuseen des DZM in Südosteuropa. Die Ausstellung wird bzw. wurde in Rumänien, Ungarn und Serbien gezeigt. Der Katalog erscheint in leicht veränderter Form auch in den Landessprachen dieser Staaten.

Der Band beginnt mit einer Reihe von Portraits und Kurzbiografien von «Donauschwabern in Baden-Württemberg heute.» Eine Art Einführung ist der Beitrag von Gerhard Seewann über die Geschichte der «Schwabern an der Donau». Der eigentliche Katalog besteht aus Abbildungen und Kurztexten. Übergeordnete Themen sind einmal die Migration und die Ansiedlung der Deutschen, zum anderen aber auch Alltag und Kultur im osmanischen Europa («als käme man in eine neue Weltgegend»), schließlich die praktische Seite der Ansiedlung, die Umwandlung der Siedlungsstruktur, die zu den planmäßig angelegten Kolonisationssiedlungen führte, was an zahlreichen Kartenbeispielen belegt wird. Ein weiteres Thema ist die Rolle der privatwirtschaftlichen Ansiedlungen im 18. Jahrhundert; «man trachtete gewissenhaft danach, die öden Örter mit Schwaben zu bevölkern.» Manche Grundherrenfamilien betrieben die Ansiedlungspolitik über mehrere Generationen hinweg, so etwa die Grafen Károlyi, die im Siedlungsgebiet Satu Mare/Sathmar von 1712 bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die sogenannten Sathmarer Schwaben ansiedelten.

Kürzere Beiträge im Katalog beleuchten die finanzielle Seite der deutschen Siedler, das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Migrantenströme, die Landwirtschaft und Mentalität der Kolonisten, schließlich die Sterblichkeit in den Ansiedlungsjahren.

Ausstellung und Katalog leben vor allem von Bildern, von Landschaftsgemälden, von Portraits, insbesondere aber von Siedlungsplänen, denn diese waren oft Voraussetzung für eine Ansiedlung. Da der Katalog aufwändig gestaltet ist, hervorragende

Reproduktionen zeigt, vermittelt er ein gutes Bild der von Ulm ausgehenden Migration in den Südosten und vom Werden der «Donauschwabern».

*Günther Schweizer*

*Hans Angele und Johannes Angele*

### **Sühnekreuze im Kreis Biberach.**

Steinkreuze zeugen von Totschlagsühnen zwischen 1400 und 1600.

*Angele Verlag Ochsenhausen 2012.*

*300 Seiten mit vielen, meist farbigen Abbildungen und Karten. Gebunden*

*€24,-. ISBN 978-3-9807403-6-4*



Im Jahr 2001 initiierte der Schwäbische Heimatbund zusammen mit anderen ihm nahe stehenden Verbänden – Schwäbischer Albverein, Schwarzwaldverein – ein Projekt zur Erfassung von Kleindenkmälern in unserem Land, das inzwischen vom Landesdenkmalamt betreut wird. Über 60.000 Objekte des Landes wurden inzwischen ermittelt. Doch sind sie noch lange nicht alle erfasst. Eine eigene Gattung bilden dabei die Stein- und Sühnekreuze, derer sich die wissenschaftliche Forschung, vor allem die (rechts-)historische und volkskundliche schon seit gut hundert Jahren mit Eifer angenommen hat. Zum Standardwerk dieses Genre zählen nach wie vor die Arbeiten von Bernhard Losch, insbesondere sein 1981 erschienener großer Inventarband «Sühne und Gedenken, Steinkreuze in Baden-Württemberg». Zum Thema erschien von ihm erst vor einem Jahr ein Beitrag auch in der Schwäbischen Heimat (Heft 3/2012).

Anders als andere Kleindenkmäle sind die Steinkreuze zu einem größten Teil bereits erfasst und bekannt. Doch meist sind sie nur unvollständig dokumentiert, ist ihre geschichtliche Aussage, ihre «Botschaft», weitgehend unbekannt. Der Kreis Biberach kann sich glücklich schätzen, für sein Gebiet nun über eine Publikation zu verfügen, die anderen Kreisen oder Regionen als Beispiel dienen kann. Die beiden Autoren Hans und Johan-

nes Angele

nes Angele, Vater und Sohn sind nicht nur Liebhaber der Steinkreuzmaterie, sondern auch beste Kenner des Themas und akribische Forscher. Sie dokumentieren die Steinkreuze – 74 sind es insgesamt, fünf mehr als bei Losch – nicht nur nach Größe, Form, Material, Aufschrift, Alter, Ort, Lage und Zustand. Sie haben darüber hinaus Archive besucht, Bücher gewälzt und Ansässige befragt, um so alles zusammenzutragen, was man über die Steinkreuze wissen kann. Zudem haben sie diese von den verschiedensten Seiten im Bild festgehalten und Lageskizzen gefertigt, manches konnten sie mit historischen Fotografien oder Karten ergänzen.

Schon ein erster Blick auf das Buch vermittelt sachliche, gut fundierte Information auf höchst anschauliche Weise. Bereits der Buchtitel verdeutlicht, dass die Steinkreuze nichts mit den Schweden zu tun haben, wie oft gemeint wird, sondern rund 500 Jahre alte Sühnezeichen sind. Der dem Cover auf Vorder- und Rückseite unterlegte Urkundentext macht neugierig auf die Geschichten, die möglicherweise hinter den Steinkreuzen stehen.

Das Buch selbst besteht aus zwei Hauptteilen – einem Inventar der Steine und einem «Inventar» der dazu ermittelten Sühneverträge. Umrahmt werden sie von einer Einleitung, die Wege bisheriger Forschung skizziert, den Begriff Sühnekreuze definiert und die Form der folgenden Beschreibungen erläutert sowie zum Ausklang des Buches von weiterführenden Quellen- und Literaturverzeichnissen, Anmerkungen und einem Index. Im Inventarteil werden auf rund 180 Seiten alle bekannten Sühnekreuze – auch 20 verschwundene oder inzwischen zerstörte – in vielerlei Varianten abgebildet (sofern möglich) und beschrieben. Die Fotos sind von unglaublicher Anschaulichkeit, zeigen die Lage und das Umfeld des Steines, aber auch besondere Einzelheiten. Man sieht sich geradezu an Ort und Stelle versetzt und gewinnt schnell einen umfassenden Eindruck von den einzelnen Steinkreuzen. Begleitet und ergänzt werden die Bilder von einem Textblock, der alles Wichtige enthält.

Im zweiten Hauptteil des Buches werden 14 Sühneverträge vorgestellt. Auch sie findet man zum Teil über zwei Seiten reichend, in bestechender Qualität, fotografisch wiedergegeben. Natürlich sind die handschriftlichen Texte, der älteste stammt aus dem Jahr 1474, der jüngste aus dem Jahr 1583, transkribiert und ausführlich erläutert. Deutlich wird dabei, dass zu den Sühneverpflichtungen der Täter nach einem Totschlag neben einer materiellen Entschädigung der Opferfamilie in der Regel auch die Errichtung eines Steinkreuzes am Ort der Tat gehörte und dieses somit die kirchlich-religiöse Absolution des Täters versinnbildlicht.

Bernhard Losch, um einen Kommentar zu diesem Buch gebeten, schreibt unter anderem: «Eine ähnlich gründliche Bestandsaufnahme, wie im Buch von Hans und Johannes Angele hat es noch nicht gegeben. Die Autoren arbeiten geografisch, historisch und denkmalkundlich mit größter Sorgfalt und dokumentieren erschöpfend, ohne sich in Überflüssiges zu verlieren. Ein nachhaltigerer Eindruck als dieses Buch vermittelt, lässt sich nicht denken.» Dem kann man nur beipflichten. *Wilfried Setzler*

### **850 Jahre Kohlstetten.**

*Herausgegeben zum Jubiläumsjahr von der Gemeinde Engstingen. Engstingen 2011. 276 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden €18,- (bei der Ortsverwaltung Kohlstetten und im Rathaus Großengstingen erhältlich)*

«1161 wird das Dorf Kohlstetten in einer Urkunde erstmals namentlich genannt und nimmt damit für die Nachwelt Gestalt an.» So die Kreisarchivarin Irmtraud Betz-Wischnath im einführenden Beitrag «Ein Streifzug durch die Dorfgeschichte.» Die erste Nennung von Kohlstetten und übrigens auch von Bernloch geschieht in einer Pergament-Urkunde des Bischofs Hermann von Konstanz aus dem Jahre 1161. Hier erfahren wir erstmals den Namen, aber das Dorf ist natürlich älter. Der Namensendung «stetten» nach gehört es zu den Orten der Binnenkolonisation des 7. oder 8. Jahrhunderts, war also bei der

ersten schriftlichen Erwähnung des Namens schon 400 oder 500 Jahre alt. Ursprünglich gehörte der Ort zum Herrschaftsbereich der Grafen von Achalm. Seit dem 13. Jahrhundert ist Kohlstetten württembergisch und gehörte zum Amt Urach. Seit dem 15./16. Jahrhundert erfahren wir auch Näheres über die Grund- und Zehnherrschaft im Ort, der aus zehn Erb- oder Lehenhöfen bestand. Davon gehörten drei der Grafschaft Württemberg, weitere drei der Pfarrei Kohlstetten, vier dem Kloster Offenhausen. Die frühen Einwohnerzahlen lassen sich nur schätzen, Grundlage dafür sind Steuerlisten. 1470 zählte der Ort etwa 40, 1525 um 60 Personen; 1605 ist von 165 Menschen auszugehen, eine Bevölkerungszahl, die nach dem 30-jährigen Krieg erst wieder 1793 erreicht wurde.

Ausführlich und anschaulich beschreibt Pfarrer Martin Dürr die Kirchengemeinde Kohlstettens, nennt deren Pfarrer, darunter den Großvater des Dichters Christoph Martin Wieland, berichtet über den Kirchenkonvent und über den Kirchenpfleger, der den ortsansässigen Armen das «heiligs Blechle» verlieh, um sie von den vagabundierenden Armen zu unterscheiden. Eingegangen wird auch auf die Templer, die um 1870 nach Palästina auswanderten. Ergänzend hierzu ist der Beitrag von Rudi Giest-Warsewa zur denkmalwürdigen Kohlstetter Friedhofsmauer. Erfreulich, da höchst informativ, ist der «Historische Dorfrundgang» von Utta Goerlich, in dem alle älteren Häuser und Gebäude genau beschrieben werden. Ein ausführliches Kapitel, verfasst von Christa Vöhringer-Glück und Emil Glück, ist der Markung gewidmet, einmal den Flurnamen und dem Wegenetz, zum andern den Besitzverhältnissen der Lehenhöfe. Weitere Kapitel des Buches beschäftigen sich mit der Geschichte des Kohlstetter Waldes, insbesondere des Gemeindewaldes, und der Köhlerei. Die Liste der «Kleinode in und um Kohlstetten» reicht von der ehemaligen Hüle über einen Bombentrichter bis zum Hügelgrab. Für das Jahr 1900 liegt eine vom Tübinger Bibliothekar Karl Bohnen-



berger landesweit angeregte Erhebung zu «volkstümlichen Überlieferungen» vor, die in einem «Konferenzsaufsatz» gesammelt wurden, der hier wiedergegeben wird und uns von damaliger Sitte und Brauch, der täglichen Ernährung bis hin zu Glaube und Sage unterrichtet. Auch für das Jahr 1939 finden wir eine Bestandsaufnahme «Zur 60jährigen Wiederkehr des Kriegsbeginns».

Schließlich kommen in sehr persönlichen Berichten Zeitzeugen zu Wort: «Kindheits- und Jugenderinnerungen» zusammengetragen von Christa Vöhringer-Glück, «Erinnerungen Kohlstetter Bürger an die Zeit im 3. Reich und an das Kriegsende», zusammengestellt von Werner Goerlich, «Aus den Tagebüchern des Altbürgermeisters Nau», überliefert von seiner Tochter Elisabeth Claß. In die letzten Jahrzehnte der Ortsgeschichte führen die Beiträge über das Gesundheitswesen, über Migration und Gastarbeiter, über ortsansässige Künstler, über zwei örtliche Unternehmen, über den Kindergarten und über die örtlichen Vereine.

Insgesamt ein gelungenes, im Teamwork solide erarbeitetes Heimatbuch, zu der man der Gemeinde, heute Teil der Gemeinde Engstingen, und den Autorinnen und Autoren nur gratulieren kann.

Günther Schweizer

Fischer, Christa

**Stolze Reiter, schöne Damen ... Die Bilderwelt der Gebäckmodel.**  
Südwestdeutsche Verlagsgesellschaft  
Ulm im Jan Thorbecke Verlag 2013.  
256 Seiten, über 700 farbige Abbildungen. Pappband €28,-.  
ISBN 978-3-7995-0386-0



«Rückblickend fing alles wohl damit an, dass ich vor über 45 Jahren statt eines Wintermantels einen Gebäckmodel aus der Schau-

Anfang ihrer Sammelleidenschaft, die zu einem außerordentlichen Bestand von Gebäckmodellen führte und schließlich deren Aufarbeitung in diesem Buch.

Seit dem 13. Jahrhundert in Deutschland bekannt, wurden die frühen Gebäckmodel aus Ton, Stein und Zinn geformt, später aus Obstbaum-, Nuss- oder Buchsbaumholz gestochen. Bis ins 19. Jahrhundert verschenkte man damit erstellte Lebkuchen, Springerle und Zuckerwerk aus Marzipan und Tragant bei allen Festen und Bräuchen im Jahres- und Lebenslauf. Die süßen Bilder zeigten kostbar gekleidete Damen und Kavalier, Wickelkinder, Reiter, Tiere, Wappen und vieles mehr. Die Motive wählte man entsprechend dem Anlass aus.

Christa Fischer hat sich nicht mit dem einfachen Sammeln begnügt. Sie entwickelte einen Blick für Qualität, beschäftigte sich mit der Datierung, mit Gebieten wie Kostüm- und Uniformkunde, Heraldik und besonders mit der speziell den Modellen eigenen Symbolik, ordnete ihre Modelle chronologisch und nach Themen. Ausformungen und detailgetreue Bemalungen nach historischen Vorbildern mit großem handwerklichem Geschick, Präzision und Ästhetik haben die Bilderwelt der Gebäckmodel wieder kunstvoll neu erstehen lassen. Sie geben uns Einblicke in das Leben der Menschen der letzten vier Jahrhunderte, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Feste und ihren Alltag. Personen aus unterschiedlichen Lebensbereichen und Berufen, Jahreszeiten, religiöse Motive, besondere Persönlichkeiten und Bauten, Tier- und Pflanzenwelt – es gibt kaum ein Thema, das nicht auf Modellen dargestellt ist. Paar-Modelle erzählen oft ganze Geschichten, die auch mit Inschriften vermittelt werden.

In die einzelnen Kapitel, in die Christa Fischer ihre Modelle eingeordnet hat, wird je mit erläuterndem Text eingeführt. Die ca. 700 farbigen Abbildungen von hervorragender Qualität sind mit exakter Datierung und Größenangaben der Originalmodelle sowie oft mit zusätzlichen Erklärungen versehen. Für Modellkenner präsentiert hier die Sammler-

in mit großer Fachkenntnis einen Prachtband, der die bisher doch sehr überschaubare Gebäckmodel-Literatur erstklassig ergänzt.

Sibylle Setzler

Hermann Taigel

**Pfullinger Geschichte 1918–1950.**  
2 Bände, Teil 1: Pfullingen in der Weimarer Republik, Teil 2: Pfullingen im «Dritten Reich». (Beiträge zur Pfullinger Geschichte, 16 und 17). Geschichtsverein Pfullingen 2011. 436 und 428 Seiten. Gebunden je Bd. €25,-, zusammen €45,-.

Dies sind zwei ungewöhnliche Bände Geschichtsschreibung, die hier anzuzeigen sind. Der Autor selbst hat das im Vorwort präzise beschrieben, deswegen soll es hier zitiert werden: «Was ich hier dem freundlichen Leser vorlege, ist keine tiefgründige Geschichte der Stadt Pfullingen in den genannten Jahren, sondern nur ein dokumentarischer Überblick über die Ereignisse und Entwicklungen in den wichtigsten Bereichen des städtischen Lebens anhand von mir leicht zugänglicher Quellen. Bei diesen handelt es sich in erster Linie um Berichte der Lokalzeitungen [...] Mit der Wiedergabe längerer Auszüge aus diesen Quellen möchte ich den Leser hineinnehmen in die vergangene Zeit, ihm die Möglichkeit geben, an den Auseinandersetzungen und Vorgängen, welche die damaligen Zeitgenossen beschäftigten, teilzunehmen und so ein wenig von deren Sprache, Bestrebungen, Emotionen und auch Ideologien mitzubekommen.»

Das ausführliche Zitatenswerk wird als «Zumutung» für den Leser richtig benannt, aber als notwendig bezeichnet, wenn jemand sich in «vergangene Zeiten hineinbegeben will». Damit ist treffend beschrieben, worin die Vor- und Nachteile der vorliegenden Bände bestehen.

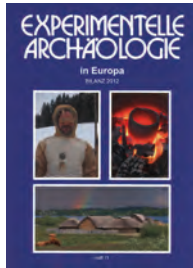
In seitenlangen Zeitungsauszügen kann man nachlesen, was damals den Menschen vorgesetzt worden ist, die den Wahrheitsgehalt nicht überprüfen konnten. Das ist der Quellenart entsprechend vor allem Ereignisgeschichte, unterbrochen nur von wenigen Zahlen zur Wahlgeschichte und Bevölkerungsentwicklung. Dies wird

dann besonders problematisch, wenn die damaligen Berichte von den später recherchierten Erkenntnissen weit abweichen. So kann man über den NS-Gegner Georg Elser und das Bombenattentat auf Adolf Hitler von 1939 nichts anderes erfahren, als was damals der Echaz-Bote berichtet hat. Das kann unter einer bestimmten Fragestellung als interessant und wichtig angesehen werden, wird aber dem heutigen Kenntnisstand nicht gerecht. Man kann auch erfahren, was der Wehrmachtsbericht über den Beginn des Kriegs gegen Polen verlautbarte oder, welcher Pfullinger Soldat als erster das Eiserne Kreuz erhalten hat und wann die Sommerzeit in Pfullingen eingeführt worden ist. Auch hinsichtlich der Des- oder Nichtinformation können wir uns in die Situation der damaligen Pfullinger begeben. So erfahren wir aus dem Echaz-Boten, dass Oskar Kalbfell nur zu seinem persönlichen Schutz in Haft genommen worden ist. Dass es sich dabei um das Konzentrationslager Heuberg handelte und wie es dabei zugeht, haben die damaligen Pfullinger nicht erfahren und erfahren wir auch heute nicht. Da wir heute aber mehr über die Behandlung der politischen Gegner in den Konzentrationslagern wissen, sollte das auch vermittelt werden, denn einige Leser wollen doch sicher mehr wissen als das, was ihnen die Zeitungen mitteilen durften.

Wer die mühsame Arbeit mit Zeitungen kennt, wird dem Autor den Respekt nicht versagen, denn die Arbeit, die er sich gemacht hat, kann späteren Forschern manches erleichtern. Allerdings sollten die Benutzer sich nicht darauf verlassen, sie müssen das Gebotene ständig hinterfragen. Wer aber wissen will, was den damals Lebenden in der Zeit von 1918 bis 1950 an Informationen geboten wurde, wird hier bestens bedient. Das gilt besonders auch für die NS-Zeit, denn hier mussten die Pfullinger eine ständige Machtdemonstration und Selbstdarstellung der Nationalsozialisten über sich ergehen lassen. Einen Ansatz von ungefilterter Information oder gar Kritik sucht man natürlich vergeblich. Richtig verwendet, können die Bände durchaus hilfreich und nützlich sein. *Hans-Otto Binder*

### Experimentelle Archäologie in Europa. Teil 11: Bilanz 2012.

Herausgegeben von Gunter Schöbel und der Europäischen Vereinigung zur Förderung der Experimentellen Archäologie. Unteruhldingen 2012. 279 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen. Kartoniert €19,80. ISBN 978-3-9813625-7-2



Beim Wort «Archäologie» denken die meisten Menschen an «Götter, Gräber und Gelehrte», an Ausgrabungen, Keltenfürsten, Mumien und Gletscherfunde, an Scherben und Pfeilspitzen, an Goldblattkreuze und alemannische Friedhöfe. Dass Archäologie auch etwas mit Experimenten zu tun haben kann, ist selbst dem daran interessierten Laien kaum gegenwärtig, trotz der großen Popularität von Thor Heyerdahl und seinem Boot Kon-Tiki. Um diesem Unwissen entgegenzusteuern und um die Kräfte all jener zu bündeln, die sich mit experimenteller Archäologie beschäftigen, wurde vor gut zehn Jahren die Europäische Vereinigung zur Förderung der Experimentellen Archäologie gegründet. Ihre Stifter waren 17 Vertreter verschiedener archäologischer Institutionen und Museen aus vier europäischen Ländern, heute gehören der Vereinigung rund 150 Mitglieder aus einem guten Dutzend europäischer Länder an, meist Privatpersonen. Ihr Vorsitzender ist Gunter Schöbel, Leiter des Pfahlbaummuseums in Unteruhldingen.

Als Ziel definiert die Vereinigung, die Experimentelle Archäologie als «wissenschaftliche Methode in der Archäologie zu etablieren und zu stärken» sowie die durch archäologische Experimente gewonnenen Erkenntnisse einer breiten Öffentlichkeit publik zu machen. Sie versteht sich zudem als ein Forum für Wissenschaftler und wissenschaftliche Laien zur Präsentation und Publikation von neuen Erkenntnissen im Bereich der Experimentellen Archäologie, der

Archäotechnik und der Vermittlungsarbeit.

Aus der Jahrestagung 2011 im Archäologischen Landesmuseum Schloss Gottdorf in Schleswig ist der vorliegende Sammelband entstanden, der eine Bilanz zieht zur gegenwärtigen Experimentellen Archäologie in Europa. Die 23 Beiträge sind in drei Bereiche gegliedert: Experiment und Versuch, Rekonstruierende Archäologie, Vermittlung und Theorie. Vier der Aufsätze sind gewissermaßen in Baden-Württemberg verortet.

Hans Lässig, Bildhauer und Prähistoriker, der in Messkirch eine Holzwerkstatt betreibt, erläutert den Nachbau der 2010 im Olzreuter Riet bei Schussenried gefundenen geschmachten Holzräder aus der Zeit um 2898/97 v. Chr., die zu den frühesten Rädern nördlich der Alpen zählen. Wichtig war dabei nicht nur die Verwendung adäquater Werkzeuge und des gleichen Materials – Ahornholz für die Scheibenräder und Esche für die Gratleisten –, sondern auch die Konstruktion und insbesondere die Technik der Schmauchung, die dem Autor erst nach mehreren Fehlschlägen mittels stets neuer Experimente gelang.

Tiberius Bader, Frank Trommer und Patrick Geiger berichten über die Herstellung von Bronzelenzspitzen, einem wissenschaftlichen Experiment aus dem Keltenmuseum Hochdorf/Enz. Ausgangspunkt ihres Experiments war die Frage nach der Technik in der Bronzezeit. Sie beschreiben die Vorbereitung des Arbeitsplatzes, den Aufbau der verschiedenen Schmelzöfen, die Herstellung der Gussformen und schließlich die drei von ihnen angewandten Verfahren – den Kokillenguss, das Wachs ausschmelzenverfahren und den Guss in Formsand – und deren Vor- und Nachteile.

Frank Trommer und Patrick Treiber waren auch mit Angela Holdermann und Sabine Hagmann an einem Versuch beteiligt, bei dem es um Zweischalennadeln und um die Herstellung getriebener Bronzeblechformen in der späten Hallstattzeit ging, deren Entstehungsgebiet im Umfeld der Heuneburg bei Hundesingen vermutet wird. Im Mittelpunkt des



Beitrags von Anne Reichert stehen die 2008 im Bodensee bei Sipplingen gefundenen drei gut erhaltenen Fragmente einer neolithischen Sandale, die, rund 5.000 Jahre alt, zu den ältesten Schuhen zählt, die in Europa bekannt sind.

Insgesamt bietet der vorliegende Tagungsband einen guten Einblick in das weite Forschungs- und Betätigungsfeld der Experimentellen Archäologie. *Sibylle Wrobbel*

Reinhard Tietzen (Hrsg.)

### Nürtingen 1918–1950.

#### Weimarer Republik, Nationalsozialismus, Nachkriegszeit.

Mit Beiträgen von Petra Garski-Hoffmann, André Kayser, Steffen Seischab. Verlag Sindlinger-Burchartz Nürtingen/Erichenhausen 2011. 576 Seiten mit rund 200 Abbildungen. Gebunden €26,80. ISBN 978-3-928812-58-0



Ein Team um den Nürtinger Stadtarchivar Reinhard Tietzen hat die Stadtgeschichte Nürtingens von 1918–1950 gründlich aus den Quellen erarbeitet und

ein ansehnliches Werk vorgelegt. Die Autoren haben, was nicht allgemein üblich ist, die NS-Zeit eingebettet in die Zeit der Weimarer Republik und die Nachkriegszeit, dadurch lassen sich die Besonderheiten der verschiedenen Zeiten und die Kontinuitäten besser erkennen.

In den Anfängen der Weimarer Republik zeichnete sich nach der Revolution schnell wieder eine «bürgerliche» Mehrheit ab. Durch die Spaltung der Arbeiterbewegung wurde das rechte Lager gestärkt, dabei dominierte in Nürtingen die USPD und später KPD gegenüber der SPD. Das schwächte die demokratischen Kräfte in Nürtingen, die so fast immer in der Minderheit waren. Stadtschultheiß Baur begrüßte die heimkehrenden Soldaten als die tatsächlichen Sieger (S. 24) und zeigte sich blind für die tatsächlichen Verhältnisse. Es nimmt nicht wunder,

dass das Nürtinger Tagblatt 1923 den Hitler-Putsch als das Werk «ehrlicher Idealisten» pries. Die geringe Akzeptanz der Weimarer Republik ist dabei schwerlich auf deren Versagen zurückzuführen, denn es gab durchaus einen wirtschaftlichen Aufschwung, der einherging mit dem Durchbruch der Industrialisierung in Nürtingen, die 1925 zur Vollbeschäftigung führte. Es gab auch einen Aufschwung im Bereich Kultur, Gesundheit und Sport. Allerdings vergrößerte sich der Riss zwischen Bürger- und Arbeitern beträchtlich. So war die Blüte der Arbeiterkultur in der Weimarer Zeit auch eine Folge der fehlenden Integration. Bürgerliche Gesellschaft und Arbeiter standen sich schroff gegenüber, wobei das Lager der Arbeiter noch zusätzlich gespalten war. Die Machtverhältnisse in Nürtingen zeigten sich in aller Deutlichkeit schon 1925, als Hindenburg bei der Reichspräsidentenwahl zwei Drittel der Stimmen auf sich vereinigen konnte, während der gemeinsame Kandidat der Demokraten Marx nur 20,6% der Stimmen bekam.

Nach dem Zusammenbruch der Republik in der Weltwirtschaftskrise wählten die Nürtinger im April 1932 weit über dem Landesdurchschnitt die NSDAP. Es war dies keine Folge einer besonders stark ausgeprägten Existenzkrise in Nürtingen, sondern einer manifesten Rechtstendenz. Nürtingen gehörte nach dem Machtwechsel vom 30. Januar 1933 sogar zu den verfolgungsinintensivsten Städten in Württemberg. Die Brutalität war ein durchgehendes Kennzeichen der ganzen NS-Zeit. Darunter hatten nicht nur die Opfer der Ausrottungspolitik und jeder, der Widerstand leistete, zu leiden, sondern auch die ausländischen Zwangsarbeiter. Das wird in diesem Band deutlich gezeigt. Dabei machten einige Firmen freiwillig mit. «Jeder hat das Recht zuzuschlagen», hieß die Anweisung an die Betriebsführer und dementsprechend wurde gehandelt. Den Rassismus und Antisemitismus als hasserfüllten Unsinn zu denunzieren, ist allerdings zu einfach. Die Bevölkerung hat diese Einstellung doch weitgehend geteilt und die Verfolgung und Vernichtung der Opfer dieser Politik hingenommen.

Rassismus und Antisemitismus waren in subtileren Formen schon lange vorhanden und sind bis auf den heutigen Tag anzutreffen.

Als «Nachkriegszeit» werden im Wesentlichen der Neubeginn des öffentlichen Lebens und die Schwierigkeiten nach dem verlorenen Krieg behandelt. Mit der Aufnahme der Heimatvertriebenen wird die «Nachkriegszeit» etwas abrupt abgeschlossen.

Der Band ist durch viele Bilder nicht nur sehr anschaulich, die Bilder haben auch einen hohen Quellenwert. Ein umfangreicher Anhang mit Tabellen zu Wahlen und mit mehreren Registern erhöhen den Gebrauchswert des gelungenen Werkes.

*Hans-Otto Binder*

### Schwäbischer Heimatkalender 2014

(125. Jahrgang), hrsg. von Wolfgang Walker u. a. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2013. 128 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert €10,90. ISBN 978-3-17-023038-5



Wieder einmal ist dem Kalendermann Wolfgang Walker und seinem Team ein unterhaltsames und informatives Werk gelungen. Traditionell

besteht der Schwäbische Heimatkalender aus ganz unterschiedlichen Teilen, die in ihrer Gesamtheit einen guten Begleiter durchs Jahr ergeben. Da sind zunächst die Seiten 4 bis 29, das sogenannte Kalendarium. Jedem der zwölf Monate werden darin zwei Seiten gewidmet. Die eine beherbergt die Kalenderdaten mit Angabe der Wochentage, ergänzt durch nützliche Informationen zu Veranstaltungen «Was ist los im Ländle», zum «Hundertjährigen Kalender» oder zum Brauchtum, das sich mit bestimmten Tagen verbindet. Die zweite Seite greift ein zu jedem Monat passendes Thema auf, gibt Tipps zu interessanten Ausstellungen, besonderen Museen, Ereignissen oder Ausflugsmöglichkeiten. Beispielsweise wird zum Januar der Reutlinger Mutschel-

tag vorgestellt, erklärt, um was es sich dabei handelt und wie man ihn richtig begeht; zum Juni erhält man Hinweise über den Ilmensee und seine Umgebung; im Oktober erfährt man Alles über den Pomeranzengarten in Leonberg. Den Abschluss des Kalendariums bildet dann der Mondkalender, dessen Empfehlungen den Hobbygärtnern, vor allem wenn sie daran glauben, helfen, an den richtigen Tagen oder Nächten die dazu passenden Pflanzen zu säen und zu setzen oder zu sammeln: «Vor allem heilende Wurzeln soll man in Vollmondnächten ausgraben, denn das Tageslicht vermindert ihre Wirkung».

Den Hauptteil des Kalenderbuches bildet ein bunter Reigen kleiner Erzählungen, Berichte oder interessanter Aufsätze zu den unterschiedlichsten Bereichen. Das Kaleidoskop eröffnet Reinhold Fülle mit «Erkundungen zwischen Steinheim und Nördlingen». Weitere Themen sind der geplante Nationalpark im Schwarzwald, der Remstalhöhenweg, die Renninger Krippe, die Schokowerkstatt Ritter, die Horber Wunderwelt für Eisenbahn-Nostalgiker, das Landesgestüt Marbach oder die Gedenkstätte Grafeneck. Spezielle Themen greifen die «Redaktionspartner» auf. Vom Schwäbischen Albverein (Joachim Perner) kommt ein Wandervorschlag.

Der LandFrauenverband (Beate Arman) stellt ein Bienenprojekt in Kenia vor und der NABU (Martin Klatt) die Sumpfschnepfe. Der Schwarzwaldverein (Hans-Martin Stübler) führt ins Schwenninger Moos und der Schwäbische Heimatbund (Wilfried Setzler) befasst sich mit der «Magna Charta Württembergs», dem Tübinger Vertrag, der 2014 sein fünf-hundertjähriges Jubiläum begeht.

Den Abschluss des Gesamtwerks bilden das «schwäbische Bücherbrett», in dem Neuerscheinungen des Buchmarkts vorgestellt werden, ein Preisausschreiben und Scherze aus Wolfgang Walkers Sammlung. Alles in allem: entstanden ist wieder einmal ein empfehlenswerter neuer Jahrgang des Schwäbischen Heimatkalenders, den man nicht nur auf den weihnachtlichen Gabentisch legen kann.

Sibylle Wrobbel

## In einem Satz

Jörg Dieter Beirer

### **Apfelfeld.**

#### **Aphorismen, Gedichte, Sprüche.**

Wiedemann Verlag Münsingen 2013.

104 Seiten. Kartoniert €10,-.

ISBN 978-3-941453-13-5

Gute Einfälle, treffliche Sprüche, zündende Witze, verblüffende Gedankenblitze ... Abgründe, Sätze, Denkanstöße, Gedichte ... Zuspitzungen, Eindrücke, Ausdrücke, Dialoge ... Sprichwörter, Gedachtes, Gehörtes, Unerhörtes – das alles und mehr, in Hochdeutsch und Schwäbisch, findet man in diesem Buch, wie zum Beispiel: Jetzt guck amol genau na / guck amol ganz genau na / ond no denksch amol noch / denksch amol ausführlich noch / ond dees, was no ibrig bleibt / dees glaubsch.

### **Reutlinger Geschichtsblätter**

#### **Neue Folge Nr. 50, Jahrgang 2012**

(Redaktion: Roland Deigendesch und Heinz Alfred Gemeinhardt), hrsg. von Stadtarchiv und Geschichtsverein. Oertel + Spörter Verlag Reutlingen 2013.

295 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Leinen €23,-. ISSN 0486-5901

Der neueste Band der Reutlinger Geschichtsblätter vereint sechs interessante Aufsätze, aus denen die gründlich erarbeiteten Studien von Jörg Widmann zum mittelalterlichen Kirchenbau in Reutlingen-Bronnweiler und die von Marionela Wolf zur Auswanderung protestantischer Württemberger im 18. und 19. Jahrhundert nach Ost- und Südosteuropa herausragen.

Frank Raberg (Bearb.)

### **Die Protokolle der Regierung von Württemberg-Hohenzollern, 3. Band: Die geschäftsführende Regierung Müller 1948–1949.**

Herausgegeben von der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2013. LII, 445 Seiten. Leinen €39,-. ISBN 978-3-17-022575-6

Nur zehn Monate, vom August 1948 bis zum Juni 1949, dauerte die «geschäftsführende» Regierung von

Gebhard Müller, doch war diese kurze Zeit recht ereignis- und folgenreich, wie man den Regierungsprotokollen entnehmen kann, die in dieser Edition, von Klaus-Jürgen Matz mit einer vorzüglichen Einleitung versehen und von Frank Raberg ausführlich und bestens kommentiert, nachgelesen werden können: ein unverzichtbares Werk zur unmittelbaren Nachkriegszeit in Baden-Württemberg.

Birgit Markert (Redaktion)

### **Einhorn Jahrbuch Schwäbisch Gmünd, 39. Jahrgang 2012.**

Einhorn Verlag Schwäbisch Gmünd 2013. 304 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Fester Einband €24,80. ISBN 978-3-936373-84-4

Aus der Fülle der Aufsätze und Berichte des ganz unter dem 850-jährigen Stadtjubiläum stehenden Jahrbuchs zeichnen sich als Beiträge von überlokaler Bedeutung aus die Abhandlungen von Karlheinz Hegele (Der Kreuzpartikel des Gmünder Münsters und die Anfänge der Stadt), Hubert Herkommer (Das Mainzer Pfingstfest 1184 – Ein Spiegel der politischen Kultur) und Klaus Graf (Parler, Pest und Patrizier. Das Spätmittelalter in Schwäbisch Gmünd).

Martin Grasmannsdorf

### **Die Umsiedlungslager der Volksdeutschen Mittelstelle im Gau Württemberg-Hohenzollern 1940–1945. Eine Bestandsaufnahme.**

Frank & Timme Verlag Berlin 2013. 160 Seiten mit einigen Abbildungen. Kartoniert €19,80. ISBN 978-3-86596-511-0

Diese ausgezeichnete Untersuchung beleuchtet die über 20 in Württemberg-Hohenzollern zur Umsiedlung von «Volksdeutschen» aus der Bukowina, aus Slowenien und dem Baltikum errichteten Lager, ein bisher weitgehend unbeachtetes Element des riesigen Netzwerks von nationalsozialistischen Lagern, deren Geschichte die Rassen- und Volkstumspolitik der Nazis spiegelt: «Die Zwangsräumung





von beschlagnahmten Einrichtungen der Diakonie führte Behinderte von Gafeneck in den Tod, die Räumung des jüdischen Landesaltersheims in Heilbronn dessen Insassen in die Vernichtungslager; Slowenen wurden auf dem Schachbrett der «völkischen Neuordnung» Europas verschoben.

Joel Berger

### Der Mann mit dem Hut.

#### Geschichten meines Lebens.

Aufgezeichnet von Heidi-Barbara Kloos. Klöpfer & Meyer Verlag Tübingen 2013. 384 Seiten mit einer beigefügten CD (Joel Berger im Gespräch mit Jörg Vins vom SWR). Fester Einband €25,-. ISBN 978-3-86351-054-1



Die Journalistin Heidi-Barbara Kloos gibt in diesem wunderbaren Buch wieder, was ihr Joel Berger aus seinem Leben erzählt hat: wie er, 1937 in Budapest geboren, dort

zwei Diktaturen er- und überlebte, wie er als württembergischer Landesrabbiner in Stuttgart im Nachkriegsdeutschland neues jüdisches Leben mitgestaltete und zu dessen Wiedererstarben beitrug.

Robert Möllenberg

### Die ökonomischen Folgen unterschiedlicher Marktmacht und vertikaler Integration.

Eine historische Fallstudie der Elektrizitätswirtschaft von Baden und Württemberg in der Zwischenkriegszeit (1918-1933). (Stuttgarter historische Studien zur Landes- und Wirtschaftsgeschichte, Band 20). Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2013. 230 Seiten mit einigen Abbildungen und zahlreichen Tabellen. Hardcover €40,-. ISBN 978-3-7995-5571-5. Dieses Buch versteht sich als Beitrag zur Diskussion um monopolistisches Verhalten in der Elektrizitätsindustrie und untersucht am Beispiel zweier eigenständiger Netzbetreiber in Württemberg und des Badenwerks, welche Faktoren sich maßgeblich auf die Preisgestaltung auswirken und welche Rolle öffentliche Unternehmen dabei einnehmen können.

Rolf Emmerich

### KEHILLAH. Laupheimer Spuren. Gesammelte Studien 1997-2012.

Herausgegeben vom Freundeskreis des Museums zur Geschichte von Christen und Juden in Laupheim und dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Stuttgart 2013. 178 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert €5,-. ISBN 978-3-933726-44-5



Dieser Rolf Emmerich zum 75. Geburtstag gewidmete Band versammelt einen großen Teil seiner Publikationen zur Laupheimer Judengemeinde

und zu einzelnen jüdischen Familien, darunter auch vier Aufsätze (Seite 24-65 und 80-91), die erstmals 1998, 2000, 2003, 2006 in der Schwäbischen Heimat erschienen sind (zu beziehen über das Laupheimer Museum).

Inga Bing-von Häfen

### Die Verantwortung ist schwer ... Euthanasie an Pfinglingen der Zieglerschen Anstalten.

Herausgegeben von Die Zieglerschen. Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2013. 180 Seiten mit einigen Abbildungen. Hardcover €16,99. ISBN 978-3-7995-0419-5

Aus der Taubstummenanstalt der Zieglerschen Anstalten im ober-schwäbischen Wilhelmsdorf wurden 1941 18 Pfleglinge nach Hadamar in Hessen transportiert, dort vergast und anschließend verbrannt, 1943 wurden weitere Pfleglinge in andere Anstalten verlegt – in diesem Buch werden nach gründlicher Recherche die damit verbundenen Aktivitäten, ihre Vorgeschichte und die Nachwirkungen aufgezeigt, zudem die ideologischen Grundlagen und Rassenideen der Nazis und ihrer Vordenker skizziert.

### Roland Deigendesch (Redaktion) Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck.

Band 35. Herausgegeben von der Stadt Kirchheim unter Teck 2012. 125 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband €19,-. ISBN 978-3-925589-58-4

Dass regionalgeschichtliche Publikationen weit außerhalb ihrer lokalen Grenzen beachtet werden sollten, belegt dieses Kirchheimer Jahrbuch einmal mehr, beispielsweise durch die Aufsätze über die jüdische Fernhandels-gesellschaft des Maggino Gabrielli in Neidlingen 1598 von Stefan Lang, über neu aufgefundene Briefe der Königin Olga von Württemberg von Regina Keyler oder über die «Natter, ein geheimes Luftwaffenprojekt der Nazis 1944/45» von Karl Buck und Friedrich Heinzelmann.

Stadt Winnenden (Hrsg.)

### Mittendrin und außen vor:

#### Von Bauern, Postboten, Juden und einem desertierten Soldaten.

(Winnenden, Gestern und Heute, Band 13). Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2012. 256 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Fester Einband €15,90. ISBN 978-3-89735-696-2 Den thematischen Schwerpunkt dieses Jahrbuchs bildet die jüdische Geschichte Winnendens, der zwei umfangreiche Aufsätze gewidmet sind: Helen Feuerbacher beschreibt jüdische Spuren in Winnenden vom 13. bis zum 20. Jahrhundert (Seite 75–101) und Sabine Reustle beschäftigt sich, angereichert durch kleinere Beiträge von Eva Schwanitz und Theodor Bergmann, mit den Winnender Viehhändlerfamilien Thalheimer und Kaufmann (Seite 102–150).

Hansmartin Schwarzmaier

### Klöster, Stifter, Dynastien.

#### Studien zur Sozialgeschichte des Adels im Hochmittelalter.

Herausgegeben von Konrad Krimm und Peter Rückert (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 190). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2012. XII, 544 Seiten mit einigen Abbildungen. Fester

Einband €46,-.

ISBN 978-3-17-022535-0

Dieser Band vereint über zwanzig gewichtige Aufsätze von Hansmartin Schwarzmaier, die sich alle mit



mittelalterlichen Klöstern und deren Stiftern sowie mit den hinter den Stiftern stehenden Adelsdynastien und deren Verbindungen nach Italien beschäftigen: eine Hommage der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg an den Autor zu seinem 80. Geburtstag.

## Weitere Titel

Jan Keupp und Jörg Schwarz  
**Konstanz 1414–1418.**

**Eine Stadt und ihr Konzil.**  
Primus Verlag Darmstadt 2013. 184 Seiten mit einigen Abbildungen. Hardcover €19,90. ISBN 978-3-86312-038-2

Karin Klarhof und Helmut Rieger  
**Scherenstaffeln, Grenzsteine und mehr ... Kleindenkmale in und um Michelbach im Murgtal.**

Badner Buch-Verlag Rastatt 2011. 189 Seiten mit rund 400 farbigen Abbildungen. Broschur €29,90. ISBN 978-3-9814813-1-0

Andrea Jenewein und Frank Rothfuß  
**Stuttgart – Kesseltreiben und Höhenrausch. Das scharfe S am Neckar. 66 Lieblingsplätze und 11 Stäffelestouren.**  
Gmeiner-Verlag Meßkirch 2013. 90 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert €14,99. ISBN 978-3-8392-1471-8

Jürgen Meyer  
**Geheimnisvolle Geschichten und Schicksale. Neu entdeckt zwischen Neckar und Alb.**



Oertel + Spörer Verlag Reutlingen 2013. 198 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden €19,90. ISBN 978-3-88627-938-8

Mireille Geering (Hrsg.)  
**Als badischer Militärmusiker in Napoleons Kriegen. Balthasar Eccardts Erinnerungen an die Feldzüge nach Österreich, Preußen und Russland 1805–1814.**

(Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, Bd. 57).  
W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2013. VIII, 226 Seiten. Pappband €22,-. ISBN 978-3-17-023031-6

Hans-Joachim Schuster  
**Grenzmarken, Wappen und andere Hoheitszeichen. (Kultur- und Freizeitführer für den Landkreis Tuttlingen, Heft Nr. 6)**

Hrsg. vom Kreisarchiv und Kulturamt Tuttlingen 2013. 32 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen und Skizzen. Broschur €2,- (zu beziehen über das Kreisarchiv 78532 Tuttlingen, Bahnhofstr. 100)

Yvonne Höflinger  
**Heilpflanzen frisch gepflückt.**



Oertel + Spörer Verlag Reutlingen 2013. 148 Seiten mit 68 Farbabbildungen und einem beigelegten kleinen Rezeptbuch.

Gebunden €14,95.  
ISBN 978-3-88627-918-0

Franz-Severin Gäßler  
**Arkadien im Wandel. Die Gärten und Parkanlagen der Fürsten von Hohenzollern.**

Begleitveröffentlichung zur gleichnamigen Ausstellung im Staatsarchiv Sigmaringen. Franz S. Gäßler Verlag München 2013. 80 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen. Broschur €17,50

**Gustav Landauers Briefe an Clara Tannhauser 1892.**

Bearbeitet von Christoph Knüppel, herausgegeben von Irmtraud Betz-Wischnath (Documenta Suevica. Quellen zur Regionalgeschichte zwischen Schwarzwald, Alb und Bodensee, Band 22). Edition Isele Eggingen 2013. 276 Seiten mit 14 Abbildungen. Leinen €25,-. ISBN 978-3-86142-569-4

**Waldenburger Hausgeschichte. Erinnerungen, Dokumente, Bilder. Teil 2**

Herausgegeben vom Waldenburger Kreis für Kulturgeschichte und der Stadt Waldenburg 2012. 171 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Fester Einband €10,-. (zu erwerben im Rathaus 74638 Waldenburg)

Peter Wanner (u.a.)

**Heilbronn historisch! Entwicklung einer Stadt am Fluss. Die Ausstellungen im Otto Rettenmaier Haus / Haus der Stadtgeschichte und im Museum Deutschhof.**

(Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn, Band 62). Stadtarchiv und Städtische Museen Heilbronn 2013. 176 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen. Broschur €10,-. ISBN 978-3-940646-11-8

Dieter Buck

**Lieblingstouren. Wandern in Baden-Württemberg.**



Silberburg-Verlag Tübingen 2013. 256 Seiten mit vielen Farbabbildungen und Karten. Kartoniert €9,90. ISBN 978-3-8425-1262-7

Matthias Preisler

**Die SchUM-Städte Speyer-Worms-Mainz. Ausflugsziele zu den Kulturstätten des Judentums am Rhein.**

Schnell + Steiner Verlag Regensburg 2013. 144 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen. Broschur €14,95. ISBN 978-3-7954-2595-1

Hermann Kurz

**Das freye Wort. Eine demokratische Streitschrift.**  
Mit einem Vorwort von Heribert Prantl und einem Nachwort von Werner Ströbele. Klöpfer & Meyer Verlag Tübingen 2013. 180 Seiten. Hardcover €18,-. ISBN 978-3-86351-073-2

Wolfgang Duffner

**Die Baar. Begegnungen in einer unentdeckten Landschaft.**  
Hrsg. vom Landesverein Badische Heimat. G. Braun Buchverlag Karlsruhe 2013. 208 Seiten mit etwa 40 Abbildungen. Halbleinen €24,95. ISBN 978-3-7650-8621-2

**Der Enkel oder Mister Ravensburger fängt den Hut. Eine Unternehmensgeschichte.**

Otto Julius Maier im Gespräch mit Andrea Reidt. Sagas edition Stuttgart 2013. 190 Seiten. Gebunden €19,90. ISBN 978-3-944660-01-1



# Inhaltsverzeichnis für den 64. Jahrgang 2013

## Aufsätze

Ansel, Horst/Beck, Uwe/ Dolde, Ingrid/Frey, Karl-Heinz/ Kayser, André/Metzger, Dieter/Wurst, Volker	Heimat, einmal anders gesehen: Die Teufelsbrücke zwischen Hardt und Oberensingen – Kulturgeschichte und Sanierung	5
Bausinger, Hermann	Heimat einmal mit anderen Augen gesehen: Verschon' mein Haus ... Ernstfall Heimat	261
Beck, Uwe/Metzger, Dieter	Zur Sache: Bürgerengagement für Denkmalschutz und Stadtentwicklung	3
Benz, Wolfram	Einblicke in die Naturlandschaft des Westallgäus	456
Blessing, Karin	Vaihinger Bürgergärten: Lebendiges Natur- und Kulturerbe	319
Brändle, Wolfgang	Garten der Bildung. Die neue Esslinger Realanstalt von 1876/77 und die Pläne zu einem Botanischen Garten	468
Bruckmann, Erhard/ Langner, Bernd	Zur Sache: Vereinshäuser im Stuttgarter Leonhardsviertel in Gefahr	131
Buchholz, Christian	Im Taghemd in den Tod. Ein Krankenmord in Grafeneck, 1940	463
Burkhardt, Otto Paul/ Alber, Wolfgang	Sonne, Licht und Farbenglut – Die Glasfenster des Malers Winand Victor und der Denkmalschutz	24
Endemann, Fritz	Die Geschwister von Bethanien am Bodensee. Beobachtungen am Magdalenenaltar des Lucas Moser in Tiefenbronn	439
Ferchl, Irene	Die Neske-Bibliothek. Ein Besuch im einzigen literarischen Museum für Verlagsgeschichte in Baden-Württemberg	446
Fernández-Götz, Manuel	Das Steintor der Heuneburg-Vorburg – Entstehung, Erhaltung und Präsentation eines außergewöhnlichen Befundes	51
Griesinger, Fritz-Eberhard	Die Heuneburg im Frühjahr 2013	51
Haak, Bertram	Von der Wertschätzung zur Wertschöpfung. Der Wirtschaftsfaktor Kulturlandschaft – das Beispiel der terrassierten Weinberge in Württemberg	432
Haigis, Peter	Ach, da wurde das Gottvertrauen geprüft. Die württembergischen Auswanderungszüge in den Kaukasus in den Notjahren 1816/17	417
Heißenbüttel, Dietrich	... der modernen Kunst in Stuttgart nunmehr ein eigenes, stattliches Heim ... – Vor 100 Jahren wurde das Kunstgebäude eröffnet. Wo steht die Kunst heute?	171
Hockenjos, Wolf	Menschen und Bäume (2) – Eine Baumliebe auf der Baar: Die Eiche am Villingen Magdalenenberge	22
Hockenjos, Wolf	Heilige Kuh Gemse – Ein Problemtier mit Migrationshintergrund	179
Hockenjos, Wolf	Heimattage – eine Rückblende	277
Hockenjos, Wolf	Heimat einmal anders gesehen: Zwischen Horrorszenario und Heilserwartung: Streitfall Nationalpark	389
Kabierske, Gerhard	Eigentümer mit Engagement für Kulturdenkmale – Die Preisträger des Denkmalschutzpreises Baden Württemberg 2012	295
Klagholz, Bernd	Wirtschaftswunderstoff – Vor 75 Jahren hat Paul Schlack das Perlon erfunden	73
Knubben, Thomas	Schiller und Körner, Hölder und Hegel – Eine Landesvinothek	31
Knubben, Thomas	Hans Fähnle – ein verschollener Maler wird wiederentdeckt	396
Köhler, Ursula/Hütt, Michael	Zersägt! Eine Ausstellung zu barocken Theaterkulissen im Franziskanermuseum in Villingen-Schwenningen	453
Kracht, Volker	Die Kulturlandschaftspreise 2013. Kulturlandschaft braucht Bewirtschaftung – und gute Ideen	403
Kuckenburg, Michael	Daraus erwuchs bei uns die Opposition: «Die Ulmer Schülergruppe» 1943 und ihr Gymnasium	334
Maier, Ulrich	Die rote Fahne pflanzt nun auf! Heilbronn und die Anfänge der Arbeiterbewegung in Württemberg	58
Mathern Hans	Zur Sache: Terrassierte Rebhänge und Wachholderheiden – gefährdete Glieder unserer Landschaft	259
Mertens, Veronika	Bauland: Siedlung, Burg und Weg im Landschaftsbild der Schwäbischen Alb – Exemplarische Annäherungen an ein weitläufiges Thema	269
Müller, Thomas/ Kanis-Seyfried, Uta	Südtiroler Patienten in Württemberg – Nationalistische und italienische Bevölkerungspolitik nach 1939	37
Opfermann, Immo	Heimat, einmal anders gesehen: Dokumente des Überlebenswillens – Geburtstagskarten und Kalender aus dem Konzentrationslager Erzingen	133
Schwäbische Heimat 2013/4		509

Ott, Wilfried	Die letzten Räuber – Wie Bär, Luchs und Wolf aus Württemberg verschwanden	156
Pfäfflin, Anna Marie	Activer Genuß – Gottlob Heinrich Rapps Ansichten über die Landschaftsmalerei	14
Raberg, Frank	Im Hauptstaatsarchiv entdeckt – Die Zentrumsfraktion im württembergischen Landtag um 1910	76
Rieger, Arnold	Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen: Zur Diskussion um ein Eiszeit-Museum	187
Rupp, Nicolas C.	Vom Pumpbrunnen zur Gruppenversorgung – Die Geschichte der Wasserversorgung in Schwäbisch Gmünd	65
Schedler, Jürgen	Menschen und Bäume (3): Die Wellingtonien von Wüstenrot	210
Schimpf, Rainer	Wege, Häuser, Tatorte – eine Topografie der Roten Armee Fraktion in Württemberg	288
Schlenker, Wolfram	Die unsäglichen Leiden der in unserer Umgebung lebenden Tiere ... Zur Entstehung des organisierten Tierschutzes in Württemberg im 19. Jahrhundert	202
Schmid, Ulrich	Moor erleben – mehr als ein Besuch wert: Die neue Ausstellung im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf	164
Schmoll, Friedemann	Reutlinger, Tübinger, Schwaben. Vor 200 Jahren wurde der große Erzähler Hermann Kurz unter der Achalm geboren	425
Sindlinger, Peter	Amoklauf 1913 – Der Fall Ernst Wagner und die «Katastrophenbewältigung»	281
Spohr, Marc	Reichtum durch Leinwand – Das süddeutsche Textilrevier im späten Mittelalter	312
Thierer, Manfred	Das württembergische Allgäu – Landschaftliches Erbe eiszeitlicher Gletscherkraft	42
Urban, Wolfgang	Weltkunst als heimatbildende Kraft – Die «Stuppacher Madonna» von Matthias Grünewald (1. Teil)	44
Urban, Wolfgang	Weltkunst als heimatbildende Kraft – Die «Stuppacher Madonna» von Matthias Grünewald (2. Teil)	149
Wacker, Albrecht/ Roller, Horst	Reformer, Dichter, Volkserzieher – Ernst Emanuel Krauss (1872–1948) alias Georg Stammler aus Stammheim bei Calw	327
Wolf, Reinhard	Ehrenamt gestern – heute – morgen	387
Zimmermann, Michael J.H.	Soll ich denn meines Bruders Hüter sein? – Württembergs evangelische Christen und der Völkermord an Sinti und Roma	193
<b>Buchbesprechungen</b>		
Abele-Aicher, Christine (Hrsg.)	Die sanfte Gewalt. Erinnerungen an Inge Aicher-Scholl	249
Adam, Thomas/ Moos, Thomas/ Schmitt, Rolf (Hrsg.)	Oppenheimer. Eine jüdische Familie aus Bruchsal – Spuren – Geschichte – Begegnungen.	122
Angele, Hans/ Angele, Johannes	Sühnekreuze im Kreis Biberach. Steinkreuze zeugen von Totschlagsühnen zwischen 1400 und 1600	501
Arbeitsgemeinschaft Archive im Städtetag Baden Württemberg (Hrsg.)	Stadtgedächtnis – Stadtgewissen – Stadtgeschichte! Angebote, Aufgaben und Leistungen der Stadtarchive in Baden –Württemberg	251
Beuckers, Klaus Gereon (Hrsg.)	Die mittelalterlichen Wandmalereien zwischen Rhein, Neckar und Enz.	116
Becker, Ernst Wolfgang	Theodor Heuss, Bürger im Zeitalter der Extreme. (Mensch – Zeit – Geschichte)	118
Bönke, Dietmar	Schaukelrad und Flügelrad. Die Schifffahrt der Eisenbahn auf dem Bodensee	375
Bumiller, Casimir/ Rüth, Bernhard/Weber, Edwin Ernst (Hrsg.)	Mäzene, Sammler, Chronisten. Die Grafen von Zimmern und die Kultur des schwäbischen Adels.	120
Burkhardt, Heinz	Gottlob David Hartmann. Komet am Himmel der Sturm- und Drangzeit. Das Leben eines früh verstorbenen schwäbischen Philosophen, Dichters und Theologen.	248
Drecoll, Volker Henning / Baur, Juliane/Schöllkopf, Wolfgang (Hrsg.)	Stiftsköpfe	124
Dorer, Bernhard	Wälderleben – Geschichte und Geschichten der Landwirtschaft im Hochschwarzwald im Wandel der Zeit	119
Ehlers, Martin/ Felchle, Andreas (Hrsg.)	Maulbronn Heimatbuch. Stadtverwaltung Maulbronn 2012	373
Fischer, Christa	Stolze Reiter, schöne Damen ... Die Bildwelt der Gebäckmodel	503
Focke Museum unter Mitarbeit von Geringer, Sandra/ Haar, von der Frauke/ Halle, Ulla/Mahsarski, Dirk/Walter, Karin (Hrsg.)	Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz	379



Fritz, Karl F. Glass, Christian (Hrsg.)	Vom Raddampfer zur Weißen Flotte. Geschichte der Bodenseeschifffahrt Migration im Donaauraum.	375
Junginger, Horst	Die Ansiedlung der Deutschen im 18. Jahrhundert und ihre Folgen Die Verwissenschaftlichung der «Judenfrage» im Nationalsozialismus (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ludwigsburg der Universität Stuttgart, Band 19)	501 377
Kilcher, Andreas B. (Hrsg.)	Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur. Jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart Kohlstetten, 850 Jahre. Herausgegeben zum Jubiläumsjahr von der Gemeinde Engstingen	250 502
Konold, Werner/ Petit, Claude (Red.)	Historische Terrassenweinberge. Baugeschichte, Wahrnehmung, Erhaltung	377
Lorenz, Sönke/Köpf, Ulrich/ Freedmann, Josef S./ Bauer, Dieter R. (Hrsg.) Märkle, Matthias	Die Universität Tübingen zwischen Scholastik und Humanismus Jüdische Studenten an der Universität Tübingen 1807 bis 1871 (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte Band 23)	117 376
Müller, Julia	Der Bildhauer Fritz von Graevenitz und die staatliche Akademie der bildenden Künste Stuttgart zwischen 1933 und 1945. Bildende Kunst als Symptom und Symbol ihrer Zeit	248
Müller, Ulrich (Hrsg.)	Verlorene Heimat – gewonnene Heimat. Die Vertriebenen in Schwäbisch Gmünd und im Ostalbkreis	500
Ottersbach, Jochen/ Starzmann, Holger Raberg, Frank	Stuttgart und der mittlere Neckarraum (Burgen, Schlösser, Herrensitze, Band 5) Biographisches Lexikon für Ulm und Neu-Ulm 1802–2009, hrsg. von den Stadtarchiven Ulm und Neu-Ulm	374 252
Rückert, Maria Magdalena (Hrsg.)	Württembergische Biographien unter Einbeziehung hohenzollerischer Persönlichkeiten. Band II.	247
Schmid, Jochen Schöbel, Gunter/ Wieczorek, Alfried (Hrsg.)	Oberschwaben. 66 Lieblingsplätze und 11 Köche Der nördliche Bodenseeraum. Ausflugsziele zwischen Rhein und Donau. (Ausflüge zu Archäologie, Geschichte und Kultur in Deutschland, Band 55.)	374 252
Schöbel, Gunter/ Europäische Vereinigung zur Förderung der Experimentellen Archäologie (Hrsg.) Schweigard, Jörg	Experimentelle Archäologie in Europa. Teil 11: Bilanz 2012 Stuttgart in den Roaring Twenties.	504
Taigel, Hermann	Politik, Gesellschaft, Kunst und Kultur in Stuttgart 1919 – 1933 Pfullinger Geschichte 1918–1950. 2 Bände, Teil 1: Pfullingen in der Weimarer Republik, Teil 2: Pfullingen im «Dritten Reich» (Beiträge zur Pfullinger Geschichte 16 und 17)	378 503
Tietzen, Reinhard (Hrsg.) Ulmer, Martin	Nürtingen 1918–1950. Weimarer Republik, Nationalsozialismus, Nachkriegszeit Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933. Studien zum öffentlichen Diskurs und Alltag	505 121
Walker, Wolfgang (Hrsg.)	Schwäbischer Heimatkalender 2014	505

## Sonstiges

Anschriften der Autoren und Bildnachweise	128, 256, 384, 512
Ausstellungen in Baden-Württemberg	100, 231, 356, 485
Buchbesprechungen	116, 247, 373, 500
Impressum	128, 256, 384, 512
Jahresinhaltsverzeichnis 2013, 64. Jahrgang	509
Kulturlandschaft des Jahres	91, 142, 221, 222, 349, 456
Leserforum	78, 212, 472
Mitgliederentwicklung	88, 345
Mitgliederversammlung	215, 342,
Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf	94, 164, 227, 352
Naturschutzprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried	95, 229, 353, 482
Personalien	127, 255, 346, 382
Preise (Denkmalschutzpreis, Kulturlandschaftspreis, Gustav-Schwab-Preis)	85, 89, 216, 219, 295, 347, 474
SH aktuell	103, 234, 360, 488
SHB intern	85, 215, 340, 474
SHB-Mitgliederumfrage	79
SHB-Reiseprogramm	98, 214, 230, 354, 355, 473, 484

## Anschriften der Autoren

Wolfram Benz, Fuchsbühlweg 14,  
88260 Eglöfs/Argenbühl  
Wolfgang Brändle, Im Rosengarten 19, 73730 Esslingen  
Christian Buchholz, Schlossstraße 14,  
73105 Dürnai  
Fritz Endemann, Äckerlesweg 8,  
70329 Stuttgart-Uhlbach  
Irene Ferchl, Burgherrenstraße 95,  
70469 Stuttgart  
Bertram Haak, Genossenschaftskellerei Rosswag-Mühlhausen  
Manfred-Behr-Straße 34,  
71665 Vaihingen  
Dr. Peter Haigis, Schlossberg 67,  
71394 Kernen  
Wolf Hockenjos, Alemannenstraße 30, 78166 Donaueschingen  
Dr. Michael Hütt, Städtische Museen,  
Rietstraße 37, 78050 Villingen-Schwenningen.  
Prof. Dr. Thomas Knubben, Obere Breite Straße 23, 88212 Ravensburg  
Ursula Köhler, Städtische Museen,  
Rietstraße 37, 78050 Villingen-Schwenningen.  
Dr. Volker Kracht, Regierungspräsidium Tübingen, Referat Naturschutz und Landschaftspflege, Konrad-Adenauer-Straße 42, 72072 Tübingen  
Prof. Dr. Friedemann Schmoll, Achalmstraße 26, 72072 Tübingen  
Reinhard Wolf, Umlandstraße 8,  
71672 Marbach am Neckar

## Bildnachweise

Titelbild: Josef Ege/OKAPIA; S. 389, 391-395: Wolf Hockenjos; S.396, S. 399 oben, S. 401 unten: Städtische Galerie Föhnle Überlingen, Foto: Dr. Barbara Lorenzer; S. 397 oben, S. 398, S. 402: Privatbesitz, Foto: Susanne Sommerfeld, Konstanz; S. 397 unten: Familienarchiv Hans Föhnle Heidelberg; S. 399 unten, S. 400, S. 401 oben: Volker Caesar, Rottenburg; S. 403: Obst- und Gartenbauverein Thanheim; S. 404, 405:

Kruck, Mulfingen; S. 406, 407: Schäfergemeinschaft Mönshausen; S. 408: Holocher, Rottenburg; S. 409, 410 oben: AG Donaumoos, Langenau; S. 410 unten, 411: Obst- und Gartenbauverein Thanheim; S. 412: Netzwerk Fachwarte, Biberach; S. 414: Stiftung Gedenkstätte Straßenkappelle, Kilsheim; S. 415: Grenzsteingruppe, Leinfelden; S. 416: Häußler/Deckenbach, Blaustein; S. 417: Abb. Ulmer Schachtel aus Karl Moersch: Bei uns im Staate Beutelsbach, Pfullingen 1984; S. 420, 421, 424: Fotos Jürgen Haigis, Altheim bei Ehingen; S. 422: Karl Stumpp: Die Auswanderung aus Deutschland nach Rußland in den Jahren 1763 bis 1862, 5. Aufl., Tübingen 1991; S. 425–431: Stadtarchiv Reutlingen; S. 432: Lauffener Weingärtner e.G.; S. 433: Genossenschaftskellerei Roßwaag-Mühlhausen e.G.; S. 433–436; S. 439–445: Willi Schraffenberger, Stuttgart; S. 446, 449, 452: Stadtarchiv Pfullingen; S. 447, 448: privat; S. 450: Burkhard Riegels, Tübingen; S. 453–455: © visual artwork, Villingen-Schwenningen; S. 456–462: Wolfram Benz, Eglöfs; S. 463, 465, 466, 467: Gedenkstätte Grafeneck Dokumentationszentrum / Archiv; S. 464 oben: Bundesarchiv Berlin, II/179/5743; S. 464 unten: Staatsarchiv Ludwigsburg, F 234 I, Bü 1141.; S. 468, 469, 470: W. Brändle; S. 471: Stadtarchiv Esslingen, Stiftungsprotokolle 1886; S. 473 oben: Thomas Goldschmidt, Badisches Landesmuseum, Karlsruhe; S. 473 unten: Italiafoto; S. 475: Anne Faden, Stadtarchiv Tübingen; S. 476 oben: Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf; S. 476 unten: Reinhard Wolf, Marbach a. N.; S. 477: Dieter Metzger, Nürtingen; S. 481: Stadtarchiv Geislingen; S. 483: Sabine Behr, Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried; S. 488: Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg; S. 490: Foto Lichtblick Fotodesign, Jürgen und Hiltraud Cullmann; S. 492: Zentralbibliothek Zürich; S. 494: Andreas Henn; S. 496: Gemeinde Oberstadion

## Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDS erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 48,- im Jahr. Für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 70,- (ab 2014).

Beim Bezug durch den Buchhandel beträgt der Preis für das Jahresabonnement € 48,-, für Einzelhefte € 12,-, zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% MwSt. (ab 2014).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart (BLZ 60050101) 2 164 308.

### Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Jopestraße 8,  
72072 Tübingen  
Telefon (07071) 9150611  
Telefax (07071) 9150620  
info@druckpunkt-tuebingen.de

### Bildbearbeitung und Titelgestaltung

Creative Case • Torsten Müller  
www.creativecase.de • tm@creativecase.de

### Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd  
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart  
Telefon (07 11) 601 00-41  
Telefax (07 11) 601 00-76  
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

### Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart  
Telefon (07 11) 2 39 42-0,  
Telefax (07 11) 2 39 42 44  
E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de  
www.schwaebischer-heimatbund.de

### Geschäftsführer:

Dr. Bernd Langner (07 11) 2 39 42 22

### Verwaltung und Studienreisen:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

### Buchhaltung:

Frederike Kieninger und Astrid Weinaug  
(07 11) 2 39 42 21

### Studienreisen und verschiedene Aufgaben:

Sabine Langguth (07 11) 2 39 42 47

### Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:  
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr





Im romantischen Ambiente der Burg Hohenzollern präsentieren zahlreiche Anbieter im Außen- und Innenbereich eine Auswahl an besonderen Accessoires und Köstlichkeiten. Das weihnachtliche Genießen, Erleben und Einkaufen wird eingebettet in ein stilvolles Rahmenprogramm.

1.+2.  
Advent-  
Wochenende  
2013

VON FÜHRENDEN WEIHNACHTSMÄNNERN EMPFOHLEN:

# Königlicher Weihnachtsmarkt



Freitag	29.11.2013	14:00 – 21:00
Samstag	30.11.2013	11:00 – 21:00
Sonntag	01.12.2013	11:00 – 19:00
Freitag	06.12.2013	14:00 – 21:00
Samstag	07.12.2013	11:00 – 21:00
Sonntag	08.12.2013	11:00 – 19:00

72379 Burg Hohenzollern | T: 07471.2428  
www.burg-hohenzollern.com

KENNER  TRINKEN  
WÜRTTEMBERGER

Das Schöne  
an meinem Wein:  
Er macht aus  
Gästen Freunde.

› Manuel Jäger ‹



Gewinnen oder bestellen: Württemberger Probierpakete mit Festtagsweinen. Einfach QR-Code einscannen oder im Internet.

## Manuel Jäger, 27 | Weingärtner und Küchenmeister

Gastwirt Manuel Jäger hat sich regionalen Spezialitäten verschrieben und pflegt echte Württemberger Genussskultur. Seine Empfehlung zum Fest: ein kräftiger Lemberger. Kein Wunder, dass viele seiner Gäste als Freunde wiederkommen.

Entdecken Sie Ihren Lieblings-Württemberger!

Württembergischer Weingärtnergenossenschaften / [www.kenner-trinken-wuerttemberger.de](http://www.kenner-trinken-wuerttemberger.de)



WEINHEIMAT  
WÜRTTEMBERG  
Qualität aus Genossenschaften  
Direkt vom Erzeuger



- Schöner wohnen
- Schöner sparen
- Beides



Gutes Geld – gutes Gewissen.

Unsere Förderung von  
energetischer Modernisierung.



**Die Sparkassen in Baden-Württemberg helfen Hausbesitzern, Energie zu sparen, die Umwelt zu entlasten – und den eigenen Geldbeutel zu schonen.** Wir kennen uns mit öffentlichen Förderprogrammen aus und bieten attraktive Modernisierungsdarlehen. Zum Beispiel, wenn aus einer alten Mühle ein Nullenergiehaus werden soll. Das ist nicht nur gut für Hausbesitzer und Mieter. Sondern auch nachhaltig gut für das Klima. [www.gut-fuer-deutschland.de](http://www.gut-fuer-deutschland.de)

Sparkassen. Gut für Baden-Württemberg.